

Paul Kanut Schäfer

# JADUP

Die Höllenfahrt eines Helden  
unserer Tage nebst dem  
Kunststück, sich mit dem linken  
Auge ins rechte zu blicken,  
wobei auch die übrigen Sinne  
nicht zu kurz kommen,  
besonders der sechste

Roman

[www.autonomie-und-chaos.berlin](http://www.autonomie-und-chaos.berlin)

Der Roman **JADUP – DIE HÖLLENFAHRT EINES HELDEN UNSERER TAGE, NEBST DEM KUNSTSTÜCK, SICH MIT DEM LINKEN AUGE INS RECHTE ZU BLICKEN, WOBEI AUCH DIE ÜBRIGEN SINNE NICHT ZU KURZ KOMMEN, BESONDERS DER SECHSTE** erschien 1975 im Buchverlag Der Morgen (Berlin/DDR).

Diese bisher einzige Wiederveröffentlichung (2020) enthält einige Abbildungen aus dem Spielfilm **JADUP UND BOEL** (Rainer Simon 1980/1, Uraufführung jedoch erst 1988), Bertolt Brechts Gedicht **AN DIE NACHGEBORENEN** sowie ein Nachwort des Herausgebers Mondrian v. Lüttichau.

Die Titelseite enthält die Grafik des originalen Schutzumschlags.

© 2020 für diese Ausgabe  
Verlag Autonomie und Chaos Berlin

**ISBN 978-3-945980-42-2**

Diese online-Veröffentlichung kann  
zum privaten Bedarf heruntergeladen werden.

An die Nachgeborenen

I

Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!  
 Das arglose Wort ist töricht. Eine glatte Stirn  
 Deutet auf Unempfindlichkeit hin. Der  
 Lachende  
 Hat die furchtbare Nachricht  
 Nur noch nicht empfangen.  
 Was sind das für Zeiten, wo  
 Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen  
 ist.  
 Weil es ein Schweigen über so viele Untaten  
 einschließt!  
 Der dort ruhig über die Straße geht  
 Ist wohl nicht mehr erreichbar für seine  
 Freunde  
 Die in Not sind?  
 Es ist wahr: ich verdiene noch meinen  
 Unterhalt  
 Aber glaubt mir: das ist nur ein Zufall. Nichts  
 Von dem, was ich tue, berechtigt mich dazu,  
 mich sattzuessen.  
 Zufällig bin ich verschont. (Wenn mein Glück  
 aussetzt, bin ich verloren.)  
 Man sagt mir: iß und trink du! Sei froh, daß du  
 hast!  
 Aber wie kann ich essen und trinken, wenn  
 Ich dem Hungernden entreiße, was ich esse,  
 und  
 Mein Glas Wasser einem Verdurstenden fehlt?  
 Und doch esse und trinke ich.  
 Ich wäre gerne auch weise.  
 In den alten Büchern steht, was weise ist:  
 Sich aus dem Streit der Welt halten und die  
 kurze Zeit  
 Ohne Furcht verbringen  
 Auch ohne Gewalt auskommen  
 Böses mit Gutem vergelten  
 Seine Wünsche nicht erfüllen, sondern  
 vergessen  
 Gilt für weise.  
 Alles das kann ich nicht:  
 Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!

II

In die Städte kam ich zur Zeit der Unordnung  
 Als da Hunger herrschte.  
 Unter die Menschen kam ich zu der Zeit des  
 Aufruhrs  
 Und ich empörte mich mit ihnen.

So verging meine Zeit  
 Die auf Erden mir gegeben war.  
 Mein Essen aß ich zwischen den Schlachten  
 Schlafen legte ich mich unter die Mörder  
 Der Liebe pflegte ich achtlos  
 Und die Natur sah ich ohne Geduld.  
 So verging meine Zeit  
 Die auf Erden mir gegeben war.  
 Die Straßen führten in den Sumpf zu meiner  
 Zeit.  
 Die Sprache verriet mich dem Schlächter.  
 Ich vermochte nur wenig. Aber die  
 Herrschenden  
 Saßen ohne mich sicherer, das hoffte ich.  
 So verging meine Zeit  
 Die auf Erden mir gegeben war.  
 Die Kräfte waren gering. Das Ziel  
 Lag in großer Ferne  
 Es war deutlich sichtbar, wenn auch für mich  
 Kaum zu erreichen.  
 So verging meine Zeit  
 Die auf Erden mir gegeben war.

III

Ihr, die ihr auftauchen werdet aus der Flut  
 In der wir untergegangen sind  
 Gedenkt  
 Wenn ihr von unseren Schwächen sprecht  
 Auch der finsternen Zeit  
 Der ihr entronnen seid.  
 Gingen wir doch, öfter als die Schuhe die  
 Länder wechselnd  
 Durch die Kriege der Klassen, verzweifelt  
 Wenn da nur Unrecht war und keine  
 Empörung.  
 Dabei wissen wir doch:  
 Auch der Haß gegen die Niedrigkeit  
 verzerrt die Züge.  
 Auch der Zorn über das Unrecht  
 Macht die Stimme heiser. Ach, wir  
 Die wir den Boden bereiten wollten für  
 Freundlichkeit  
 Konnten selber nicht freundlich sein.  
 Ihr aber, wenn es so weit sein wird  
 Daß der Mensch dem Menschen ein Helfer ist  
 Gedenkt unserer  
 Mit Nachsicht.

BERTOLT BRECHT

<https://youtu.be/m2rCM09ouqk>

## **Erstes Kapitel**

### **1**

Phantasie – einer hat sie, und ein anderer hat sie nicht, das ist die ganze Geschichte.

Natürlich nicht die ganze. Aber ach, was nicht alles hätte aus ihr werden können, wäre Jadup nicht so ohne Phantasie gewesen. Man hätte die Geschichte vielleicht damit beginnen lassen können, daß ein Fensterflügel knarrt.

Der Wind geht, sagt der Fensterflügel, er bewegt mich hin und her.

Der Mann an seinem Schreibtisch zuckt die Achseln, er steht auf. Und während er den Flügel an den Haken legt, erzählt der Wind ihm was von Pflaumen und Kartoffelklößen, irgendwo in dieser Stadt ist eine Frau damit zu Gange.

Klöße – ! stöhnt der Mann und schnüffelt, er verdreht die Augen, ihm wird schwach, er schluckt, bereit zu sterben für Kartoffelklöße, er reißt die Augen auf, der Mann, und springt die Treppe hinunter, läuft seiner Nase nach, die Frau zu suchen, findet sie auch, hinterm Salztor jenes kleine Haus, verwittert, schief und bröcklig wie die alte Stadtwehr, über die es halb hinaushängt, dort findet er sie und macht kein Gefackel, frißt ihre Klöße und verschlingt derweilen sie, die Frau, mit Blicken – und eh das Jahr zur Neige geht und wenn sie nicht gestorben sind und wer's nicht glaubt, der zahlt einen Taler ...

Schön, lassen wir's.

Aber das wäre eine hübsche Geschichte geworden, ewig schade drum, und jeder hätte sie gern geglaubt – was für die wirkliche Geschichte nicht zu erwarten steht. Doch leider, so fanden dieser Mann und jene Frau sich nicht. Ein Jammer. Wenn man bedenkt, wieviel die Umstände bedeuten, unter denen zwei Menschen sich finden. Im Leben, mag sein, kann man den Umständen entrinnen. In den Geschichten? Du lieber Gott, da sind sie das Verhängnis, der Schicksalsstern, der seidene Faden, an dem das gute oder schlechte Ende hängt. Die Klöße hätten die Schicksalssterne Jadups sein können; lockere, duftige, sanft

leuchtende Sphärenkugeln, an einem Himmel hangend, der einer umgestülpten Schüssel gleicht. Wie in den Zeiten der Alten.

Doch Jadup, nein, das ächzende Fenster sagte ihm nichts; der Wind, er hielt ihn für nichts weiter gut, als nur den Dunst zu entführen, der von seinen Zigaretten unter der Lampe schwebte. Jadup verstand die Sprache der Dinge nicht. Oder nicht mehr. Er schloß das Fenster, sobald ihm genug gelüftet schien, zog seinen Mantel an und ging über die Straße in den Blauen Stern essen. Abonnement.

## 2

Im Blauen Stern war um diese Stunde noch nichts los. In der einen Ecke saß Jadup, allein, und aß. In einer anderen ecke saßen drei Männer, stützten den Kopf auf und tranken Bier. Hintern Tresen stand Krüger, die Zigarre im Mund, und wusch Gläser. Er gähnte und schickte einen ergebenen Blick durch sein Lokal, als wollte er meinen: *Wenn doch bloß etws passieren würde!* Und dann passierte ja auch was, nicht eben eine Sensation, doch immerhin: Ein Fremder kam herein. Er stellte seinen Koffer beim Garderobenständer ab und zeigte auf das Schlüsselbrett in Krügers Rücken.

"Guten Abend, keins frei, was?"

"n Abend, wieso?" Krüger nahm die Zigarre aus dem Mund. "Wollen Sie eins?"

Der Fremde gab sich einen Moment wie berauscht von Glück.

"Ein freies Zimmer", rief er zu Jadup hinüber. "Was sagen Sie! Die berühmte unerhörte Begebenheit, aus der man ganze Romane macht!" Er legte Hut und Mantel ab. "Erlauben Sie?" Er setzte sich, und Krüger brachte ihm die Spesekarte. Der Fremde wehrte ab, nein, nichts zu essen, nur etwas Wärmendes rasch, nach der Kälte draußen und dem Schreck. *Vielleicht einen Grog? Gut, einen Grog.* Der Fremde rieb sich Hände und Gesicht und schaute sich um in dem kleinen behaglichen Gewölbe. Dann lehnte er sich gemütlich gegen den großen meilerförmigen Kachelofen, schlug die Beine übereinander und wandte sich seinem Tischgefährten zu.

"Mein Gott, sitzt mir der Schreck noch in den Gliedern," begann er gesprächig, "es war einfach höllisch, obwohl es vom Himmel kam. Das heißt, vermutlich ist gar nichts Schlimmes passiert. Sie würden mich auslachen, wenn ich es Ihnen erzählte, Sie sehen nicht aus, als wären Sie leicht zu erschrecken. Ich leider ja." Er seufzte. "Schmeckt's denn?" fragte er ungeniert.

Jadup hatte den Mund voll Rotkohl, er liebte Annäherungsversuche nicht, die damit beginnen, daß einem einer in den Teller starrt. Er beschränkte seine Antwort auf ein Nicken.

"Nein, nein, ich will Sie nicht stören", sagte der Fremde und fuhr ungeachtet dessen darin fort, Jadup die Bissen in den Mund zu zählen. Er war ein mittelgroßer, nicht eben schlanker, doch auch nicht fülliger Mann, schwer bestimmbar sein Alter, rätselhaft und zweideutig überhaupt seine Erscheinung. Höchst widerspruchsvoll allein sein Gesicht. Zäh und verwüstet die untere Hälfte, doch die Stirn schimmerte jugendlich glatt. Die knöcherne Nase war tief herabgezogen und vertrat die mürrische Besserwisserei des Alters, aber der Mund war weich gebildet und stand ein wenig offen wie bei Kindern, die noch aller Wunder harren. Und am Wenigsten klug wurde man aus seinen Augen. Ziemlich unverschämte starrte das eine glitzernd und gespannt aus seiner Fassung von Krähenfüßen, das andere hingegen blaute unnachgiebig-sanft wie das eines Mädchens. Kurz, ein Gesicht, in dem ein jeder Teil den anderen Lügen straffte.

Er nahm ein paar Schlucke seines Grog, bevor er weitersprach. "Vielleicht war es wirklich nicht so schlimm", wiederholte er. "Die Phantasie geht manchmal mit mir durch. Aber sagen Sie doch selbst: der lastende Wintertag, die einsame Chausee in der horizontlosen Ebene, ein paar in den Wiesen spielende Kinder, die plötzlich verschwunden sind, als hätte sich die Erde aufgetan, dazu ein Hund, dessen Heulen die Stille unheimlich macht, und auf einmal dann ein Himmelsgericht, fünf erzene Schläge vom Kirchturm herunter ins Dunkel – wer dächte nicht erschreckt an ein Verbrechen! Umständehalber sozusagen, unwillkürlich. Oder woran hätten Sie gedacht!?"

Er lächelte sein unverschämtes, sanftes Blau.

Jadup zog die Schultern hoch und schob seinen leeren Teller von sich fort. Er wußte nicht, worum es ging, er war aus eigenen Gedanken gerissen, sehr wichtigen, was niemand besser beurteilen konnte als er selbst, und er wünschte zu ihnen zurückzukehren. Das beste würde sein,

er zahlte sein Glas Bier und ging. Er war der Bürgermeister dieser kleinen Stadt. Eine Unmenge Arbeit harrte seiner auch am Abend, tat er sie nicht, wer sonst. Das war keine Redensart, er zählte gute Vierzig und wußte Bescheid, daß er ein sterbliches Wesen war, sein Herz hatte ihn unlängst darüber belehrt. Nichts Ernstes, nur eben heftiges Klopfen hin und wieder, und ein paar Wochen lang war ihm die abendliche Arbeit nur Ausrede gewesen, mit der er sich vorm Schafengehen drückte. *Sonst nichts, mein Lieber?* Der Kreisarzt hatte gründlich untersucht und kaum etwas gefunden. *Wir rauchen wohl ein bißchen viel? Na schön, der positive Held braucht seine Fehler, und wenn es bloß an Herz und Nieren fehlt.* Hierüber hatten sie zusammen herzlich gelacht.

Dann hatte der Doktor von Schonung gesprochen und für alle Fälle ein paar Tropfen verschrieben. Mildes Hypnotikum, Angucken genügt. Und wirklich, ohne je Gebrauch davon zu machen, schlief Jadup wieder tief und gut, er hörte auf, das Klopfen angstvoll zu belauern: Er hatte zur Kenntnis genommen, daß es nicht ewig währt, und nicht lange hin, da war ihm so, als hätte er das schon immer gewußt. Es war das Natürlichste von der Welt. Tue jeder, bis es soweit ist, das Seine und spare nicht an Kraft und gutem Willen.

Davon besaß er reichlich. Seine kraftvolle Gestalt forderte in der Tat zu Abstand und Bewunderung heraus, der gute Wille stand ihm ins Gesicht geschrieben. Ein sogenanntes ehrliches Gesicht, schwer zu beschreiben folglich. Die Schultern hielt er turnerisch zurückgenommen; fest gefügt und unbeugsam, so saß er da. Unter der Bürde seines Amtes vielleicht – oder auch nur unter dem Gewicht seiner Jahre – hatte sich die eine Schulter etwas tiefer eingerichtet als die andere. Den Kopf trug er gerade. Doch eben daher rührte die Täuschung, er hielt ihn stets ein wenig schief. Er schien ständig etwas abzuwägen. Ein nachdenklicher Mann, ein Denker, sagten manche. Andere sahen einen Skeptiker in ihm oder Schlimmeres, und wieder andere meinten, er sei einer, der nicht rausrückt mit der Sprache und schließlich das Gegenteil von dem sagt, was er auf der Zunge hat. Sie irrten alle, selten gab es einen ehrlicheren Mann.

Jadup wußte übrigens in diesem Moment wahrhaftig nicht, was er gedacht hätte, wäre er an Stelle des Fremden gewesen. "Jedenfalls nicht gleich das Schlimmste", sagte er.

"Sie meinen Mord?" Der Fremde hob sein Glas. "Aber ja!" rief er. "Jetzt, da Sie es sagen, weiß ich, warum mich das Erlebnis auf dem Weg hierher

so erschreckt hat. Es hat mich an einen Fall erinnert, von dem ich kürzlich las. Fünf Tage und ebenso viele Nächte, hieß es da, saß ein Hund vor einem frischverschütteten Stollen und heulte. Stellen Sie sich das vor! Endlich ging man der Sache auf den Grund und grub den Eingang frei. Man fand einen erschlagenen Landstreicher. In der Nähe einer kleinen Ortschaft, namens – warten Sie – Sirmione? Ja, Sirmione, es ist noch gar nicht lange her."

"Sirmione – " Jadup besaß keinerlei Ahnung, wo das liegen mochte. "Italien?" fragte er, und das Nicken seines Gegenübers befriedigte ihn sichtlich. "Das wollte ich doch meinen", sagte er. "Ich wüßte ja wahrhaftig nicht, wo hier noch ein Landstreicher herkommen sollte."

Der Fremde, das Glas noch erhoben, blickte Jadup über den Rand hinweg an. "Sie haben recht", sagte er und tat einen Schluck, als tränke er ihm zu. "Das Abenteuer ist tot und mit ihm sein Held. Der Triumph des Menschen über seine Verhältnisse gilt uns nachgerade für so selbstverständlich, gescheitertes menschliches Leben hingegen so gänzlich als Zufall, daß es kaum mehr lohnt, noch ein Wort darüber zu verlieren. Was uns bleibt, ist der Schreck in der Abendstunde, das kleine Spiel, das unsere Phantasie damit treibt. Mord, sagen Sie!" Er schüttelte sich. "Du lieber Gott!"

"Ich sage gar nichts", erwiderte Jadup gereizt. Er sog stark an seiner Zigarette und hüllte sich in eine Wolke Rauch. "Im übrigen fürchte ich, wir reden aneinander vorbei. Wenn Sie meine Ansicht hören wollen – ", sein Gesicht kam wieder zum Vorschein, es war verwandelt und zeigte die Milde überlegenen Bewußtseins. Er stockte aber. Er hätte gern gesagt, er habe das kleine Spiel nicht nötig, er spiele das große, und der Sozialismus sei ihm das lebendigste aller Abenteuer. Doch wußte er, man sagte so etwas nicht. Er setzte ein strenges Lächeln auf. "Ich bin übrigens hier der Bürgermeister, Jadup."

Es machte wenig Eindruck auf den Fremden. "Angenehm, Gwissen", stellte er sich seinerseits vor, und er sagte den Namen so nebenbei, als hieße er nur gerade Schulze oder Lehmann. Er mischte seinen Grog, den zweiten schon, versorgte sich mit Pfeife und Tabak, Besteck und Beutel tat er auf den Ofensims, mit einem Wort, er richtete sich ein und fühlte sich zu Hause, auf eine sozusagen weltmännische Art, in der Weise eines Mannes, der sich überall zu Hause fühlt. Und Jadup meinte plötzlich, diesen Mann zu kennen. Er kannte diesen Galgenvogel, er hätte schwören mögen. Sekundenlang verlor er seine Sicherheit, er schwenkte



nervös die Neige im Glas und spähte durchs Lokal, um die Seitenblicke zu verhehlen, mit denen er sein Gegenüber musterte. Dabei entdeckte er Wenzel, und zugleich fiel ihm eine befriedigende Lösung ein: wenn schon den Kerl nicht selbst, die Sorge jedenfalls, die kannte er.

"Das trifft sich", sagte er und atmete auf. "Da kommt der richtige Partner für Ihr Spielchen, unser ABV." Er machte Wenzel ein Zeichen. "Aber passen Sie gut auf, sonst sagt er Ihnen womöglich auf den Kopf zu, Sie seien der Mörder." Ein Anflug von Schadenfreude lockerte sein starres Gesicht, und mit dem Rest seines Bieres gab er den Zutrunck zurück.

Von dem Schwarm Hungeriger und Durstiger, der hereingelärmt war, löste sich ein Mann in Uniform, ein kleiner, alter, sehniger Mann mit winzigen Büscheln weißen Haars in den Ohren, dessen Gesicht in gerader Linie von der Stirn zur Nasenspitze strebte und von dort in fast ebenso direkter Flucht zum Adamsapfel. Er entledigte sich behende seines riesigen Mantels, rief nach Bier und setzte sich.

"Brennt's wo, Jadup?" Er kläffte freundnachbarlich und hustete. "Mach's kurz", er trank sein Glas mit einem Zug halb leer und knallte ein paar Münzen auf den Tisch. "Brrr! Oder ist es wichtig?"

"Das muß du Herrn Gwissen fragen."

"Gwissen?" forschte Wenzel, besorgt darum, er hätte sich verhört. "Das gute oder das schlechte!"

Herr Gwissen war es gewohnt, daß jedermann mit seinem Namen Unfug trieb, es kränkte ihn nicht mehr. Es waren immer dieselben Sticheleien, die er zu hören bekam, sie langweilten ihn; mit einem gewissen Hochmut setzte er sich darüber hinweg. Aus seinem Glitzerauge fixierte er die beiden. Wenzel kam es wenigstens so vor, als sei das andere Auge völlig unbeteiligt. Er, Wenzel, saß unter einem schmiedeeisernen Wandleuchter, und das falbe Licht und das weiße Tischtuch betonten seine lebhaften Farben, die infolge der Kälte draußen noch stärker glühten.

"Was haben Sie denn dem Bürgermeister erzählt?" fragte er mit seiner hohen, durchdringenden Stimme.

"Er hat erzählt, die Atmosphäre hier gefalle ihm nicht, ein Verbrechen liege in der Luft." Jadup fügte die Einzelheiten hinzu, soweit er sie wußte, aber aus seinem Mund klangen sie fade und lächerlich.

Wenzel schickte dem Fremden einen vernichtenden Blick. "Unsere Atmosphäre geht Sie überhaupt nichts an."

Herr Gwissen räumte das bereitwillig ein. Doch er war nun mal empfänglich dafür, er sagte es mit seinem Kindermund. "Und schreckhaft," wiederholte er, "leider."

"So sehen Sie auch aus. Wollen Sie hören, was ich an Ihrer Stelle gedacht hätte?"

Herr Gwissen schlug fragend sein Mädchenauge auf.

"Vom Turm läutet's fünf, weil's fünf ist. Und deshalb sind auch die Kinder plötzlich verschwunden. sie müssen nach Hause, wenn's dunkel wird, das ist alles. Und der Hund? Der heult und kratzt an der Ecke, weil er da letzte Woche einen Knochen eingegraben hat, und bei dem scharfen Frost jetzt kriegt er ihn nicht wieder raus." Wenzel fiel heißhungrig über ein Paket Wurstbrote her, die er seit dem Morgen bei sich trug. "Kann mir schon denken, wie er heult und kratzt." Er kaute und dachte verständnissinnig darüber nach. "Sogar unsereiner würde erschrecken", gab er zu.

"Sind Sie jetzt beruhigt?" fragt Jadup. "Mit ein wenig gesundem Menschenverstand hätten Sie sich das alles selber sagen können."

Her Gwissen blinzelte, es konnte Rührung sein. Auch Ironie. Fast ohne Übergang war er in kurzer Zeit aus einem Ärgeris zu einem Gegenstand des Spotts und schließlich der Besorgnis geworden. Auch das war er gewohnt. Nur schade um sein hübsches Erlebnis. Jadups Phantasielosigkeit hatte es zur ideologischen Frage verwandelt und Wenzels gesunder Menschenverstand zur alltäglichen Nichtigkeit.

Jadup war jetzt sehr guter Laune. Man sah sie ihm freilich nicht an, sie vermochte die Geschlossenheit seines Gesichts, seiner Haltung kaum zu durchbrechen. "Sie sind fremd hier," sagte er, "am Himmel kein Stern. Da sieht man hinter jedem Bsuch Gespenster. Warten Sie den Tag ab. Ich bin der Bürgermeister. Niemand in diese Stadt wird Ihnen ein Haar krümmen, ich büрге dafür. Wissen Sie, wie man hier in Wickenhausen sagt? In Wickenhausen geht keiner in die Wicken." Und Jadup lächelte sogar.

Herr Gwissen nickte dankbar. Er wirkte jetzt müde, ein von seinem Tagwerk abgekämpfter Gast, der noch ein wenig in seinem Glas herumrührt und vom Getriebe sich umsummen läßt. "Nein, ich wollte Sie nicht kränken", sagte er. "Es war auch nur ein Spaß, und ernstlich läßt sich ein Verbrechen in Ihrer Stadt gewiß nicht denken."

"Hier hat es fast achthundert Jahre lang Verbrechen gegeben," sagte Jadup, "die letzten bei Kriegsende. Dann haben wir Schluß damit gemacht."

"Und zwar für immer!" fügte Wenzel hinzu.

Krüger, den es beunruhigte, daß der Ofen ihm den Fremden verbarg, zwängte seinen massigen Körper hinter dem Tresen hervor und kam an den Tisch. Er schätzte Gäste nicht sonderlich, obwohl der Blaue Stern sein Eigentum war. Ja, früher, da war der Blaue Stern einmal das gewesen, was man das Erste Haus am Platz nennt. Aber heute, wo sich unterschiedslos jeder hereintrautete? Nein! Sie schleppten mit ihren Gummistiefeln bloß den Straßendreck über die Schwelle, und nicht einmal die weißen Tischtücher wirkten erzieherisch auf ihre Manieren. Das sozialistische Menschenbild, von dem Krüger jeden Morgen in der Zeitung las, krakeelte, schlang und soff und trug einfach die Stühle an andere Tische ... Die Fremden, ja, die schätzte Krüger, sie waren die einzigen Gäste, die ihm noch gutwillig lauschten, wenn er davon erzählte, wie er einst, in der Stunde Null, mit einem weißen Laken am Westturm von St. Jakob die Stadt gerettet hatte. Und er war neugierig. Krüger. Aber natürlich, eben in diesem Moment schienen die Reden am Tisch endgültig versiegt. Er mußte etwas tun, um seine Enttäuschung zu verbergen, sein Verweilen auszudehnen. Er hob nacheinander den Aschbecher, die Gläser, die Bierfilze auf und säuberte das Tischtuch.

"Wie geht's Barbara", fragte er Jadup leise.

"Danke."

"Muß sie nicht bald rauskommen?"

"Ja, bald."

Der Tisch füllte die Nische, die der vorspringende Ofen mit den Wänden bildete, vollkommen aus und war an drei Seiten von der Bank umlaufen, auf der Jadup, Wenzel und der Fremde saßen. Krüger vermißte die Stühle, die an die offene Seite des Tisches gehörten, und blickte sich streitsüchtig um. Sein kleines Lokal war inzwischen zum bersten voll, der Tresen von Trinkenden umlagert, der Garderobenständer von Kommenden und Gehenden, und sobald die Tür zum Hausflur geöffnet wurde und die Luft durch die hereinschlagende Kälte in Bewegung geriet, benahm es Krüger von Bier- und Kleiderdunst den Atem. Manchmal, wenn das Stimmengewirr niedersank, konnte er Quasens Zugmaschine hören, die mit laufendem Motor auf der Straße stand. Drüben, unter dem Hoffenster, saß er, Arne

Quaas, und trank und ließ draußen den Motor im Leerlauf pochen und scherte sich einen Dreck um Bürgermeister, Abschnittsbevollmächtigte und Fremde. Sein zerdroschenes, sonst rotes Gesicht war blaß, aber er war nicht betrunken, er war nie wirklich betrunken, er saugte sich voll wie ein Schwamm und nahm die blasse Farbe von Kalbfleisch an, aber noch nie hatte irgendwer ihn völlig berauscht gesehen. In seiner Kindheit hatte er mit der Kuh seines Vaters Pachtacker gepflügt. In der Jugend hatte er den sagenumwobenen Titel eines Meisters im Boxen errungen, zu seiner Zeit, da Sport noch dem Nachkriegsverbot unterlag. Und schließlich war er Vorarbeiter im Sägewerk geworden. Aber der Trunk und andere Leidenschaftlichem hatten ihn ausgebrannt. Jetzt pflügte er wieder Felder, und nichts konnte er aus den glorreichen Tagen mehr sein eigen nennen außer einer jähzornigen, gutmütigen Natur und außer der zerbeulten Fresse.

Krüger wandte sich ab. Dafür hatte er die Stadt nicht gerettet, bei Gott, nein! Er stützte sich mit den großen, blaugeäderten Händen auf den Tisch. "Wenn du mich heute fragst, Jadup ob ich's wieder genauso machen würde ..."

Jadup blickte hoch.

"... ob ich noch mal raufklettern würde mit der weißen Fahne – "

Jadup wartete. Seine Augen ruhten ohne jedes Zeichen von Spannung oder Verwirrung in denen des Wirts, nicht einmal die Lider zuckten, vielmehr schloß er die Augen und schlug sie wieder auf; was bei jedermann ein Reflex war, schien bei ihm bewußtes Handeln zu sein, ein Vorgang von unerträglicher, marternder Dauer.

"Hast du ... hast du was gegessen?" fragte Krüger. "Abonnement?"

"Ja, Nummer drei."

"Bier?"

Jadup nickte. Er legte Geld hin. "Eins," sagte er, "du brauchst mir nicht rauszugeben." Er stand auf. "Gute Nacht" sagte er, für Herrn Gwissen bestimmt, für Wenzel klopfte er einen Gruß auf den Tisch. Gedemütigt strich Krüger die Münzen ein und hütete sich, Jadup nachzusehen.



Kurt Böwe (Jadup)

## 3

Wenzel lag jetzt mit dem Oberkörper auf seinen verschränkten Armen, er döste vor sich hin. Herr Gwissen hatte sich ganz zurückgelehnt in die Ofenecke, deren Schatten noch vertieft wurden durch den scharfen Trennungsstrich, den das Schlaglicht der Deckenlampe zog. Dort, hinter dem rotglühenden Tabak in seiner Pfeife hervor, begann er zu sprechen. In dem schattigen Dunkel klang seine Stimme rund und saftig. Er gab sich zufrieden über die Tatsache, daß ihr Tisch eine Oase in der stickigen, lärmenden Fülle geblieben war, auch nach Jadups Fortgang. Er vermerkte es mit einer geschickten Art von Verwunderung, die darauf hinauslief, daß Wenzel mühelos den Kreis von Abstand, den zweifellos der Bürgermeister und er, der Fremde, um sich gezogen hatten, verwenden konnte als eigene Aureole. Was Wenzel nur zu gern tat, er lebte auf, er klapperte mit seinem leeren Bierglas auf dem Tisch, bis Krüger verstand.

"Ein dicker Wirt ist fast immer auch ein gemütlicher Wirt", behauptete Herr Gwissen vergnügt. "Dieser muß wenigstens zwei Zentner wiegen. Ist er wirklich mit einem Laken auf den Turm geklettert?"

Die Silhouette, die Herr Gwissen in der dunklen Ecke nur angedeutet hatte, verwandelte sich, als er nun wieder in den Lampenschein vorrückte, in den jovialen Mann, dem die runde, saftige Stimme gehörte.

"Das ist vierundzwanzig Jahr her."

"Und Sankt Jakob steht noch." Herr Gwissen lachte, und er ging sogar so weit, Wenzel mit dem Ellbogen anzustoßen. Wenn es je geschehen haben sollte, als sei er so unannahmbar, wie sein Name den Leuten durch unwiderstehlichen Identifikationszwang eingab – nein, nein, er war einfach und volkstümlich, schlicht ein Kollege. Wenzel fiel mit durchdringender Kopfstimme in das Lachen ein und ging seinerseits so weit, in Herrn Gwissens Tabaksbeutel hineinzuriechen. Es machte ganz den Eindruck, als würde hier eine neue Freundschaft besiegelt und als hätte man nur darauf gewartet, Jadup los zu sein.

"Vierundzwanzig Jahre!" Herr Gwissen schüttelte den Kopf, als frage er sich, wo die Zeit geblieben sei. "Fast ein geschlagenes Vierteljahrhundert. Und so lange schon, sagen Sie, kein Verbrechen mehr in Wickenhausen? Die Leute müssen ziemlich Respekt vor Ihnen haben, anders kann ich mir das nicht erklären."

Wenzel machte ein wichtiges Gesicht, um das entsprechende Selbstbewußtsein auszudrücken. Doch es sah nur rührend komisch aus, und niemand wußte das besser als der kleine alte Mann selbst.

"Und die Verhältnisse natürlich", gab er zu bedenken.

"Natürlich die Verhältnisse!" rief Herr Gwissen. Mit seinem glitzernden Auge winkte er den Abschnittsbevollmächtigten dichter heran und flüsterte ihm etwas ins Ohr, was ihm die Lippe von den Schneidezähnen zog. Krüger, der soeben das frische Bier brachte und bei dieser Gelegenheit einen Block polizeilicher Anmeldeformulare auf den Tisch warf, wurde von einem giftigen Blick verscheucht.

"Er braucht nicht jedes Wort zu hören", sagte Wenzel. "Prost! Und lassen Sie sich Zeit mit dem Ausfüllen." Er setzte sein Glas ab. "Man lacht drüber," sagte er tiefsinnig, "aber wahr ist das: Wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse erst einmal klar sind, dann spielen die Liebesverhältnisse eine ganz schöne Rolle. Und die kenn ich! Sachen könnte ich Ihnen da vielleicht erzählen, wenn ich wollte ..." Er runzelte die Stirn. Sogar von Jadup würde er, wenn er wollte, Sachen erzählen können, die –

"Zum Beispiel Quaa's," fuhr er fort, "schade, Sie können ihn um den Ofen rum nicht sehen." Immerhin konnte er versuchen, Herrn Gwissen durch ein vielberedtes Schweigen anzudeuten, welch ständige Gefahr auf dem besprochenen Gebiet von Arne ausging.

"Und er dort?"

Herr Gwissen fragte in Richtung eines älteren, feisten Mannes, der mit dem Rücken zu ihnen an einem Tisch vor der gegenüberliegenden Wand saß.

"Bäcker Lowinsky?" schrillte Wenzel überrascht. Ein wenig zu laut, denn Lowinsky glaubte sich gerufen und wandte suchend den Kopf.

"Ausgezeichnet," raunte Herr Gwissen, "Lombroso würde seine Freude gehabt haben an dieser Hinterhauptsgrube."

"Lombroso hin, Lombroso her", flüsterte Wenzel zurück, und tatsächlich hatte er nie von ihm und seinen Thorien gehört, denen zufolge man den Gewaltverbrecher an der Hinterhauptsgrube erkennen sollte. "Wenn ich Lowinskys Glatze sehe ..." Er verstummte und starrte mißvergnügt auf des Bäckers nackte, bräunlich pigmentierte Kopfhaut.

Herr Gwissen machte ihn auf den kurzen, kräftigen Hals aufmerksam. "Helf Gott den kleinen Mädchen", seufzte er. "Dieser Hals ist so kurz, daß man fürchtet, er könnte jeden Augenblick in den Brustkorb einsinken. Unholdisch! Wer weiß, was dieser Mann bei Morgengrauen in seinen

Backofen schiebt, Dreipfundbrote oder die Opfer seiner Leidenschaft!" Als er einen zweifelsvollen Blick von Wenzel empfing, lachte er und klopfte ihm begütigend die Hand. Um Gottes willen, nein, er wollte doch nicht ernst genommen sein.

"Trotzdem", sagte Wenzel düster.

Er verfügte zwar nicht über Herrn Gwissens Einbildungskraft, aber dennoch: Sooft er drüben vorm Rathaus stand, unter dem Kreuzgang der Sparkasse, die das ebenerdige Stockwerk einnahm, sooft er dort an der Ecke stand und sich langweilte und darüber nachdachte, was wäre, wenn – dann dachte er gewiß nicht nur darüber nach, was wäre, wenn das Auto von links und das Auto von rechts aufeinander führen. Dann konnte er beispielsweise einem Bauern, der mit einer neuen Axt aus dem Laden von Bunes kam, verflucht lange nachblicken. Dann vertrieb er die Zeit damit, sich vorzustellen, wie ungeheuer komplizierte, von gewaltigen Leidenschaften durchwühlte Naturen alle diese ihm wohlbekannten Menschen seien und wie seltsame und unwahrscheinliche Motive ihren einfachsten Handlungen zugrunde liegen könnten.

"Trotzdem", wiederholte er. "Wenn man die Augen nicht überall hätte ..."

"Das Auge des Gesetzes!" Herr Gwissen hatte sich wieder zurückgelehnt in die Ofenecke, von dort sprach er, und Wenzels alter, sehniger Rücken krümmte sich unter der schmeichlerischen Berührung der Worte. "Sie können es zufrieden um sich schweifen lassen: die nicht geschehenen Verbrechen sind verhinderte Verbrechen. Ich frage Sie nur – wäre je eins geschehen: Sie fühlten nicht ein wenig Stolz darauf, es aufgeklärt zu haben? Falls es aufgeklärt worden wäre, versteht sich."

"Falls?" Wenzel stürzte sein Bier hinunter, die Kehle war ihm trocken wie ein Kalkofen. "Ein Verbrechen – und nicht aufgeklärt," ächzte er, "das wäre ja –" Ihm fehlten die Worte.

"Schlimmer als das Verbrechen selbst?" versuchte Herr Gwissen, ihm zu helfen. "Natürlich, Polizisten müssen so denken, sonst bringen sie nie im Leben etwas heraus. Doch bei Ihnen hier ist ja nichts herauszukriegen, in der Statistik Ihrer hübschen kleinen Stadt – das heißt, ich habe ja noch kaum etwas von ihr gesehen, aber man sprach mir von einem alten Beginnenhaus, was sich sehr eindrucksvoll anhörte, und die Kirche, wenn mich meine Phantasie nicht narrte, muß eine wahre Himmelfeste sein. –



Da kam ein Stundenschlag vom hohen Chor und warf herüber sein metallenes Band ...", zitierte er träumerisch. "Schön, nicht wahr?"

"Ja, ist von irgendwem, glaub ich." Wenzel zog die Brauen zusammen, seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt.

"Nein, was ich eigentlich sagen wollte", knüpfte Herr Gwissen wieder an: "In der Spalte für aufgeklärte Verbrechen ist in der Statistik Ihres liebenswerten Städtchens demnach eine Null, ein Strich?"

"Klären Sie mal eins auf, wenn gar keins passiert!"

"Vielleicht auch hat man nur keines entdeckt?" Herr Gwissen schien dieser Gedanke Spaß zu machen, er lachte. "Um Himmels willen," rief er leise, "was würde Ihr Bürgermeister, frage ich Sie, dazu wohl sagen, in seiner Gegenwart dürften wir nicht so reden!"

*Jadup!* Wenzel dachte sehr innig an ihn, man möchte beinahe sagen: mit Wärme. Er zog sein Taschentuch hervor und trocknete sich den Hals. Jetzt, da dieser Fremde das Gespräch in so seltsame, unerhörte Bahnen gelenkt hatte, begann ihm zu dämmern, daß er sich womöglich in ein ganz falsches Licht gesetzt haben könnte. *Jadup*, wenn er doch bloß noch hier wäre! *Ihre Unverschämtheit ist zum Lachen!* Wenzel hörte, wie *Jadup* das zu Herrn Gwissen sagte; nur, was Herr Gwissen darauf erwidern würde, vermochte er sich nicht auszudenken, schlimmer noch: Er wußte nicht einmal, wer dieser Herr Gwissen war. Er knurrte ihn an: "Sie haben Ihren Zettel noch nicht ausgefüllt."

"O ja, natürlich." Herr Gwissen machte sich sofort daran. Mit einer altmodischen Füllfeder begann er in großen schwungvollen Versalien seinen Namen einzutragen. Unterdessen sprach er. "Haben Sie bemerkt, welche unabsehbaren Konsequenzen meine letzte, keineswegs rhetorische Frage hat? Sie schreit geradezu nach dem Verbrechen," er schüttelte belustigt den Kopf, "und zwar, damit es aufgeklärt werde. Weil nämlich anders nicht zu beweisen ist, daß unaufgeklärte Verbrechen hier nicht üblich sind und folglich, da keins je aufgeklärt wurde, auch keins je geschah. Ein Verbrechen als Beweis dafür, daß keines passierte, der glatte Widersinn!" Er lachte, holte mit der Füllfeder hoch aus und setzte vergnügt den Punkt auf das i: "Das Verbrechen als gesellschaftliches Bedürfnis, haha!"

"Sie haben das e vergessen", schnauzte Wenzel ihn an.

"Tatsächlich? wo?"

"Da, hinter dem G!" Wenzel zeigte mit dem Finger auf die Stelle.

"Ach da, merkwürdig, das wollen mir alle einreden, und zugegeben, es sähe hübscher aus, ich möchte fast sagen: zu schön. Aber so ist es ehrlicher, G-w-i-s-s-e-n," er buchstabierte es, "ohne das e vorn, ein nicht ganz vollkommenes, ein apostrophiertes Gewissen sozusagen, wie es den Tatsachen entspricht. Es glänzt durch Abwesenheit, doch man redet es beharrlich als gegenwärtig an. Haben Sie eins?" fragte er mit gespielter Trübsinn, während unter seiner Feder ein großes, bauchiges B entstand.

"Wenn hier einer keins hat", schnappte Wenzel hitzig zu, doch erschrocken schwieg er wieder. "Puh!" machte er und faßte sich in den Uniformkragen. "Aus Berlin!"

"Herz und Schnauze", sagte Herr Gwissen freundlich, er malte das Datum seiner Geburt. "Habe ich Sie darin enttäuscht? Ich entspreche vielleicht nicht ganz dem Bild, das man sich in der Provinz von den Berlinern macht. Sie seien nüchtern, sagt man, und ich" – er tastete nach seinem Ausweis, dessen Nummer, wie er gestand, er sich einfach nicht einprägen könne – "und ich", fuhr er seufzend fort, "ich bin empfänglich für Atmosphäre, ich bin schreckhaft, es spukt in meiner Phantasie. Aber machen Sie etwas dagegen: Es war ein sehr wirklicher, großer, schwarzer, jaulender Hund."

"Ihr Beruf!" mahnte Wenzel dumpf.

Herr Gwissen holte es nach. "Historiker", murmelte er in ebendem Tempo, in dem er es hinschrieb.

Wenzel schielte mißtrauisch. Die unverschämte Selbstsicherheit dieses Menschen hatte Eindruck auf ihn gemacht; zudem saß tief in ihm der ewige Argwohn, ein Mann aus der Hauptstadt könnte von Einfluß sein. Dieser Sorge ledig, widmete er sein Grübeln nunmehr einem anderen Umstand. Ein Vierteljahrhundert keine Gewalttat in dieser Stadt von immerhin sechstausend Bewohnern? Verdammt merkwürdig. Sehr glaubwürdig erschien ihm das jetzt selber nicht mehr. Eher unnatürlich. Zusehends gewann der Gedanke Macht über ihn, und endlich stand in seinem Gesicht die unverhohlene Gier nach einem *Fall*. Ja, ein Verbrechen mußte her. Nachdem das feststand, würden sich auch Spuren finden lassen.

"Schießen Sie los", befahl er. "Und immer hübsch der Reihe nach."

Herr Gwissen, Kurt, hatte Berlin gegen Mittag mit dem Vorortzug verlassen, war mehrmals umgestiegen, zuletzt in Stendal, und als er in

Wickenhausen<sup>1</sup> ankam, ging es auf fünf Uhr am Abend. Der Bahnhof lag einsam, eine Viertelstunde außerhalb der Stadt, flankiert von Wald und einem Sägewerk. Hinter den wenigen Gebäuden zog die Nacht auf. Herr Gwissen, von dem frostigen Wind hinterrücks angefallen, schlug einen schnellen Schritt an. Braunes, erstarrtes Grasland dehnte sich beiderseits der Chaussee bis hin zum niederen Horizont, in den Wiesen stand das Eis, Kinder liefen Schlittschuh, das Jaulen eines Hundes mischte sich in ihr Geschrei ...

"Ein großer Hund?"

Herr Gwissen bejahte.

"Ein großer schwarzer?" Herr Wenzel trug die Fragen und Antworten sorgfältig in sein Notizbuch ein.

"Hat er Sie angegriffen?"

"Nein. Verzweifelt traurig benahm sich das Tier. Einen Steinwurf weit entfernt von der Straße und etwa ebensoweit von den ersten Gärten vor der Stadt saß es am Rand einer Hecke und heulte in langgezogener Klage, kratzte die Erde und heulte dann wieder und noch schlimmer. Ich setzte meinen Koffer ab. Mit ein paar Steinen vertrieb ich das Tier, – ein schwarzer Schatten, so kreiste es im Wolfstrab. Am Rand der Hecke, als ich sie erreichte, fand ich frisch aufgeworfenen Sand, vom Frost zusammengebacken, und dicht daneben eine Grube, von Gestrüch halb überwachsen. Ich tastete hinunter und fühlte verfallenes Gemäuer ..."

"Der alte Fangelturm." Wenzels Miene war zunehmend finster geworden. Genauso hatte er es kommen sehen, ein schöner Fall! "Da graben manchmal welche rum, Historiker," abfällig dehnte er das Wort, "sie wollen bis zur Achthundertjahrfeier noch rauskriegen, ob hier zuerst die Holländer waren oder die Kaschuben oder so wer." Er guckte in die Luft, um anzudeuten, Herr Gwissen möge sich den Fall gefälligst sauer kochen lassen. "Sonst noch was?"

"Ja, diese fünf Schläge", nahm Herr Gwissen den Faden seines Berichts wieder auf. "Fünf Schläge von einer solch erzenen Gewalt, daß ich fast zu Boden stürzte. Dann riß es mir den Kopf nach oben, empor zu diesen beiden riesigen, eckigen Schatten der Türme, die immer höher in den Himmel zu wachsen schienen, je länger ich hinaufsehen mußte. Inzwischen war es vollkommen dunkel geworden, ich merkte es erst jetzt.

---

<sup>1</sup> Der Film wurde in der Hansestadt Seehausen (Altmark) gedreht.  
[Sämtliche Fußnoten stammen vom Herausgeber der Neuauflage.]

Und bedrückend still,. Kein Kindergeschrei mehr, die Kinder selbst verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt oder davongelaufen vor irgendeiner Gefahr."

"Wahrscheinlich vor Ihnen."

"Sie halten das für möglich?" rief Herr Gwissen mit allen Anzeichen von Freude. "Merkwürdig, daran habe ich noch gar nicht gedacht. Aber dann darf ich mich ja zum Kreis der Verdächtigen zählen!"

"Weiter, weiter", verlangte Wenzel, er trommelte ungeduldig auf den Tisch.

"Nichts weiter. Bedrückende Stille, wie gesagt. Nur hinter mir das Hecheln des Hundes. Kaum hatte ich mich ein wenig entfernt, um zur Straße zurückzukehren, – "

"Ihr Koffer stand noch dort?"

"Wo ich ihn abgestellt hatte."

Wenzel klappte sein Notizbuch zu.

"Ich bin zugelaufen, so schnell es mir sein Gewicht erlaubte."

"Kann ich mir denken!" Wenzel rief nach Krüger.

"Der Hund heulte mir schon wieder Schauer über den Rücken."

Wenzel nickte. "Das wissen wir schon." Er widmete sein Augenmerk dem Geschäft des Bezahlens.

Herr Gwissen nahm die Gelegenheit wahr und zahlte ebenfalls.

"Boel", sagte Krüger. "Der Hund, Wenzel, – Boel hatte damals so einen großen schwarzen."

"Boel?" fragte Herr Gwissen. "Ein seltsamer Name, den ich gar nicht kenne. Wer ist das, Boel?"

"Niemand. War so ein Mädchen", gab Wenzel widerwillig Auskunft. "Sie können froh sein, sie nicht selber zu kennen. Ich brauche bloß an ihre Warzen zu denken, so, kann ich Ihnen sagen," – er bildete zwischen Daumen und Zeigefinger die Größe einer Kirsche – "der war alles zuzutrauen. Zum Glück ist sie schon ewig fort und hat sich nie mehr hier blicken lassen."

"Vielleicht jetzt," sagte Krüger, "vielleicht ist sie jetzt wiedergekommen."

"Wiedergekommen!" Wenzel sagte es zu Herrn Gwissen, als könnte dieser die unausdenkbaren Folgen auch nur ahnen. "Fehlt bloß noch, daß Sie mir einreden wollen, jemand hat sie abgemurkst im Fangelurm. Damit Sie Ihr Verbrechen kriegen, von dem Sie dauernd reden."

"Nicht wahr?" rief Herr Gwissen. "Wie sich plötzlich alles rundet. Und stellen Sie sich vor, Ihr Bürgermeister hat mich noch gewarnt: Ich möge

mich in acht nehmen, Sie könnten mir sonst leicht auf den Kopf zusagen, ich sei der Täter."

"Sie haben zuviel Grog getrunken." Wenzel rückte den Tisch und stand auf. Wie gesagt, er war klein. Mit der tief verletzten Würde des kleinen Mannes knurrte er: "Die liebe kleine Boel! Die und tot, und ihr schwarzes Hündchen jault sich auf ihrem Grab die Seele aus dem Rachen, was? Sie wissen nicht, wovon Sie reden, fragen Sie Jadup. So was Lebendiges wie Boel Martin haben Sie überhaupt noch nicht gesehen!"

## **Zweites Kapitel**

### **1.**

Als Jadup erwachte, war der anbrechende Tag noch dunkel. Es war bitterkalt. Ein Traktor fuhr über das bucklige Pflaster der engen Straße. Das alte Haus bebte, die Schränke im Vorraum wackelten, die Einweckgläser auf den Schränken klirrten.

Sein schwerer Körper ruhte unbeweglich, er hielt den Kopf starr abgewendet von dem leeren Bett nebenan, dessen rote Inletts die Kälte noch verschlimmerten. Eine Minute lang dachte er nach, sah streng dem neuen Tag entgegen, suchte die Bitternis hinunterzuspülen, die er seit gestern abend empfand. Dann erhob er sich mühsam.

Er tastete sich durch die Schlafstube und durch den Vorraum, ein fensterloses Gelaß zwischen Schlaf- und Wohnstube, das *Dunkle Zimmer*. Sein Schritt genügte, daß die Schränke wieder schwankten, die Gläser wieder klirrten. Die Standuhr gab einen leisen, zitternden Ton von sich, als er die Wohnstube betrat. Auch hier war es frostig, er hatte seit Tagen nicht mehr geheizt. Das Geschirr im Küchenschrank klingelte, der Anblick des erkalteten Herdes war seinem Herzen wie Eis. Er schloß die Küchentür auf, die nach draußen führte, ging über das Stiegenpodest ins Bad und drehte den Hahn des kleinen Boilers auf. Die Gasflammen schossen

hoch. Die Pumpe begann mit dem ersten Strahl rötlichen, harten Wassers zu arbeiten. Die Erschütterung lief durchs Haus, teilte sich ihm mit und schmerzte ihn durch den ganzen stocksteifen Körper.

Einen Augenblick lang gab er sich nach. Er stand da, die große frostrote Hand in den gebeugten Nacken gespreßt, und starrte so hinab in den Eimer, in den das Waschbecken sich entleerte. Max benutzte den Eimer jeden Morgen, wenn er es nach dem Aufstehen eilig hatte, obwohl es streng verboten war; beinahe hätte Jadup es jetzt auch getan. Hastig wusch er sich und zwängte sich in seine Kleider. Die Schuhbänder ließ er offen, weil er es nun schon kaum mehr aushielt, er lief die Stiege hinunter, durch die Torfahrt in den Hof, und als der Wind ihn packte, fühlte er sich plötzlich außerstande, noch bis zu dem zugigen Abort in der Hofecke zu gelangen; er stellte sich hinters Haus in den Schnee, der von verwehelter Asche schmutzig war.

Die Furche auf seiner Stirn wurde tiefer. Er hatte von Boel geträumt, das wußte er jetzt wieder. Aber an den Inhalt des Traums konnte er sich nicht erinnern. Vorn wurde der Hauseingang aufgestoßen, in der Torfahrt ging das Licht an, zugleich damit leuchtete die Milchglaskugel an der Hausecke auf und warf ihren Schein auf ihn. Er schämte sich, daß Stein und Otto ihn so stehen sehen sollten. Er griff nach dem Ziegelstein, der den Deckel der Regentonne beschwerte, schlug den Eiszapfen ab, der aus dem Fallrohr der Regenrinne wuchs. Die beiden Männer grüßten und lachten im Vorbeigehen. Sie warfen ihre Zigaretten in den Schnee, ehe sie die Werkstatt betraten, die den Hof in der Tiefe begrenzte. Jadup schämte sich noch mehr; er wünschte, er hätte nicht versucht, sie zu täuschen.

Er ging zurück ins Haus und steig langsam nach oben. Auf dem Küchentisch fand er noch Kaffee von gestern und setzte ihn aufs Gas. Er wartete. Als der Kaffee kochte, füllte er den Kinderbecher von Max und setzte sich, saß zusammengekauert vor dem Tisch, hielt mit beiden Händen den Becher umschlossen, trank langsam ...

In der Werkstatt hinten wurden Maschinen in Gang gesetzt, er kannte die Geräusche. Er verstand nichts von Tischlerei, dennoch wußte er, welche Maschinen jetzt liefen. Hinter der Werkstatt lag noch ein Stück Hausgarten, sein Bienenhaus stand dort. Gelegentlich, wenn er die Werkstatt durchquerte, um in den Garten zu gelangen, blieb er an einer der Maschinen stehen und verspürte Lust in den Händen. Vor Jahren einmal, es konnten zehn sein oder mehr, hatte er Stein gefragt, ob sie

nicht noch einen Mann brauchten. Er hatte gelacht, verlegen, Stein auch, und niemand hatte gewußt, wie ernst ihm diese Frage war, wahrscheinlich nicht einmal er selbst.

Den Becher zwischen den Händen, sah er hinunter in den Hof. Die Werkstatttür flog auf, Stein schleppte Otto am Kragen gewaltsam heraus und schlug ihm den Kopf zwei-, dreimal heftig gegen das rotumrandete Schild *Rauchen verboten*. Otto lachte, riß sich los und schaufelte mit den Händen Schnee, den er nach Stein warf. Jadup sah hin, bis die beiden Männer, der alte und der junge, wieder in der Werkstatt verschwanden. Dann stand er auf, spülte den Rest kalt gewordenen Kaffee in den Ausguß.

Er fühlte mit der Hand ums Kinn, ob das Rasierwasser getrocknet sei. Er ließ den Apparat schon laufen und wartete noch eine Weile. Er beugte sich über den Spiegel und sah sein großflächiges Gesicht. Er dachte an Barbara, ihm wurde heiß vor Angst, als er daran dachte, was die Vorgänge in ihrem Bauch bedeuten konnten, derentwegen sie im Krankenhaus lag. Kein Zweifel, er liebte Barbara.

Durchs Fenster drang die Helligkeit des Morgens und des Schnees. Mit einer Bewegung der Gewohnheit löschte er das Lampenlicht. Er hatte noch eine halbe Stunde Zeit, er hätte noch die Schlafstube lüften, sein Bettzeug glätten können. Einen Moment lang sah er sich ratlos um, und unaufhörlich schwankten im Dunklen Zimmer die Schränke und klirrten die Einmachgläser auf den Schränken Und schließlich zog er sich fertig an und verließ das Haus.

In der Nacht war Schnee gefallen. Die schmalen Bürgersteige wurden schon gefegt, die Frauen grüßten Jadup. Lowinskys Ladenscheibe war dick gefroren, aber wenn die Tür aufging, schlug es warm heraus, verheißungsvoll, und aus der stummen Reihe der Wartenden flogen ein paar Worte auf. Kinder und alte Männer, ihre Fahrräder lehnten bis vor zur Seilergasse an den Häuserwänden. Jadup wollte, obgleich ihm Platz gemacht wurde, auf die Fahrbahn ausweichen, mußte aber zurückspringen vor einem Traktor. Er glitt aus, sein Schreck löste sich in Lachen, indes ein Großvater ihm wieder auf die Beine half. Aber die Leute verharrten in mürrischem, wiewohl gespanntem Schweigen.

"Geht schon", sagte Jadup, er bedankte sich. "Klopfst du mir hinten mal den Schnee ab?"

"Nee, Jadup, nee!" Der Alte wehrte erschrocken ab. "Da ist ja auch nix weiter. Aber daß ich dich nun auf das Ende meiner Tage noch zu meinen

Füßen sehe, nee, nee, ob ich da wohl rüber wegkomme. Und nun geh man."

Und Jadup schlug, da noch Zeit war, den Weg zur Wicke ein, hinaus zum Deich.

## 2

Nein, in dieser kleinen Ortschaft ist man nie vor Sensationen sicher. Die ältesten Leute können sich nicht erinnern, obwohl sie ihr Gedächtnis um und um graben, je gesehen zu haben, wie ihr Bürgermeister mit seinen vier Buchstaben auf dem Glatteis sitzt. Und da man schwerlich erwarten kann, die Neuigkeit werde auf der Kreisseite der Tageszeitung einen gebührenden Platz erhalten, wird sie schleunigst der mündlichen Überlieferung anheimgestellt. Keine zehn Minuten braucht die Nachricht, bis sie mit einem Kind, das unter der Gepäckträgerklappe seines Fahrrades außerdem noch zwei rauchende Dreipfundbrote transportiert, ans andere Ende der Stadt gelangt.

*Und dann?* fragen die Frauen das Kind aus. *Dann ist er raus zum Deich gegangen. Kaum zu glauben, nein, und dann? Da hat er dann so rumgeguckt. Wie rumgeguckt! Na, eben so, als ob er mit jemandem redet, vielleicht mit den Möwen, die von der Elbe überkommen,* sagt das Kind, und daraufhin wird es ins Haus geschickt, denn das wissen die Frauen ja nun doch besser als so eine unreife Göre. Wenn es auch wahr ist, daß von Jahr zu Jahr immer mehr Möwen von der Elbe überkommen und die Wäschepfähle in den Höfen bekleckern, so ist den Frauen doch klar, daß Jadup mit niemand anderem Zwiesprache gehalten hat als mit seiner Frau, die im Krankenhaus liegt. Wenn man so hört, was sie alles in ihrem Bauch gefunden haben, und wenn man weiß, daß die Ärzte immer die Hälfte verschweigen, nein, nein, daran mögen die Frauen gar nicht denken, was sie selber schon mit ihren Bäuchen durchgemacht haben, und so reden sie lieber von den Gebrechen ihrer Nachbarschaft. Der Knochenmann mit seiner Sense, scheint es, hält nirgendwo anders auf der Welt so schrecklich Ernte wie ausgerechnet in dieser kleinen Stadt.

Wenzel spitzte die Ohren und scnappte mal hier ein Wort auf, mal da eins. Auch er war an diesem Morgen zeitig auf den Beinen. Nicht später



als Jadup. Aber deshalb braucht niemand zu fragen, warum sie sich nirgends begegneten. So klein war die Stadt nun auch wieder nicht.

Wenzel lief durch die Straßen und Gassen, und ihm voraus lief das Gerücht, er habe geschworen, einen jeden, der nicht pünktlich und genau sein Stück Damm und Gehsteig fege, vor den Kadi zu bringen. Er marschierte mit den Händen auf dem Rücken, der riesige Uniformmantel schleppte fast an der Erde, die ausgebeulten Taschen standen weit ab. Die Frauen warfen ihm den Streusand knapp vor die Stiefel, und wenn er vorbei war, stützten sie sich auf ihre Besen und sahen ihm nach.

Glaubten sie am Ende, er merkte das nicht? Der Stachel, den Herr Gwissen in Wenzels Brust gebohrt hatte, saß tief und war mit vielerlei Widerhaken versehen. Wenzel ließ sich nicht länger hinters Licht führen; seit gestern abend wußte er genau, daß die Leue nur so taten, als fegten sie Schnee, in Wahrheit verwischten sie Spuren.

Er machte den ganzen Weg an der Wicke entlang, über den Friedhof und den alten Judenfriedhof und längs des Umflutgrabens, der die Stadt im Süden umschloß. Er kannte alle Hunde, und er sah sie alle, und wenn er sie nicht sah, so hörte er sie, was genausogut war. Einen großen schwarzen, wie ihn Boel besessen hatte, sah oder hörte er nicht.

Bei Martins äugte er lange durchs Küchenfenster. Boels Mutter riß die Tür auf, sie herrschte ihn an.

Er schob sie beiseite und machte auf dem Weg in die Küche lange Schritte. "War einer hier?"

"Das geht dich nichts an."

"Fragt sich. Hast du den schwarzen Hund schon gesehen?"

"Hier gibt's viele schwarze Hunde."

"Die mein ich nicht. So einer wie Boels. Wenn ich nicht genau wüßte, daß Hunde selten älter werden als vierzehn, fünfzehn Jahre, würd ich denken, Boel ist wieder hier und es ist ihrer."

"Ich hab schon Hunde gekannt, die so alt wurden, daß sie deine erwachsenen Söhne sein könnten."

Er schnupperte. "Bei dir gibt's Kohl?" Er hob den Deckel vom Topf. "Ziemlich viel für einen allein. Kriegst du Besuch? Oder ist das gleich für zwei Tage, oder wie lange ißt du da dran?"

"Überhaupt nicht, ich schütt's weg. Drei Tage riech ich, daß du hiergewesen bist und kriege keinen Bissen runter, und dann ist es schlecht."

Er inspizierte den Abfalleimer und die Küchenecken und nickte wichtigtuertisch. "Ich geh jetzt", verkündete er. Sie öffnete die Tür und verschränkte die Arme über der Brust, als sie ihn vorbeiließ. "Aber keine Angst," er streifte sie mit einem Blick von unten her, "ich komme wieder, und willst du wissen, wann?"

Ihr konnte gleich sein, ob sie es wußte.

"Eher, als du denkst!" sagte er böse. Er lief an der Stadtmauer zurück bis zum Geestgraben, wo deren erhaltener Teil in einer Geröllhalde endete. Von den Gesimsen der Salzkirche flogen lautlos ein paar Krähen auf und entfernten sich mit tragem Flügelschlag. Das frische Schneeweiß auf den Mauervorsprüngen und auf dem starren Geäst der Fliedersträucher hob die Armseligkeit der kleinen, vielmal mißhandelten Kirche noch hervor. An einer letzten Schraube, die der altersschwache Backstein noch hielt, hing schief ein Schild mit Resten von Emailschrift, zu lesen nur dank der Umsicht eines Unbekannten, der die fehlenden Zahlen und Buchstaben mit einem Nagel in das verrostete Blech geritzt hatte: *St. Spiritus, gegründet 1460, seit 1712 städtisches Salzmagazin*. Später war das Gotteshaus den Schindern zugewiesen worden, aber das wissen wohl nur noch die Krähen, die haben die Erinnerung daran über die Jahrhunderte und Generationen hinweg bewahrt und beschwerten sich gelegentlich mit heiserem Krähen über den Wandel der Zeiten. Das einst hübsche Portal ist verschandelt, zugemauert schon lange bis auf eine ganz ungotisch rechteckige Öffnung, die mit einer eisernen Tür verschlossen ist. Ein Hochspannungsblitz warnt vor Lebensgefahr, denn diese Mauern, in denen früher der Heilige Geist sein Licht ausgoß, haben vor dem ersten Weltkrieg auch einmal das städtische Elektrizitätswerk beherbergt. Wozu sie seither dienen, zeigt ein Blick durch die verbogenen Fenstergerippe: In sperrigen Haufen türmt sich Maschinengerümpel der benachbarten Konservenfabrik. Auf dem alten Kirchanger lagert Schrott. Wenzel hebt ein Stück Leitungsrohr auf und stochert herum. Hier wurden früher die Selbstmörder verscharrt und die Verunglückten; nicht zu vergessen Fremde, die der Tod innerhalb der Stadtmauern anfiel. Nein, wirklich, alles in allem ist dies ein Platz, an dem es einen nicht wundernähme, würde man verlorene Schuhbänder, abgerissene Knöpfe, weggeworfenes Papier oder sonstige Anzeichen eines schweren Verbrechens entdecken.

## 3

Jadup aber, der draußen auf dem Deich steht, wenn man nun einmal annimmt, er rede weder mit den Möwen noch in Gedanken mit seiner Frau: Mit wem dann?

Mit sich selber? Da sei dieser und jener vor, denn wie wir alle aus Erfahrung wissen, gibt es keinerlei Gespräche, die so gefährlich sind wie jene, die man mit sich selber führt.

Jadup, wie gesagt, hatte den Weg zur Wicke eingeschlagen und sie bei der Molkereibrücke überquert. Ein unbedeutender kleiner Fluß, die Wicke, kaum vorstellbar, daß sie vor Jahrhunderten schiffbar gewesen sein soll und fischreich. Sie umfließt die Stadt an deren nördlichem Rand, Aus den Häusern und Höfen ist im Lauf der Zeit ein verschachteltes Gewirr von Kleinviehställen, Schuppen, An- und Aufbauten bis dicht hinab ans südliche Ufer gewachsen; dort, wo Abwässer den Fluß eisfrei halten, weiden die weißen Flottillen der Gänse und Enten das winterbraune Ufergras. Jenseits des nördlichen Ufers, hinter einer Palisade hoher Pappeln, dehnt sich die Elbniederung. Der Sturm ist weit, aber man spürt ihn. Auch Jadup spürt ihn. Er kann lange auf dem Deich stehen und den Strom wahrnehmen, seinen Geruch, den der Nordwind, unter dem die Pappeln zittern, schon weit draußen in der Ebene verloren hat ... Nein, es ist nicht wahr zu sagen, Jadup sei schon immer ohne Phantasie gewesen.

Früher einmal, wenn sie es auch heute nicht mehr wissen wollen, haben sich verschiedene Leute sogar an die Stirn getippt, sobald sein Name fiel. Woher er damals kam, ist so wenig verbürgt wie die Herkunft jedes beliebigen anderen Menschen. Von jenseits der Elbe, an einem Oktobertag sechsvierzig, ein achtzehnjähriger Junge, mehr ist dazu eigentlich nicht zu sagen. Vielleicht noch, daß er allein stand auf der Welt. Zwar hatte er auf seinem Weg so mancherlei davon gehört, daß jetzt eine Zeit anbrechen solle, in der niemand mehr allein ist, aber er war auch nicht wenigen begegnet, die starrsinnig darauf beharrten, Vater und Mutter könne einem niemand ersetzen. Ja, und nun suchte er einen Platz auf Erden, zunächst einen für die kommende Nacht, weiter machte er sich kaum Gedanken. Er hätte jede andere Richtung einschlagen können, aber da es des Menschen Gewohnheit ist, sich ein Ziel zu setzen, nahm er den Fingerzeig Gottes ohne große Dankbarkeit an.

Am Portal legte er den Seesack nieder, der ihm von seinem Vater geblieben war, stieg hinab in den Chor und dann hinauf unter die Haube des Westturms, denn wenn man vom Strom aus die Turmspitze sehen konnte, so hatte er sich unterwegs überlegt, mußte man von da oben aus auch den Strom sehen können. Aber siehe, da war es hin weiter als her, wie in der Bibel steht, keine Spur jedenfalls irgendwo von irgendeinem Strom zu erblicken, ja, plötzlich überhaupt nichts mehr, ihm wurde schwarz vor Augen: Drüben im Ostturm schlug die große Glocke zwölf, er brach in die Knie und hörte den Engelschor jauchzen.

Über sich, als er auferstanden war, fand er ins Balkenwerk geschnitzt die Namen der Feuerwächter, die in Jahrhunderten hier oben gehaust hatten. Er fand einen Schemel, einen Tisch, ein eisernes Bettgestell mit Matrasen und Decken, einen eisernen Ofen, dessen Rohr durch eine Scharte ins Freie führte. Er beugte sich aus dem Fenster und holte Krügers Bettlaken herein, das verregnet, schmutzig, vergessen an den Mauersteinen klebte. Unter dem Pullover trug er einen zweiten Pullover und darunter ein rotes Turnhemd. Er zog es aus und hängte es aus dem Fenster. Dann klappte er sein Taschenmesser auf und schnitzte unter den Namen des letzten Feuerwächters seinen eigenen: *Jadup*.

Wieder unten auf der Gasse, wurde seine Heldentat gebührend gefeiert: Ein paar Kinder samt ihren Müttern gafften ihn an. Zwei blutjunge Burschen in Feldbrau, mit weizenblondem Haar und weit abstehenden Stiefelschäften, sagten zwei knappe Worte zu ihm, der sie nicht verstand, nahmen ihn in die Mitte und führten ihn aufs Rathaus zu ihrem Kommandanten.

Dort mußte er seinen Seesack auskippen, was die Ordnung in der Kommandantur jedoch nicht nennenswert beeinträchtigte, denn es kam vornehmlich Luft heraus. Ein Dolmetscher schrieb säuberlich auf, was Jadup sonst noch von den Gütern des Lebens besaß: nichts; außer vielleicht des Menschen höchstes Gut, das Leben. Befragt, was er damit anzufangen gedenke, zuckte er die Achseln und wies stumm aus dem Fenster zum Westturm von St. Jakob, von dessen Höhe rot und lächerlich das Turnhemd leuchtete. Der Kommandant wurde von einem ungeheuren, sowohl Mut als Angst verbreitenden Gelächter geschüttelt, er brüllte gegen die Türen, und auf einmal war das Zimmer voll mit Leuten in schäbigem Nachkriegszivil; einige besaßen Abzeichen, andere nur ihre verschüchterten Augen. Der Kommandant beschimpfte sie alle in seiner Muttersprache, in einer schnellen, leisen, keuchenden

Redeweise; manchmal zeigte er mit seitwärts ausgestreckter Hand hinauf zum Turm, dann wieder hinab zu Jadup; endlich schwieg er und stellte sich ans Fenster, sein Blick ging in jene unvorstellbare Ferne, die nur erschaubar ist als ein winziger Punkt im Menschen selbst. Was er befohlen hatte, erfuhren die betroffenen Stadtväter aus dem Mund des Dolmetschers: Sie sollten mit diesem Jungen, der m Boden kauerte und seine Siebensachen zusammenlas, die neue, die bessere Welt errichten.

Wenn Jadup den Wassereimer oder den Korb mit Lebensmitteln zu seiner Turmbehauung aufseilte, tat er dies mit einer frühen Falte über der Nasenwurzel. Er dachte jetzt viel nach. Manchmal sah er lange hinab auf die Stadt. Äuerlich war ihr durch den Krieg wenig geschehen. Nur in der Häuserzeile der Schulstraße klaffte eine Lücke. Dort hatte ein Hausvater die einrückenden amerikanischen Panzer mit seiner abendlichen Flasche Bier zurückschlagen wollen. Draußen, beiderseits der Chaussee zum Bahnhof, in halb abgewrackten Arbeitsdienstbaracken, lagen hinter ihren grüngetünchten Zäunen die Russen. Alle sagten *die Russen*, auch Jadup. Auch die Russen selber, mit denen er hin und wieder sprach, wenn er zwischen ihren Zäunen hindurch den Weg zum Sägewerk machte. Höchstens, daß einer sich mal in die Brust warf und sagt: "Ich Sibirjak – du verstehn?"

Das Gebälk, jeder Winkel in Jadups Turmstube war geschwärzt und geräuchert. Seines Vorgängers Vorräte an Holz und Kohlen waren in den Nachkriegsnächten längst gestohlen, er feuerte mit Holz, das er am Ufer der Wicke zusammenlas. Abgefaltete Zaunpfähle, niedergebrochene Dachsparren, mit Farbe getränkt, mit Karbolineum. Er lag auf dem Bett, starrte durch die offene Feuerungstür in das farbige Flammenspiel und dachte nach über die Stadt da unten, deren Bewohner geschäftig eilten, die Macht der alten Gewohnheiten wieder aufzurichten.

Jadups Arbeit war schwer und unromantisch. Das kleine rote Fabrikgebäude des Sägewerks mit dem einsamen Schornstein lag vor dem Wald wie ein Spielzeug, an dem Kinder, nachdem sie es eine Weile traktiert haben, keinen Gefallen mehr finden mögen. Die meisten Maschinen, Hebezeuge, Motoren demontiert; drei vorzeitliche Gatter, von einer Dampfmaschine betrieben, die sich bei näherem Hinsehen als verrottete Lokomotive entpuppte; und der Stapelplatz, der sich zwischen Wicke und Güterbahnhof erstreckte, war ein dickes schwammiges

Polster aus Sägemehl, Baumrinde, Holzfasern, vollgesogen mit der Nässe des ewigen Regens.

Manchmal trieb sich ein Kind da herum, ein Mädchen von vielleicht dreizehn Jahren, mit einer braunen Hörnerziege, wie man sie sonst in dieser Gegend nicht hielt. Ein altes, knochiges Biest, fast nur Rückgrat, Becken, schaukelndes Euter, zuckender Bauch, das den sonstigen Köstlichkeiten des Daseins alles vorzog, was Holz war. Von Zeit zu Zeit scheuerte sie ihre Hörner an den Stämmen, die Jadup mit dem Flaschenzug auf die Feldbahn hievte; dann guckte sie in die Luft und sinnierte liebevoll über ihre Urgroßmutter, die noch in den Bergen zu Hause gewesen war.

"Sie heißt Bibba", sagte das Mädchen, um ein Gespräch anzuknüpfen, während es sich die klammen Hände über dem schwelenden Rauch wärmte, der aus einem Marmeladeneimerofen stieg. Sie ging in einem abgelegten Rock ihrer Mutter, dazu trug sie eine Männerjacke, die zu weit war und von dem Strick zusammengehalten wurde, an dem Bibba hing.

"Bibba, das ist hübsch. Und du?"

"Ich heiße Boel."

Sie erwartete, daß der Junge sich lustig machen würde über diesen Namen, wie es alle Leute taten, und fügte herausfordernd hinzu: "Du bist Jadup. Ich will lieber tot sein als so heißen."

Sie war ganz verdattert, daß er nicht das geringste Erstaunen über ihren Namen zeigte. Ihre Grobheit bedachte er mit einem kaum merklichen Lächeln. Dann brachte er sich mit seiner Arbeit wieder verbissen in Schweiß, sein nasses Zeug dampfte.

"Du riechst nach Taubenmist und Dohlendreck", fuhr sie fort, ihn zu reizen. "In deinem Kirchturm stinkt es wie Teufelstert und Höllenschwefel."

"Dafür ist er schön hoch."

"Ich hab schon mal viel höher gewohnt", log sie.

Unbegreiflich, auch dazu nickte er nur, als sei das selbstverständlich. Er ging fort zu einem Schuppen und kam zurück mit einer Handvoll des rötlichen Salzes, mit dem winters die eingefrorenen Feldbahnweichen aufgetaut wurden. Die Ziege Bibba sah ihm scheel entgegen, sie war gerade dabei, eine längere Bergtour auf den Gipfel des umgestoßenen Marmeladeneimers zu unternehmen. Als Jadup sich ihr näherte, sprang sie entsetzt mit allen vieren in die Luft, verhedderte den Strick ums

Gehörn, landete wieder, schielte hinterhältig nach Jadups ausgestreckter Hand und meckerte kläglich.

"Redet sie öfter solchen Unsinn?" fragte Jadup. "Ich will sie nicht vergiften."

"Sie ist klüger als du!"

Das Nieseln ging in Sprühregen über, dann regnete es Bindfäden, bald goß es. Jadup ließ die Kette des Flaschenzugs fahren und machte sich auf den Weg zum Schuppen. Boel folgte ihm langsam und zog Bibba hinter sich her. Dunkle, niedrige Wolkenmassen schleppten sich träge über die Landschaft und hüllten den Schuppen ein, der nicht viel mehr war als ein löchriges Dach auf wackligen Sparren.

Ein grobschlächtiger Kerl in Gummistiefeln stand im Eingang, Arne Quaas, der junge Vorarbeiter, er betrachtete das Wetter. Weiter nichts als strömender Regen. "Was stehst du draußen rum und frierst", fuhr er das Mädchen an.

Andere hockten auf den Bretterbänken am Brettertisch, zwei Frauen wrangen die ausgebeulten Knie ihrer Trainingshosen aus; ein Schnauzbärtiger mit aufgesprungenen Händen, ganz eingeschnurt von Alter und Arbeit, stand am Kanonenofen und langte mit den Fingern in die Blechkanne, ob der Kaffee nicht bald heiß sei. "Was ist jetzt – kommst du rein?"

Das Mädchen nahm eine Kiste als Sitzgelegenheit.

Dann wurde in Schüsseln der Kaffee gereicht, brühheiß und duftend nach verbrannter Gerste, und die Frauen fingen ein Gespräch darüber an, aus was alles sie zu Hause Kaffee machen konnten, während die Männer nur gierig schlürftten.

Auch Boel bekam einen Schluck ab von dem herrlichen Kaffee. Sie lockerte ihren dünnen Schal, der vielleicht früher schon als Wollstrumpf gedient hatte. Ein merkwürdiges Wesen. Sie ist so hantig wie ein Kalb oder Füllen, und die langen starken Glieder haben keinen anderen Liebreiz als jenen, den ihr das eigene sprühende Leben und das natürliche Gebaren verleihen. Die Augen, fast so klar wie Wasser, blicken bald nach rechts, bald nach links, der breite Mund mit kräftigen feuchten Lippen ist, obwohl sie nichts sagt, unablässig in Bewegung, so daß man ihre kräftigen Zähne und kräftigen Kiefern sieht; wenn sie trinkt, bekommt ihr Gesicht etwas Grimassenhaftes, zumal sie meist die Augen zu schmalen Spalten zusammenkneift. Viel Eigensinn spricht aus diesem jungen, unfertigen Gesicht, und wenn ihre Hände und Lippen nichts zu

tun haben, späht sie in trotziger Neugier nach allen Seiten und horcht auf jeden Laut, oder sie verzieht unbewußt alle Muskeln auf einmal.

Die Frauen haben inzwischen sämtliche Möglichkeiten für guten Kaffee erörtert, Rübenschnitzel, Eicheln, sogar in Sirup geröstete Sägespäne, und die Männer haben den Vorrat ihrer schlüpfrigen Witze erschöpft. Jetzt erinnern sie sich Jadups und beklagen lebhaft, daß er so gar nichts beisteure zur Unterhaltung. Von allen Seiten setzen sie Jadup zu und wollen von ihm wissen, wo denn nun das neue Leben bleibt, das er mit seinem roten Turnhemd so vielversprechend angekündigt hat.

"Krügers Bettlaken war nur das Ende vom alten", läßt er hören, mehr weiß er nicht zu sagen.

"Deine neue Welt möcht ich sehen", höhnt Arne Quaas, der Boel hereingerufen hatte. "Wenn's die ist, die sie mit Brettern vernagelt haben, kann ich mir schon vorstellen, wie sie aussieht. Außenrum grün und das ist wahrscheinlich noch das beste dran!"

"Grün ist die Hoffnung", sagt Jadup.

"Auf Sibirien, was?" ertönt es schlagfertig von mehreren Seiten, und hiernach wird auf Jadups Kosten reichlich gelacht.

Die Frage nach der neuen Welt bleibt vorerst ungeklärt.

"Ob sie vielleicht in den Kisten ist, die sie aus unseren Brettern zusammenhauen und mit ihren Panzern zum Güterbahnhof schleifen?" versucht eine Frau in Erfahrung zu bringen.

Danach starren alle trübsinnig eine Weile in den Regen hinaus. Und nachdem sie sich vergewissert haben, daß das Wetter nicht nachläßt, wenden sie sich mit vermehrter Bosheit wieder Jadup zu. Nun kriegt er alle Beleidigungen zu hören, de gang und gäbe sind, Hergelaufener, Russenjunge, eine Flut von Schimpfwörtern, traditionelle, zeitgenössische, soeben erfundene – bis das Mädchen es nicht mehr mit anhören kann, sich die Ohren zuhält und wie von Sinnen schreit: "Hört auf! Er weiß hundertmal mehr als ihr, er ist sogar klüger als Bibba!"

Die Ziege Bibba geht nicht nennenswert auf diese Behauptung ein. Sie guckt nur in der Luft herum und überschlägt mal eben, wie lange sie wohl bräuchte, um die Pfosten und Sparren durchzukauen und das Schuppendach über all diesem blöden Menschenvieh einzureißen.

"Halt den Mund, wenn Erwachsene reden", wird das Mädchen belehrt. – "Was hat sie überhaupt hier zu suchen!" – "Raus mit der!" – "Hast du nicht gehört? Na, los, scher dich fort!"



Alle Wut gegen dieses verdammte Dasein, das nichts weiter beschert als Regen mit etwas Hagel dazwischen, wird nun auf Boel gelenkt. *Wer ist sie überhaupt, nicht einmal einen Vater kennt sie*, niemandem ist klar, wie ihre Mutter sie zuwege gebracht hat, *aber mit rechten Dingen kann es dabei ja nicht zugegangen sein, oder weiß jemand zu erklären, wie sie zu ihrem Namen kommt?* Außerdem läßt sich wegen ihr besser herumfluchen als mit Jadup, der die ihm zugedachten Gemeinheiten stets empfängt wie ein heiliger Sebastian, verbissen-stumm. Sie hingegen, Boel, läßt hören, ob sie getroffen ist, und wenn sie nichts schreit, so hat sie doch immernoch ihre zornentbrannten Augen. So muß das sein, wie sollte man sonst seine Wut auslassen, an der man zu ersticken droht.

"Hat nicht jemand Appetit auf Milch zum Kaffee?" fragt Arne Quaas. "Euer Vorarbeiter hat heute die Spendierhosen an", verkündet er großspurig. "Hoffentlich kann eine von euch Frauen melken."

"Bibba schlitzt jedem den Bauch auf, der's versucht!" schreit Boel. "Euer Gesöff", schreit sie "stinkt schlimmer als Satan, Qualm und Höllenbraten, meine Mutter kann sogar aus dem Dreck an euren Stiefeln bessern Kaffee machen!" – *Nicht zu glauben, was dieses Balg für eine Klappe hat.* – "Ich hab schon bessern aus Kuhfladen gemacht!"

Die Frauen möchten gerne lachen, doch soviel Anmaßung können sie nicht dulden, und so fordern sie die Männer erneut auf, das Mädchen vor die Tür zu jagen.

"Ich kann jeden totschiagen, der mich anfaßt!" schreit Boel.

Das will Arne Quaas nun doch mal sehen. Er trifft wirklich Anstalten, Boel samt ihrer Kiste an die frische Luft zu setzen, wobei er nicht versäumt, sich zu vergewissern, daß sie trotz aller gegenteiligen Ansichten in der Stadt ein richtiges Mädchen ist. Was ihre Kräfte angeht, so sind sie in der Tat eher die eines jungen Burschen, sie trommelt Arne mit beiden Fäusten auf die Brust, daß ihm für einen Augenblick die Luft wegbleibt. Dann freilich hebt er sie hoch, so sehr sie auch strampelt, und hält sie umarmt in der Luft. "Ich will dir nur noch den Mund abschlecken, dann schlag mich ruhig tot", sagt er und zeigt ihr lachend seine Pferde Zähne. Die Zuschauer sparen nicht mit Anfeuerungsrufen.

Diese Zeit hält zwar trotz ihrer Armseligkeit nicht wenige Abwechslungen bereit – gelegentlich geschehen sogar Wunder: das Fleisch verwandelt sich in Zucker oder umgekehrt –, doch was ist das schon gegen diesen herrlichen Ringkampf zwischen Arne und Boel. Niemand ist erfreut, als eine klare, strenge Stimme sagt: "Genug jetzt,

Arne, setz dich wieder. Oder geh an die Arbeit!" Hör sich das einer an: Jadup! Und er ist noch nicht einmal aufgestanden dazu oder hat sonst eine drohende Haltung eingenommen.

"Das kann doch nicht wahr sein", sagt Arne und läßt das Mädchen los. Er dreht sich suchend einmal um sich selbst, als wüßte er gar nicht, wo hier einer stecken könnte, der so mit ihm zu sprechen wagt.

"Wer war das?" fragt er. Nun blickt er der Reihe nach die drei Frauen und den Alten an und schmeißt, da offenbar niemand vortreten will, erst einmal den Brettertisch um. Die Gerstenbrühe schwappt in hohen Bögen. Die Frauen juchzen, nehmen das Ganze aber nicht so sehr ernst, denn sie wissen, daß Arne bei allem Jähzorn doch gutmütig ist; gar nicht ausgeschlossen sogar, daß sie Boel, die seine gutmütigen Kräfte zu spüren bekam, darum beneiden.

"Ist hier vielleicht einer, der mir Vorschriften zu machen hat?" verlangt Arne zu wissen und schießt zu den Frauen hin, ob sie auch bemerken, wie geschickt er sowas deichselt. "Ist vielleicht so einer hier?"

"Ja, der Vorarbeiter, Arne", sagt Jadup.

"Richtig," läßt Arne seine Stimme durch die Finsternis dröhnen, "der einzige hier, der mir was zu sagen hat, bin ich selbst. Nach wem ruft ihr, wenn das Gatter klemmt? Ist es wahr oder nicht, daß ich eine entgleiste Lore allein mit meiner linken oder rechten Schulter wieder einrenken kann? Und wenn euch die Russen den letzten Flaschenzug wegnehmen, so habt ihr doch noch immer meine Hände. Helfe ich euch nicht jeden Abend, einen schweren Sack voller Abfall auf den Buckel zu laden? Und drücke ich nicht beide Augen zu, wenn meine Hände spüren, daß ihr es mit dem Unterschied zwischen Abfall und Nutzholz nicht allzu genau nehmt? Alle eure Plagen nehme ich auf mich, ich bin euer Retter in der Not, ich bin das Feuer in eurem Herd, ich erlöse euch von allen Übeln, einschließlich Jadup, wenn ihr das wollt."

"Mag alles sein, Arne", sagt Jadup. "Nur unser Vorarbeiter bist du nicht mehr. Ich bin jetzt Vorarbeiter. Heb den Tisch auf, es ist mir gleich, ob mit der linken oder rechten Schulter. Und dann setzt euch alle wieder."

Jadup muß verrückt geworden sein. Weiß er nicht, daß Arne, wenn man dessen Jähzorn nicht schleunigst stillt, ihn so zerkleinern kann, daß niemand ihn mehr von Sägemehl unterscheidet? Aber siehe, Arne tut, was Jadup verlangt. Seine gutmütige Kraft ist von jener Art, die sich letzten Endes doch eher mit Baumstämmen beladen läßt als mit Verantwortlichkeit. Er brummt nur, er wolle lieber nicht fragen, ob da

vielleicht ein Befehl der Kommandantura und so weiter, und das genügt schon, um vor den Frauen den Schein zu wahren, denn in der Tat fragt man danach besser nicht.

Bald sitzen alle wieder auf ihren früheren Plätzen. Auch das Mädchen, dem niemand weiter Beachtung schenkt, hat seinen Platz auf der Kiste wieder eingenommen.

"Ihr habt Angst vor Sibirien," sagt Jadup, "warum? Aber vielleicht ist das gar nicht mal so schlecht, denn je größer eure Angst davor ist, desto früher kommt ihr hin. Ihr müßt nur tüchtig ausreißen davor. Jeden Tag werdet ihr euch einbilden, ein Stück weiter davon entfernt zu sein, um den ganzen Erdball treibt euch eure Angst. Eines Morgens seht ihr im Norden schneebedeckte Gipfel und im Süden glühende Steppe. Verwundert fragt ihr den ersten besten, der daherkommt, was das für ein Land ist, wir reißen nämlich aus vor Sibirien, sagt ihr und blickt ängstlich hinter euch. Sibirien? fragt der Mann. Dann nehmt man die Augen getrost wieder nach vorn, denn ihr seid angekommen."

Das Schweigen, das hiernach eintritt, spricht nicht besonders für Jadup. Die Frauen malen in den Kaffeepfützen auf dem Tisch, die eine oder andere mag an einen Mann denken, auf dessen Rückkehr sie wartet. Arne steckt Reisig in den bullernden Ofen. Der Alte hat den Sinn nicht verstanden, weshalb er zustimmend nickt.

"Ihr habt mich gefragt wo sie bleibt, die neue Welt", fängt Jadup wieder an. "Nein," sagt er, "ich bin nicht so dumm, zu glauben, ihr fragt, weil ihr sie gar nicht erwarten könnt. Aber haben wollt ihr sie doch, soviel ist sicher, denn ich habe noch keinen Menschen getroffen, der nicht ab und zu davon träumt, das Gute und Schöne möge das Schlechte und Häßliche besiegen. Ihr wißt nur noch nicht, worin eins wie das andere seine Wurzeln haben."

Und nun beginnt er zu sprechen von Löhnen, Preisen, Profiten, er macht reichlich Gebrauch von unverständlichen Wörtern wie Materialismus, Dialektik, sogar das Wort Klassenkampf fällt, kurz, er gibt einen wunderlichen Mischmasch all dessen zum besten, was er in seiner Turmstube zusammenliest; Jahreszahlen, wie 98, 48, 17 spielen darin eine besondere Rolle sowie die gesamte übrige Menschheitsgeschichte, angefangen bei einer Zeit, in der angeblich niemand auch nur die Haare auf dem Kopf als persönliches Eigentum besessen haben soll ...

"Da übertreibst du wohl ein bißchen, Jadup", wirft der Alte ein, der in der Zeit nicht weiter zurückdneken kann als bis zu seinem Urgroßvater,

und dieser hatte sein Wissen, obwohl einer der Ärmsten, nie weniger besessen als einen Kohlgarten. "Und mein Grab kann mir keiner wegnehmen," fügte er noch hinzu, "denn ich habs im voraus bezahlt."

Ansonsten hört niemand Jadup zu. Jeder hier hat genug damit zu tun, auf die eigene innere Stimme zu hören, die hartnäckig fragt, ob man die wenigen Vorräte zu Hause gleichmäßig auf die nächsten drei Tage aufteilen oder sich lieber einmal richtig satt essen soll. Aber kann man vielleicht etwas dafür, wenn Jadups Worte auf ihrem Weg von dem einen Ohr zum anderen manchmal dem Brot begegnen, an das man gerade denkt? Nein, dagegen ist man machtlos. Und in der Stadt, so befragen sich die Leute gegenseitig mit den Augen, wird ja hoffentlich niemand von dieser Schande erfahren, ein Kommunist ist man gottlob deshalb noch lange nicht.

Nur Boel, ganz vergessen, ist glücklich, noch ein Kind zu sein, und braucht sich nicht zu kümmern um das, was andere von ihr denken, wenn sie an Märchen glaubt. Jadup ist für sie nicht schlechter eingetreten als irgendein Schweineprinz für seine Schweineprinzessin, für sie steht augenblicklich fest, daß der weltberühmte Reiter, der den Gläsernen Berg bezwingt, in jedem Betracht so aussieht wie Jadup. Entrückt blickt das Mädchen in dieses blaß gewordene Jungengesicht mit der frühen Falte zwischen starken, dunklen Brauen, auf die geheimnisvollen Augen. All das wenige, ungewisse Licht im Raum kommt von dort, mag sich die blakende Laterne auch noch so anstrengen. Gar nicht nötig, daß Boel auch nur ein einziges Wort von dem versteht, was er gesagt hat. Sie will nur heilfroh sein, mit ihrem gräßlichen Rock und ihrer alten Männerjacke bis zur Unkenntlichkeit verkleidet zu sein, so daß niemand sehen kann, wer sie wirklich ist. Denn nun muß sie aufstehen und fortrennen; jeden Augenblick, den sie noch länger den Widerschein empfängt von diesem Antlitz, das aus dem Dunkel leuchtet, kann es sonst aus sein mit ihr.

## 4

An einer Stelle ist ein kleiner Platz. Dort, wo eine Gasse nach unglaublichen Irrungen und Wirrungen schräg in die Straße der Freundschaft mündet. Ein kleiner, dreieckiger Platz, den sommers ein verbrannter Rasen schmückt, der manchmal gemäht wird, manchmal nicht, und der im Winter gar nicht übel aussieht, wenn vor dem Schnee die rot und weiß gestrichenen Pfosten und Ketten leuchten, die den Autoverkehr und die Fußgänger voreinander schützen. Daran ändert sich nichts, daß Arne Quaas die meisten Pfosten mit seinem Traktor umgefahren hat.

Dort war es, wo Bürgermeister Jadup gewöhnlich des Morgens, wenn er zur Arbeit ging, eine Frau traf, die seinen Gruß nie zurückgab. Eine starkknochige Frau mit reichlich Haar auf der Oberlippe, an der Schwelle zum Alter; nicht schön anzusehen in einem Tuchmantel, auf dessen Sitz sie beim Kauf nicht geachtet hatte; an den Füßen Stiefel mit darübergekrempeelten Socken, gestopfte Fäustlinge am den Händen; und alles in allem doch nicht wenig Achtung gebietend, denn ihre ganze Person strahlt unversiegbare Lebenskraft aus – Boels Mutter, Frau Martin.

Es war nicht früher Morgen jetzt, sondern ein Viertel nach zehn; nicht ins Rathaus ging Jadup, vielmehr kam er von dort und befand sich auf dem Weg zur Winckelmann-Schule; keine Spur jetzt weit und breit von dieser Frau. Und doch war es hier – *Am Platz*, wie die Stelle mit jener Schlichtheit hieß, die man kaum in Dörfern noch antrifft, geschweige denn in Städten –, hier war es, wo Jadup sich für einen Augenblick nicht fest in der Hand hatte und erneut an Boel dachte. Krüger hatte gestern abend noch angerufen. Der Fremde will einen Hund gesehen haben, von dem Krüger meint, es müsse der von Boel sein. Natürlich Unfug, der Mann sieht leicht Gespenster, er hat es selber zugegeben. Historiker, sagt Krüger. Jadup zuckte die Achseln. Darunter konnte er sich alles mögliche vorstellen. Oder gar nichts. Er hörte es Viertel schlagen und legte einen Schritt zu. Er fühlte sich wieder gut, die Unruhe, die ihn heute früh auf den Deich hinausgetrieben hatte, war verflogen, und die Erklärung, die er dafür gefunden hatte, war zum Lachen einfach und vernünftig. Die häusliche Unordnung, Barbaras Ängste, von denen er sich hatte anstecken lassen, daran mußte es gelegen haben. Der Befund würde

negativ sein, er glaubte es fest, in ein paar Tagen würden sie Barbara nach Hause lassen, er würde Max, den sie solange zu Barbaras Schwester gegeben hatten, zurückholen, Ordnung war das halbe Leben. Und was die Unordnung in seinen Erinnerungen betraf: Seit Wochen drehte sich alles um die Achthundertjahrfeier der Stadt, da war es nichts weiter als natürlich, wenn man hin und wieder einen Blick hinter sich warf. Boel! Er schüttelte den Kopf, wobei seine Stirnfalten in krassem Gegensatz zu seinem Lächeln standen. Komisch, dachte er, es sind meist die komischsten Kleinigkeiten, an die man sich plötzlich nach Jahrzehnten erinnert.

Die große Pause war schon vorbei, als Jadup die Schule erreichte. Eine letzte Klasse wurde noch in Reihen aufgestellt und wieder ins Haus geführt: ganz Kleine, mit einer hochausgebildeten Fähigkeit, sich für die erzwungene Ordnung durch unbeschreibliches Gebrüll zu entschädigen.

Jadup wühlte sich durch das Gewimmel in den Fluren und auf den Treppen voran zum Kabinett für Staatsbürgerkunde. Die Kinder erwarteten ihn schon und begrüßten ihn mit einer Art militärischem Zeremoniell, das ihnen selbstverständlich schien, obwohl es ihren pausenlos wachsenden, schlenkrigen Gliedern offensichtlich nicht zusagte. Jadup lächelte sie an, eine Parallelklasse von jener, in der Max war, Mädchen und Jungen im Jugendweihealter. Die Lehrerin ging in ihrer Einleitung auf Sicherheit, sie stellte Jadup, obwohl jedes Kind ihn doch kannte, vor als unseren Genossen Jadup, Vorsitzender des Rats der Stadt Wickenhausen des Kreises Soundso des Bezirkes Soundso in unserer Deutschen Demokratischen Republik.

Jadup verwischte die eingetretene Verschüchterung schnell wieder, indem er die für diesen Fall erdachte witzige Bemerkung machte: "Sie haben meinen Vornamen unterschlagen!" Er sagte es mit gespielter Strenge und zauberte verschiedentlich Lächeln und gegenseitiges Anstoßen hervor.

"Jetzt aber zum Thema", fuhr er im gleichen Stil fort. "Eine Stunde bei euch in der Schule, das sind blanke fünfundvierzig Minuten im Leben, so gut möchte ich es mit meiner Arbeitszeit auch einmal haben" – er wartete, bis das fröhliche Raunen sich wieder gelegt hatte, und kam dann wirklich zum Thema: Er erläuterte den künftigen Hausherrn, wie er sie betont apostrophierte, das Funktionieren des städtischen Verwaltungsapparates als Ausdruck der sozialistischen Demokratie sowie des demokratischen Zentralismus gleichermaßen, was er am Beispiel der

Ständigen Kommission für Handel und Versorgung schlagend demonstrierte. "Du wirst ja nun hoffentlich daraus nicht schließen, liebe Eva," so endete er, "dein hübscher Pullover aus dem staatlichen Handel genüge schon, um eine gute Sozialistin aus dir zu machen."

Nein, aber fast eine Frau. Eva war eitel genug, das zu wissen, und schaute sich triumphierend in der Klasse um, die beinahe erschrocken darüber lachte, wie gut zu leiden der Bürgermeister doch war.

Jadup lachte mit, er fühlte sich im richtigen Fahrwasser. Prächtige Menschenkinder durch die Bank, die da vor ihm saßen, wie aufgeschlossen. – "Was ist denn!" fragte er ungehalten, als schüchtern an die Tür geklopft wurde.

"Telefon, Genosse Jadup."

"Doch nicht jetzt!"

"Ihre Frau ist dran – "

"Ich komme."

Barbara, sie weinte, sie bat ihn, sie sofort aus der Kreisstadt abzuholen. Er konnte sie nicht zum Schweigen bringen, er war froh, als sie ihm endlich sagte, um Krebs ginge es nicht, und als sie sagte, es ginge um etwas viel Schlimmeres, lachte er sie aus. Was denn Schlimmeres, wollte er wissen und mußte an Herrn Gwissen und dessen Redereien von gestern abend denken. Doch nicht das Schlimmste, Mord? Er hörte sie weinen und begriff endlich, daß sie nicht aus dem Krankenhaus anrief, sondern aus dem Café am Markt. Dann hörte sie auf zu weinen und wollte plötzlich nicht mehr abgeholt werden, sie glaubte, drüben vorm Rat des Kreises den Wagen von Bunes zu erkennen, sie wollte jetzt auflegen, um Bunes nicht zu verpassen, sie versprach wieder anzurufen, sobald sie zu Hause sei ...

Jadup blieb noch im Sekretariat der Schule stehen. Er zwang sich zur Freude. Was immer geschehen ist, Barbara wird wieder zu Hause sein, nur diesen einen Gedanken ließ er gelten, und schließlich war seine Freude echt. Er ging zurück in die Klasse.

"Da bin ich wieder", sagte er. "Wir haben noch eine knappe halbe Stunde, sie soll euch und euren Fragen gehören. – Nun?"

Es herrschte jene Stille, die die Lehrerin in ihren sonstigen Stunden so schmerzlich vermißte. "Ich glaube ihr habt viele Fragen an unseren Genossen Jadup – ", sagte sie.

Er wartete. "Auf jede Frage eine Antwort", versprach er und lächelte die unglückliche Lehrerin aufmunternd an. Sie solle sich, hieß das, nur

keine Sorgen machen. Er wußte, wie schwierig es in diesen Jugendweihекlassen war, da gab es so eine psychologische Schwelle. Na also. – "Ja, Eva?"

"Sie haben vorhin von der Jugend als den künftigen Hausherrn gesprochen, das hat mir nicht gefallen", erklärte Eva dreist. "Wir Mädchen möchten nämlich keine Hausfrauen werden."

"Darum will ich auch gebeten haben", rief Jadup. "Ausgezeichnet, eine völlig berechnigte Kritik, ich korrigiere mich, absolut einwandfrei, dein Standpunkt." Er freute sich, daß Max mit diesem Mädchen befreundet war. "Und ganz im Ernst: Ich kann mir nicht denken, daß noch einmal achthundert Jahre vergehen werden, ehe zum erstenmal eine Frau in unserer Stadt an meinem Schreibtisch sitzt."

Das sollte eigentlich nur wieder so eine launige Randnotiz sein. Aber verteufelt ernst war ihm da unvermutet einen Augenblick. Er sah Boel in ihrem lächerlichen Kinderaufzug zurückkehren als Wickenhausens erste Bürgermeisterin und hörte sie mit ihrer tiefen Stimme regieren. Für einen Augenblick war er erschrocken vertieft in die plötzliche Vorstellung, so erbittert über den Zwang, mit dem sie sich ihm aufdrängte, daß ihm die nächste Frage wiederholt werden mußte.

"Entschuldigt," sagte er mit einem bittenden Lächeln, "ich weiß nicht, wo ich eben mit meinen Gedanken war, vielleicht bei der Festsitzung heute nachmittag."

Er sah an sich hinab. Wo hatte er heute früh seine Gedanken gehabt. Statt die Zeit draußen auf dem Deich zu verträdeln, hätte er sich besser gleich für die Festsitzung anziehen sollen. Gut, nach dieser Schulstunde würde er zu Hause vorbeigehen und es tun. Barbara, sie würde schon da sein, er freute sich drauf, sie würde wissen wollen, warum er am Morgen so saumselig gewesen war, *ja warum, natürlich darum, um dieser Gelegenheit willen, dich rasch zu begrüßen, siehst du, ich habe geahnt, daß du heute schon kommst, so kann ich gehen, was?* Die halbe Stadt wird da sein, vorn, rechts vom Rednerpult, die Thälmannpioniere, Max, er zieht hoffentlich einen Pullover unters Pionierhemd, der Saal ist kalt und zugig ... Ein plötzliches, leidenschaftliches Verlangen nach dem Jungen füllte Jadup sekundenlang aus, das Verlangen, etwas zu tun, irgend etwas Gutes für Max.

"Du wirst doch da sein?" fragte er Eva. "Max auch, das weißt du!" Er wollte ihr zu verstehen geben, daß er Bescheid wußte über diese Freundschaft und sie billigte. "Wie war doch gleich die letzte Frage?"



Aber die letzte Frage ist über alledem vergessen, die Mädchen und Jungen blicken sich ratlos an. So muß Jadup nun selbst eine stellen, um das Gespräch noch auf jenes Gebiet zu bringen, das ihm im Umgang mit jungen Menschen besonders liegt, wie er wähnt. "Ich möchte gern etwas hören über eure Vorbilder. Ihr habt doch Vorbilder? Ihr seid mir nicht böse, daß ich selbst etwas frage und so gewissermaßen den Platz mit euch tausche?"

Eva meldet sich. "Ich glaube, wir müssen noch sehr viel lernen, bis wir die Plätze unserer Vorbilder einnehmen können", sagt sie, und die Verlegenheit, in der sie dasteht, und die Bescheidenheit, mit der sie spricht, bekommen ihrer Erscheinung, wie sie weiß, nur zu gut.

"Danke schön", sagt Jadup sehr herzlich. "Aber nun", und er lächelt in die Klasse, "möchte ich doch gerne noch etwas über eure Vorbilder hören."

"Unsere jungen Menschen", ergreift die Lehrerin das Wort, "haben selbstverständlich eine ganze Reihe von Vorbildern" – und sie nennt einige, um nur einige, wie sie sagt, zu nennen: Timur, Pawel Kortschagin ... – "aber sie haben nicht alle Tage das Glück, mit einem ihrer lebenden Vorbilder in so vertrautem Gespräch beisammen zu sein. Das macht sie so verwirrt und stumm. Doch wenn ich unsere jungen Menschen recht verstehe, so möchten sie, Genosse Bürgermeister, gern etwas aus Ihrem Leben hören."

"Nein, nein," wehrt Jadup ab, "was soll ich da erzählen." Er kratzt sich am Kopf. "Bei den Namen, die eben gefallen sind, handelt es sich um positive Helden, wie ihr wißt, ich möchte mich wirklich nicht mit ihnen vergleichen. Höchstens in jenem Punkt, den man die Fehler und Schwächen nennt, und danach würdet ihr besser meine Frau fragen."

Er hebt in komischem Entsetzen beide Hände hoch, ein hinreißend ehrlicher Mann. Die Mädchen und Jungen grinsen altklug und rutschen hin und her, soweit das ihre zu kleinen Stühle erlauben, hier und da hört man versteckte Bemerkungen, die sich auf das Zusammenleben von Mann und Frau beziehen.

"Nur zu, immer lacht," sagt Jadup "doch ich sage euch, niemand ist frei von Fehlern und Schwächen, ich so wenig wie ihr."

Darüber spricht er nun die ganze kleine letzte Viertelstunde. Von dieser schrecklichen Angewohnheit und jener, er scheut sich auch nicht, welche zu erfinden. Das hat nichts mit Unehrlichkeit zu tun, er ist vollkommen ehrlich. Es geht ihm ums Prinzip, es geht ihm darum, diesen

jungen Menschen begreiflich zu machen, daß dem Helden, damit er vollkommen sei, nichts so not tut wie seine Fehler und Schwächen. Sie sind ein unentbehrliches Rüstzeug. Was, fragt er, wäre er denn, der positive Held, ohne seine Fehler und Schwächen? Überhaupt kein Mensch! Jadup klopft bei jeder Silbe auf das Lehrerpult.

Ein guter Schluß. Dennoch blickte Jadup etwas betreten drein am Ende. Aus irgendeinem Grund war er nicht recht zufrieden mit sich. Er wußte nicht, warum.

Er grübelte noch, als Eva ihm schon den Strauß Alpenveilchen überreichte, mit dem er zuerst nicht wußte, wohin. Bis ihm Barbara einfiel, die sicher schon zu Hause war. –

Seine Enttäuschung war groß, als er die Wohnung leer fand. Er wußte nicht, wie man mit Alpenveilchen umgeht, ob man sie anschneidet oder was, vorläufig steckte er sie in ein Konservenglas. Umziehen mußte er sich. Er rief bei seiner Sekretärin an. Warum nahm Anita nicht ab? Er klemmte den Hörer in die Achselbeuge und knöpfte sich das Hemd auf und hörte seinen Apparat im Rathaus klingeln und hoffte bei jedem Störungsgeräusch, das mußte sie sein, jetzt nähme sie ab. *Endlich, Anita. Wo warst du denn! Essen? Hat Barbara nochmal angerufen? Hat sie geweint? Ja doch, ob sie geweint hat! Was heißt das, bei Bunes dauert es noch ... Hat Barbara das gesagt? Hat er denn ewig zu tun beim Rat des Kreises? Schön, wenn se unbedingt mit ihm fahren will ... Jaja, ich bin pünktlich, ich ziehe mich jetzt um ...*

Er putzte seine schwarzen guten Schuhe. Er stellte sich Barbara vor, wie sie im Café am Markt saß und wartete, verheult, ausgehöhlt von etwas, was angeblich schlimmer war als Krebs; durchgefroren, weil die Heizung nicht funktioniert und weil es einen im Café am Markt selbst im Sommer innerlich friert ...

Endlich merkte er, daß es sein eigenes Frieren in der kalten Wohnung war.

## 5

Länger als alle anderen Häuserzeilen, erstreckte sich die Straße der Freundschaft durch die ganze Stadt. Drüben im Westen, wenn man schon vorbei war am Rathaus, jenseits des Gewirrs von Gassen rings um St. Jakob und noch hinter der Molkereibrücke und dem Posthof, dort zeigte die Straße einige Pracht mit mehrstöckigen Kästen aus der Gründerzeit, mit ein paar Villen und mit großen alten Kastanien, bis dann die ganze Herrlichkeit jäh endete unter den verkrüppelten Klarapfelbäumen, von denen die einsame Chaussee zum Bahnhof gesäumt war. Hier, diesseits des Rathauses, bestand die *Freundschaft* aus einer Doppelreihe niedriger Häuser, die ihre getünchten Lehmbäuche zwischen dem krummen und schiefen Fachwerk herausdrückten, Die Firste mit den vielen eingesunkenen Stellen glichen einer bewegten See, aus der die sehr hohen Fernsehantennen emporragten wie die Masten einer sinkenden Flotte. Hinweg über die kaum schulterbreiten Durchschlüpfe, in denen das Regenwasser abgeleitet wurde, suchten die Giebel Halt aneinander. Wo überhaupt, waren die Häuser des Grundwassers wegen nur flach unterkellert, und dort, wo hinter den Häusern kein Wirtschaftshof war, ragten vereinzelt die Kellerhalse bis vor an den Rinnstein; die Abdeckbleche klapperten von früh bis spät. Alles in der Straße bebte, zitterte, schwankte von den Erschütterungen durch die pausenlos vorüberholpernden Traktoren, deren rüttelnde Gestänge und Hänger einen ohrenbetäubenden Lärm vollführten. Die Schaufenster vieler Geschäfte waren gesprungen, die Segmente da, wo die Sprünge sich trafen, von Holzbrettchen innen und außen zusammengehalten. Manchmal war ein Durchschlupf noch nicht übermannshoch verstopft mit häuslichem Unrat, mit Kehricht, Raffholz, Resten von Mörtel zum Ausflicken der bröckelnden Lehmwand. Dann konnte man zwischen zwei Häusern hindurch die Neustadt sehen, sieben dreigeschossige, gleichförmige Blöcke von einem Typ der frühen sechziger Jahre. Dahinter, bedrohlich, erhob sich der Betonmonolith des neuen Getreidesilos, und ganz draußen im Süden lag das öde Grau des Kolkens. Der Kolken war Schuttland, der zugeschüttete äußerste Bogen

des alten Umflutgrabens, den moderne Hochwasserschutzanlagen im Elbe-Wicke-Gebiet überflüssig machten. Die Trasse einer angefangenen Umgehungsstraße klaffte im Kolken. Alles dort hatte mit Wegwerfen zu tun. Der ferne, flache Hintergrund der Landschaft war besät mit Schutt: Karosserieblech, Konservenglas, Töpferdreck – alles Schutt.

Max sah hinüber. Ein Seil mit steifgefrorener Wäsche, die lebhaft blau und rot von einem der Neubaubalkons leuchtete, riß den Blick des Jungen an sich wie eine Schamlosigkeit. Die schöne, die grimmige Welt.

Eigentlich hieß er Maxim, niemand rief ihn so. Die Mutter, wenn sie mit ihm schimpfte. Er hätte gern gehabt, daß man ihn immer Maxim rief. Er war ein hagerer, ruhiger Junge von vierzehn Jahren mit ernstem Gesicht, doch war die unverkennbar Jadupsche Verslossenheit gelockert durch kindliche Frische und Farbe. Die dunklen Augen blickten zumeist forschend, waren aber jetzt von Freude und Unruhe erfüllt. Er sah schräg empor zur Sonne, er wankte fast, so blendete sie ihn. Die Schwingungen der frostklaren Luft trugen ihm ferne Geräusche zu. Das alles freute ihn. Er hatte noch Zeit. In wenigen Minuten, wenn er einen Schritt zulegte, konnte er am Rathaus sein, und er stellte sich vor, daß er dann hinaufging zu seinem Vater, und sein Vater würde hinausrufen ins Sekretariat: *Anita, reicht es denn noch für eine Tasse Tee?* Sie würden gemeinsam Tee trinken im Bürgermeisterzimmer und dann zusammen in den prächtigen Hanseaten-Saal gehen, und irgend jemand auf der Treppe würde verwundert rufen: *Nein doch, dieser Junge, ganz und gar der Vater!* Es freute Max, daß er dem Vater so ähnlich war.

Lautes Geschrei, das er plötzlich vernahm, bewog ihn, jäh loszulaufen. Ein durchdringendes, angstvolles Kinderheulen, er konnte nicht sofort herausfinden, woher es kam, ein Knick in der Freundschaft verwehrte ihm die Sicht. Aber er wußte fast augenblicklich Bescheid, was da vorne los war: da backten welche einen *lebenden Schneemann*, er rannte aus Leibeskräften. Einmal hatten sie es auch mit ihm gemacht, als er noch kleiner war: Sechzehn-, siebzehnjährige Lümmel, sie greifen sich ein wehrloses Wurm, drängen es in einen der Durchschlüpfe und backen es bis über den Kopf zu mit Schnee. So hatte er damals auch geschrien, bis er nichts mehr gewesen war als Schnee, innen wie außen, er wäre am Schnee und an seinem Schreien fast erstickt, hätten die Bengels nicht vor ein paar Erwachsenen ausreißen müssen. Das Kind war, als er hinzukam, schon kam mehr zu sehen, sie mauerten es zwischen den engstehenden Giebelwänden regelrecht ein.

"Hört auf", sagte Max mit zusammengepreßten Zähnen. "Das kann schlimm ausgehen. Das dürft ihr nicht tun."

"Sagt das dein Vater?"

"Ich sag's."

Sein Gegner kam ein Stück näher, er schüttelte langsam, mißbilligend, ungläubig den Kopf. "Noch mal, Kleiner: du?"

Max nickte. Er konnte nicht sprechen, sein Hals war zu von dem entsetzlichen Empfinden verletzter Gerechtigkeit, von Angst. Dieser Kerl, Max kannte ihn, war beinahe ein Mann, er rauchte, fluchte, trank wie ein Mann und konnte es wahrscheinlich sogar mit Arne Quaas aufnehmen. Max schossen die Tränen in die Augen; er zitterte in Furcht und in Verzeiflung seiner unterlegenen Kräfte. Er konnte sich kaum wehren, er konnte nur die Augen schließen und seinen Platz nicht freiwillig verlassen. Er wurde bei der Brust gepackt und zuerst vollends in den Häuserspalt gezogen und dann mit einem einzigen Faustschlag wieder auf den Gehsteig befördert. Dort stürzte er benommen hin.

Als er sich aufrichtete, sah er die Jungs nach hinten hinaus durch den Schlupf rennen. Das Kind polkte sich aus dem Schnee, blickte ihn groß an, heulte noch einmal los und rannte dann ebenfalls fort.

Er wischte sich die Asche, mit der hier gestreut war, vom Mund. Seine Hosen waren an den Knien, an den Schienbeinen rötlich von Asche, auch die Ärmel der Joppe.

Er klopfte an sich herum. Er wußte nicht, was er jetzt machen sollte, aber ins Rathaus konnte er so nicht gehen. Am Platz, ein paar Schritte nur, wohnte Willi Unger. Er konnte sich von Willi eine Bürste geben lassen. Aber dann, vor dem Haus, blieb er stehen, deutlich malte sich Abscheu auf seinem Gesicht. Unschlüssig blickte er die Freundschaft hinab, und wenn er jetzt nicht gerade Eva und einige andere aus ihrer beider Klasse hätte kommen sehen, wenn er sich seiner Niederlage nicht so geschämt hätte, er wäre vielleicht doch lieber nicht hineingegangen zu Willi.

Er bereute es sofort.

Die ganze Familie sitzt in der Küche und wird eben erst fertig mit der Mittagsmahlzeit. An der Herdseite sitzt Irma Unger, eine gleichmütige, breithüftige Frau mit trägen Augen und unordentlich hochgestecktem Haar; neben ihr eine fünfjährige Blage, die sicher groß genug ist, um schon allein zu essen, jedoch schaukelnd auf den Händen sitzt und bei geschlossenen Augen den Mund weit aufreißt nach dem süßen, klebrigen Marmeladenbrot, das die geduldige Irma mit aufgestützten

Ellenbogen hält. Dann kommen die beiden älteren Mädchen. Marion, fünfzehnjährig, die aber schon nicht mehr zur Schule geht, Ebenbild ihrer Mutter, dick und schlaff, mit unförmigen Brüsten, die es sich auf den anderweitigen Polstern bequem machen; und schließlich Edith, aus der Art geschlagen, ein sonderbares, mageres Ding von zwölf Jahren, mit feindseligen Augen.

"Das gefällt mir, Max, kommst du mich abholen?" Willi, der Vater dieser drei Mädchen, der Gatte Irmas, erhebt sich von seinem Stuhl. Er stopft sich das Hemd in die geräumige Hose und schlingt die Arme durch die Hosenträger. Während er hinüberschlurft ins Wohnzimmer, läßt er erst den einen Pantoffel stehen, dann den anderen, und seine nackten Sohlen hinterlassen auf dem Linoleum feuchte Abdrücke.

Irma deutet mit dem weichen, weißen Kinn nach Willis Platz. "Er ist gleich fertig. Du kannst dich solange auf seinen Stuhl setzen, er ist noch warm." Sie schickt ihren schläfrigen Blick zur Küchenuhr. "Noch reichlich Zeit, iß einen Happen, es ist genug da. Marion, spül ihm Willis Teller ab oder hol ein Brett aus dem Schrank oder was du findest."

Doch ehe das dicke Mädchen Anstalten trifft, überwindet Irma seufzend ihre eigene Trägheit.

Max setzt sich, er weiß nicht wohin mit den Augen. Auf dem Wachstuch steht ein Glas mit Bratheringen in brauner Brühe; zwischen einer verschmierten Untertasse mit Butter und einem anderen verschmierten Teller mit Gurke liegt Schnittbrot in einer papierenen Schutzhülle, die durchgenäßt ist von verschütteter Milch.

"Man bloß Kaltes," sagt Irma, "wir essen erst zu Abend warm."

Die Unordnung auf dem Tisch ist unbeschreiblich, die ganze Küche ein Chaos. Schmutz, durcheinander, ein lärmendes Herdfeuer, überall hingeschmissene Kleider, ungewaschenes Geschwirr, leere Flaschen, Gerüche zum Schneiden.



Inga Kaltenhäuser (Edith Unger)

"Danke, ich habe schon gegessen", erwidert Max mit zugeschnürter Kehle. "Warst du heute nicht zur Schule, Edith?" fragt er. "Ich hab dich in den Pausen nicht gesehen."

Sie zieht die eckigen Schultern hoch. Ihr kleines, überwaches Gesicht ist weiter nichts als ein großer Mund und ein Paar großer Augen, unaufhörlich zuckt es darin, und auf der Stirn wechseln pausenlos dünne, kleine Runzeln.

"Halt den Mund", entschließt sie sich zu antworten. "Ich weiß allein, wann ich zur Schule gehen muß und wann nicht."

"Sie ist ein böses Mädchen, Max." Irma gähnt und nimmt die Hand vor den Mund, es strengt sie aber sichtlich an, zweierlei auf einmal zu tun. "Kannst du nicht antworten, daß du krank bist, Kind? Sie ißt nicht, Max, es ist alles da, Essen in Hülle und Fülle, aber sie ißt nie was. Iß doch was, Kind," stöhnt Irma, "das kann doch keiner mit ansehen, wie du am reichgedeckten Tisch sitzt und nichts ißt."

Die Küche liegt zu ebener Erde, Max sitzt mit dem Rücken zum Fenster. Draußen geht Eva mit den anderen, er hört sie lachen im Vorbeigehen. Er wird rot, eine heiße Sekunde lang prüft er die Möglichkeit, gesehn und erkannt worden zu sein. Er ist unglücklich, er wäre so gern noch hinaufgegangen zu seinem Vater. Und in all dem Schmutz hier ist Ediths kleines, verkiffene Gesicht das einzige, was er ansehen mag. Eine

plötzliche, undeutliche Empfindung dafür, woran dieses Kind krankt, zwingt ihn, wider besseres Wissen zu sagen: "Wenn es dir Freude macht – du könntest vielleicht mitkommen zur Festsitzung."

"Was kann sie?" Willi kommt zurück. Sofort macht Max den Stuhl frei, Willi stellt seine Aktentasche darauf und hängt sein Jackett über die Lehne, er muß sich noch die Krawatte binden. Willi ist Sekretär der Nationalen Front, ein ungeschlachter Mensch mit blassem Gesicht, das von sehr flachliegenden Jochbeinen kaum gespannt wird, was den großen Flächen etwas unnatürlich regloses verleiht und die Aufmerksamkeit auf die schweren Augen lenkt, die sich langsam bewegen. "Wenn jeder so einfach mitkommen könnte –", sagt er. "Habt ihr eure Verpflichtungen mit?"

"Eva hat sie."

"Ordentlich? In einer Mappe?" Willi geht um den Tisch herum zum Spiegel über dem Ausguß, sein schwerer Körper holt bei jedem Schritt über. Er feuchtet das Haar an und kämmt es glatt nach hinten.

"Verpflichtungen gehören in eine rote oder blaue Mappe," sagt er, "das ist eine prinzipielle Frage." Er spricht dumpf und rücksichtslos laut, seine Zunge scheint sich vom Gaumen nicht lösen zu wollen, er gurgelt die R- und L-Laute. Man kann ihn stets gut hören, doch selten gut verstehen. Deshalb wird auch nirgendwo geduldet, daß er seine Gedichte selbst vorträgt. Denn Willi ist ein Dichter, er ist zum Beispiel Verfasser der Strophen über den Getreidesilo, das neue Wahrzeichen von Wickenhausen, und zur Zeit schreibt er an der Chronik der achthundertjährigen Stadt. Er hat sich dazu verpflichtet.

"Schreibst du gern Aufsätze?" fragt er.

"Aufsätze?" Max ist sich nicht sicher. "Ich weiß immer nicht, wie ich anfangen soll", sagt er.





Franciszek Pieczka (Willi Unger)

Sie sind nicht mehr vollzählig. Irma hat inzwischen die Kraft gefunden, wieder an ihr Tagwerk zu gehen, ihre Lütte hat sie mitgenommen, und aus deren Geschrei von der Schlafstube her ist zu schließen, daß sie sich aus Leibeskräften gegen die Folter eines Mittagsschlafs wehrt. Auch Marion ist verschwunden. Willi setzt sich auf einen der frei gewordenen Stühle und beginnt mit Appetit, noch einmal zu essen. Er langt mit dem Messer an Ediths Kopf vorbei nach einem Stück Käse, und sie verfolgt das Messer und die große, blasse Faust, die es hält, mit ihren feindseligen Augen.

"Der Anfang ist immer das schwerste", sagt Willi. Er hebt die Gabel, er stochert nachdenklich in seinen Zähnen. Dann spuckt er in die hohle Hand und reibt sie am Taschentuch sauber. "So heißt auch mein erster Satz: *Das schwerste war der Anfang, Manche bilden sich ein, der war vor achthundert Jahren. Aber der war fünfundvierzig, den haben wir gemacht.* – Das stelle ich gleich auf der ersten Seite prinzipiell klar."

Willi muß mächtig an sich halten, um Max nicht schnell noch seinen Anfang vorzulesen. Schon blickt er nach seiner Aktentasche, da sind sie alle drin, seine Gedichte, Estraden-Programme und so weiter, die Blätter der Chronik, ein unglaublicher Wust von Papier mit gestauchten Rändern

und eingerissenen Ecken, Hand- und Maschinegeschriebenes, die Tasche platzt aus den Nähten, ihr Gewicht ist dem Henkelgriff nicht zuzumuten. Willi muß sie stets unter den Arm nehmen.

"Wer trägt eure Verpflichtungen vor", fragt er. "Du?"

"Eva," sagt Max, "sie kann am besten vortragen."

Willi hebt die Brauen. Er zieht sich das Glas mit den Bratheringen heran, wobei er von der braunen Soße ein paar Tropfen verschwappt, die er mit dem Handballen auf dem Wachtuch verreibt.

"Sie kann am besten lügen", sagt Edith mit ihrem hohen, böartigen Falsett. Sie macht Evas süßen Mund und verdreht die Augen: "Liebe große Genossen", singt sie in Evas Tonfall und fährt mit unbeschreiblicher Verachtung in ihrem eigenen fort: "Ich möchte ihr die rote Schnute aus dem Gesicht reißen! – Verschluck die Gabel nicht," sagt sie dann ruhig zu Willi, "sonst klirrt sie nachher, wenn du im Rathaus redest."

Max ist ganz steif, er sitzt erstarrt und versteht nicht, was hier vorgeht. Wie kann dieses Mädchen solche Worte über die Lippen bringen. Er wagt nicht die Augen zu heben, während sie vor ihm das unbenutzte Geschirr wegnimmt. Das tut sie, weil sie nun dabei ist, die beiden rauszuschmeißen, und mit dem Abräumen beginnt es. Max fürchtet, sie könnte auch zu ihm etwas Häßliches sagen, und es kommt ganz unerwartet, als sie vom Spültisch her sagt: "Ich kann nicht mitkommen. Hier ist noch jede Menge Arbeit, schau dich lieber nicht um. Und jetzt mußst du gehen."

Eine seltsame Art, jemanden hinauszuschmeißen.

"Geh man", sagt sie und dreht den Hahn des Boilers auf. Max sieht noch, wie sich ihre spillrigen Hände unter dem fließenden heißen Wasser zu röten beginnen, aber ihm fällt nichts ein, was er antworten kann.

## 6

Zwei Uhr nach Mittag.

Jadup trat hinter das Rednerpult. In großen Abständen und mit Wucht fielen die dunklen, nachzitternden Glockentöne in das Schweigen des Saals. Max richtete sich auf. Die Bank war ohne Lehne. Vorhin, noch rechtzeitig, hatte er mit Eva den Platz gewechselt, damit sie sich gegen einen der Pfeiler stützen konnte, von denen die hölzerne Empore getragen wird, unter der sie saßen.

"Wie du aussiehst!" wispert Eva. "Deine Hosen! Hast du dich auf dem Kolken gesielt?"

Max wurde rot. "Ich bin ausgerutscht," flüsterte er zurück, "ich kann nichts dafür, wenn sie mit Asche streuen. Es ist verboten."

"Dein Vater hat sich heute früh auch hingesezt."

"Ja, ich bin wie mein Vater."

Der Saal harrte schweigend, gefüllt bis zum letzten Platz unten und oben, mit den Stadtverordneten, den Mitgliedern der Ständigen Kommissionen, Ausschüsse, Aktivs, den Vertretungen der Leitungen, Betriebe, Brigaden, Schulen, mit Publikum ... Die Öffentlichkeit war im Gegensatz zu sonstigen Stadtverordnetensitzungen heute von Anbeginn hergestellt. Viele Wochen lang hatten viele Menschen für diesen Tag gearbeitet – Berichte, Konzeptionen, Aufbaupläne Beschlüsse, Präambeln, Programme, unaufschiebbar alles und alles für die monumentale Achthundertjahrfeier der Stadt. Und allenthalben war das Verantwortungsbewußtsein groß gewesen. So hatte denn auch innerhalb einer schier unendlichen Gewaltenhierarchie eine jede Kommission auf Grund des einzig wahren ideologischen Standpunktes selten weniger verworfen als alles, was eine zuvor damit befaßte Kommission auf Grund des einzig wahren ideologischen Standpunkts für gut befunden hatte und für groß genug. Aber nun war es geschafft: Das Jubeljahr, dessen Höhepunkt im August liegen würde, konnte mit dieser Sitzung seinen festlichen Auftakt finden.

Max sah nach vorn zu seinem Vater.

"Weiß er nicht, wie er anfangen soll?" wisperte Eva.

Max fühlte sich verletzt. Eva verletzte ihn oft und gerne und absichtlich. Leise ergriff er für den Vater Partei: "Er weiß eine Menge. Glaub mir das. Er steht nicht zufällig da oben."

"Ich weiß schon alles, was er sagen wird", flüsterte Eva. "Ich könnte ihm vorsagen. Soll ich?"

Sie blies ihr blondes Haar aus der Stirn. Hinter dem Holzpfeiler herum narrte sie eine Hand, die von rechts kam und sie am linken Ohr zog, sie drehte sich prompt und wütend nach der falschen Seite und begegnete den unschuldigen Augen von Max. "Für dich ist dein Vater ein Heiliger!"

"Nein, das nicht." Und mit Wärme: "Ich habe ihn nur gern."

Doch Eva hörte nicht mehr nach ihm hin. Diesmal hatte sie die Hand, von der sie geärgert wurde, erwischt und zerte verbissen daran herum, und trug zusätzlich ein Augengefecht mit ein paar Erwachsenen aus, die ihr mit verweisenden Blicken auf Jadup Stillschweigen geboten.

Jadup sprach. "Erinnern wir uns", begann er. Jadup sprach vom letzten Vierteljahrhundert, dem entscheidenden in der achthundertjährigen Geschichte der Stadt, wie er sagte. "Fünfundzwanzig Jahre, die jeden einzelnen von uns zu dem gemacht haben, was wir heut gemeinsam sind ..."

An Erinnerungen kann viel Anstößiges sein. Aber zum Glück ist der Mensch mit einer sinnreichen Fähigkeit begabt: Er kann seine sonderbaren Erlebnisse verformen, bis sie in die gewohnten Stereotypen der allgemeinen geschichtlichen Erfahrung passen. Da sind sie dann so gut aufgehoben wie der weltberühmte Manschettenknopf, den man zwecks leichteren Wiederfindens an einen Platz tut, an dem man ihn garantreift nie suchen wird. Und so kam denn auch in Jadups Rede Boel Martin nicht ein einziges Mal vor.

Auch nach der historischen Reminiszenz sprach Jadup ganz so, wie es sich gehörte; das heißt, in jener vielbewährten Weise, die uns mit dem guten Gefühl entschlafen läßt, daß überhaupt nichts schiefgehen kann. Er zählte die Erfolge der Werktätigen im vorjährigen Wettbewerb auf und bedankte sich dafür, als wären die gerühmten Leistungen ihm zuliebe vollbracht worden. Er redete über das Kräfteverhältnis in der Welt, er schätzte ein ... Und immer wieder bat er die Versammelten, ihm zu gestatten, dies alles zu sagen, obwohl doch an keinem seiner Worte etwas Unstatthafes oder auch nur Ungewöhnliches war. "Gestatten Sie mir zu sagen," rief er, "daß unsere Bürger in siebendreiviertel der vergangenen achthundert Jahre nur die Vorgeschichte ihrer Stadt sehen" – und sodann legte er Punkt für Punkt die kommunalen Vorhaben des jüngst angebrochenen Jahres achtundertundeins dar und gestattete sich, fest zu glauben an den Willen aller, das ehrwürdige Alter

der Stadt zu ehren durch hohe, anteilmäßige Erfüllung der gestellten Plan- und selbstgestellten Gegenplanaufgaben.

Es ist wahr, ein Kind hätte ihm vorsagen können.

Eben das machte, daß er nicht frei sprach, ein Gefangener im Netz fertiger, für unverletzlich geltender Formeln und genormter Formulierungen. Befragt, wer sie ihm denn vorschriebe, hätte er ohne Zögern geantwortet: mein Bewußtsein. Das niemals erlassene, gleichwohl unverbrüchliche Gesetz, in dem Jadup sein Bewußtsein erkannte, es verlangte, daß ein jeder Satz, wovon immer er handeln mochte, alle ökonomisch-politisch-ideologischen Vorgänge so vollkommen interpretierte, analysierte, synopsierte, subsumierte, als dürfe er auf Unterstützung durch die vorangegangenen oder noch folgenden Sätze nicht hoffen. Dieser Langsteckenstil, dieser Wust von Nebensatzreihen, falschen Bezügen, rettungslos nachhinkenden Verben war im Ernst nicht ex tempore zu machen. Und Jadup sprach im Ernst.

Er mußte sich überwinden, den Blick das eine ode andere Mal vom Geschriebenen zu heben, er wurde dann jedesmal von einem leichten Schwindel befallen. Nein, nein, das war nichts weiter; es gelang seinen Augen nur nicht, sich rasch genug von der Nähe des Papiers auf die Ferne der versammelten Menschen umzustellen. Es war besser die Augen schnell wieder zu senken.

"Max!" zischelte Eva, sie stieß ihn an. "Du bist mit Willi Unger gekommen. Hast du ihn abgeholt?"

Max nickte.

"Wegen Marion – ?"

"Ich wollte mich abbürsten."

"Wegen Edith?" stichelte Eva weiter. Sie warf sich nach vorn und kicherte im Schutz ihrer Knie und fuhr dann wieder in die Höhe. "Max?"

"Nicht so laut!"

"Ich geh nie zu Ungers. Dort ist alles so schmutzig. Du mußt dir nur mal Ediths Hände ansehen. Ganz dünn und blaß und mit abgebissenen Fingernägeln. Und schwarze Ränder, ich geb ihr nie die Hand, ich mag sie nicht anfassen. Du?"

Max hätte Eva gern zum Schweigen gebracht, zugleich spürte er ihren Hauch an de Wange und wünschte, das Flüstern möge nie aufhören.

"Weiß dein Vater nicht, wo du sitzt?" flüsterte Eva. "Er guckt überhaupt nicht mal hierher. Heute früh war er bei uns in der Klasse. Ich hab die meisten Fragen gestellt."

Max blickte unverwandt hinauf zu seinem Vater. Der griff nach der Karaffe und füllte das Glas mit Wasser, hielt das Glas einen Moment, ehe er trank. Max preßte die Finger um den Daumen und schluckte. Warum sah Vater nicht einmal herüber, es packte Max an der Kehle. Er verabscheute das, aber er konnte nichts dagegen tun. Warum sah Vater niemanden an ...

Warum schlug Jadup die Augen nieder, vor wem oder was? Vertrat er nicht die Sache nach allen Regeln der Kunst? Nicht mit den eigenen unzulänglichen Worten, sondern mit denen der Wahrheit. Nicht er sprach, es sprach die Sache selbst. Aus seinem Mund aber, und in jenem Verkündigungston, der den Gedanken nahelegt, der Sache Wahrheit liegt allein in ihm, sodaß es auch nur ihm gegeben sein könne, sie hervorzudenken. So zu sprechen kann nur einer wagen, der sich begnadet wähnt mit einem Bewußtsein, das frei von allen Verfehlungen ist.

Gnade ist schwer zu tragen. Auch für Jadup war sie es nur, indem er gelernt hatte, so unbedingt mit konstanten Größen, festen Begriffen und Normen zu rechnen, als sei die Basis seines inneren und äußeren Lebens unantastbar; indem sein erfolgreiches Wirken ihm ein Selbstbewußtsein illusionierte, das keinen Zweifel oder Skrupel in ihm mehr aufkommen ließ an der Richtigkeit seines Lebenssystems, welches er gleichsetzte mit dem gesellschaftlichen System, in dem er lebte. Das war Jadup. Und er war es auf ebenso treuherzige Weise, ein in die Gegenwart verschlagener Candide, wie auf überhebliche Art ein zeitgenössischer Jacob Morell.<sup>2</sup> Die Unschuld seines Bewußtseins war es, die allein ihn davor schützen konnte, plötzlich auszurufen: *Menschenskinder!* ... Und was dann, man überlege sich die Folgen!

Aber er fühlte, Jadup – immer hatte er gefühlt und darunter gelitten, daß seine Unschuld des Bewußtseins ein Stachel war im Fleisch jener, die da unten saßen, Sünder allzumal, von Zweifeln heimgesucht, und die je nach der Stärke der Versuchung ihre Gesichter einverständnisvoll glänzen ließen oder den Redner nur andösten. Oder sie blickten betreten – oder so, als meinten sie nicht recht zu hören – zwischen ihre frisch geputzten Schuhe hinab.

Noch immer hatte Jadup seine liebe Not damit gehabt, es niederzukämpfen, dieses Gefühl. Deshalb auch nahm er so bereitwillig

---

<sup>2</sup> Voltaire: CANDIDE ODER DIE BESTE ALLER WELTEN. – Wer mit "Jacob Morell" gemeint ist, konnte nicht geklärt werden.

jede Gelegenheit wahr, es in vertrauterer Zwiesprache auszugleichen, indem er freudig von seinen Fehlern und Schwächen redete. Wie etwa heute früh in der Schule. Doch heute nachmittag – nie war er so dicht davor gewesen, einen Namen zu finden für jenes Fühlen, das die Unschuld des Bewußtseins ihm verursachte. Er wehrte sich aus aller Kraft.

"Was ist denn mit dir los!" fragte ihn, als er zu Ende gekommen war und sich wieder ins Präsidium setzte, der Erste Parteisekretär des Kreises. "Ein paarmal hast du ausgesehen, Mann, ich habe gedacht, gleich hört er einfach auf und haut ab."

Jadup lachte erschöpft. "Fängst du jetzt auch damit an?" Das Klatschen dauerte an, er brauchte nicht zu flüstern. "Meine Sekretärin hat mich heute früh schon gefragt, was mir fehlt. Was soll mir fehlen, Barbara liegt im Krankenhaus." Er fuhr sich durchs Haar. "Gott sei Dank, sie kommt heute raus."

Von St. Jakob herab schlug es drei.

Die Diskusson, die folgte, brachte Jadup wieder ganz zu sich. Die Stadt war ergriffen vom Wettbewerbsfieber. Schweine, Konserven, Vierkanthölzer, aufgerichtete Zäune und getünchte Fassaden, gestrichene Fensterkreuze, wieder in Gang gebrachte Uhren, Staubsauger, Waschmaschinen, Fernsehgeräte; befestigte Wege und steigender Handelsumschlag, höfliche Kundenbehandlung; fliegender Schichtwechsel, Gründung von Zirkeln – eine schier unendliche Fülle materieller und moralischer Werte bis zum Sommer zu schaffen, verpflichteten sich die Rednerinnen und Redner namens ihrer Kollektive. Das größte Wort ist gerade groß genug dafür: die ganze Palette. Alles zu Ehren des Wettbewerbs *800 Jahre Wickenhausen*.

Als die Vorsitzende des Freundschaftsrates der Winckelmann-Schule aufgerufen wurde, nickte Jadup ihr aufmunternd entgegen.

"Eva Krüger", raunte er dem Kreissekretär zu.

"Von Krüger, der mal eure Stadt gerettet hat?"

"Ja, vom Blauen Stern. Aber ganz anders als ihr Vater. Ich war heute früh in ihrer Klasse. Du wirst staunen."

O ja, das war hübsch anzusehen, wie Eva jetzt nach vorn schritt. Sie wußte, daß ihr die weiße Bluse nicht weniger gut stand als der gestreifte Pullover. Mit einem leichten Nicken ließ sie ihr langes blondes Haar erst nach vorn auf das blaue Halstuch fallen und warf es dann zurück auf die Schultern.

"Du hast recht", flüsterte der Kressekretär; er schaute sich auffordernd um und regte den Beifall an, der dieser wohlgestalteten Erbin des *Manifests* gebührte.

"Unsere lieben großen Genossen klatschen zu früh", rief sie seitwärts ins Präsidium. "Hoffentlich sind sie nicht enttäuscht, wenn ich sage, was wir Thälmann-Pioniere uns vorgenommen haben für die Achthundertjahrfeier. Aber wir glauben, ihr werdet mit uns zufrieden sein. Wir kommen nicht mit leeren Händen, liebe große Genossen. Wir sind noch jung, und viele von uns sind noch ganz klein, richtige Dreihäsehochs –"

"Prachtvoll, haha! Wie sie das sagt!" Der Kressekretär regte erneut Beifall dafür an, wie sie das sagte. Und sie sagte es gleich noch viel schöner: "Aber viele Dreikäsehochs" – hier mußte sie tief hinabblicken aufs Papier, und es war einfach schön anzusehen, wie das blonde Haar wieder nach vorn fiel und wie sie es verwirrt zurückstrich – "viele Dreikäsehochs sind wie die Finger einer Hand, wenn man sie zur Faust schließt."

"Enorm, Jadup."

"Wir haben uns viele Gedanken gemacht, liebe große Genossen, wie wir euch helfen können im Kampf für Frieden und Sozialismus und das Glück aller Kinder. Wir können uns natürlich nicht messen mit eurer Kraft und Erfahrung. Doch wir bitten euch –"

"Das gleicht sich wieder aus, liebe Eva," rief der Kressekretär dazwischen, "denn dafür können wir uns nicht mit eurer Jugend messen!" (Lebhafter Beifall) – "Nicht mehr! Leider!" (Lachen und Beifall) – "Höchstens im Herzen!" (Starke Bewegung, Klatschen)

Jadup aber, während Eva nun von den Anstrengungen des Schulkollektivs um höhere Lerndisziplin sprach und so weiter, Jadup erlitt einen schweren Rückfall. Er mußte sich wehren gegen das Bild eines Mädchens in einer weiten Männerjacke; auf einem Stapel Rundholz sah er sie stehen und hörte sie mit tiefer Stimme sagen: *Ich bin Boel. Ich will lieber tot sein, als so reden!*

Der Kressekretär mußte ihn anstoßen, damit er noch rechtzeitig aufstand, als Eva nun auf ihn zukam und ihm mit der gleichen servilen Dreistigkeit, die ihren Vortrag ausgezeichnet hatte, die Mappe mit den Verpflichtungen übergab.

"Danke, Eva. Setz dich wieder auf deinen Platz", sagte er knapp.



Nachher, im Bürgermeisterzimmer, im Kreis der leitenden Genossen, mußte er sich eine Menge Vorwürfe anhören.

"Mein lieber Mann!" rügte der Kreissekretär. "Mit dir ist wirklich was los. Das ist gerade noch mal gutgegangen. Du hast diese Eva behandelt, als hätte sie dir was getan."

Jadup zuckte die Achseln, Anita mußte die Situation für ihn retten.

"Erstmal einen Kognak?" schlug sie vor. "Wenn er auch nicht ganz so alt ist wie die Stadt."

Na ja, man lachte wieder.

"Entschuldigt," bat Jadup, "aber Barbara, meine Frau – "

Darauf schob er alles, und wirklich, als er jetzt an Barbara dachte, war alles andere glücklich wieder verdrängt, wie ausgelöscht.

"Hat sie nochmal angerufen?"

Die Sekretärin bejahte: Barbara hatte inzwischen Bescheid gegeben, daß sie nun losführen.

Jadup blickte sorgenvoll hinaus. Der Nebel war so dick, daß Bunes nicht einmal die Chausseebäume sehen würde.

"Na, das kann ja heiter werden", brummte der Kreissekretär. Er begutachtete die Schwaden vor den Fenstern. "Der reinste Blindflug!" Abermals ein wenig Lachen.

Einen Schnaps auf die letzten achthundert Jahre und einen auf die nächsten, dann brach man auf. Die Stimmung wollte sich der Bedeutung des Tages nicht mehr anbequemen.

## 7

Als Jadup nach Hause kam, war die Wohnung noch immer leer und kalt. Er behielt den Mantel an, setzte sich an den Küchentisch und sah die Post durch. Stein kam von der Werkstatt herauf, er hatte das Licht angehen sehen. In der Torfahrt hatte er eine neue Glühbirne einschrauben müssen. "Bloß, daß du's weißt, Jadup, nicht daß du denkst, ich komme ums Geld." Er wunderte sich: "Schon fertig im Rathaus? Mangel an Rednern?" Er lachte verlegen.

Redner genug. Jadup legte das Geld für die Glühbirne hin. "Doch, doch, muß alles seine Ordnung haben. – Ich erwarte Barbara aus dem Krankenhaus zurück."

"Froh, was?"

Jadup nickte. "Ja, ziemlich froh; eigentlich müßte sie schon hier sein."

Stein rieb sich die Hände. "Kalt bei dir, Jadup, hast du kein Holz mehr oben? Korb Späne? Soll ich dir einen raufbringen?"

Jadup schüttelte den Kopf. Er deutete nach dem Herdkasten: alles voll. Er dankte, als Stein ihm einen schönen Gruß an Barbara auftrug, ehe er ging.

Jadup nahm die Ringe aus der Herdplatte, häufte Papier und Späne auf den Rost. Noch immer im Mantel, hockte er sich vor den Herd und sah zu, wie es rot züngelte. Er legte Holz auf und, als es gut brannte, ein paar Kohlen. Unten schlugen die Flügel der Torfahrt, er hob den Kopf. Es war nur Stein, der sein Motorrad vom Hof auf die Straße bugsierte. Jadup wollte nochmal bei Bunes anrufen, blieb aber hocken und sah weiter ins Feuer. Endlich, als die Kohlen genug Glut hatten, löste er sich aus seiner Starre. Er zog die Hände aus den Manteltaschen und stand auf. Er ging in die Wohnstube, schraubte die Ofentüren auf und schürte die alte Asche durch den Rost. Als er die Zange nicht fand, behalf er sich mit zwei Gabeln und balancierte eine der glühenden Kohlen vom Herd in den Ofen. Die Horngriffe der Gabeln schwelten und rochen, er trat die glühende Asche aus, die er unterwegs verloren hatte. Sorgfältig schichtete er die Höhlung voll mit Kohlen, und sowie er die obere Tür angelehnt hatte, begann das Feuer zu rauschen; nun wurde ihm wohler. Er wusch sich die Hände und zog den Mantel aus und war zufrieden, daß er das mit dem Feuer hinter sich hatte und daß er es hinter sich gebracht hatte, ehe Barbara kam. Er räumte ab, was sich im Verlauf seiner Strohwitwertage auf dem runden Stubentisch angesammelt hatte, er öffnete die Fenster und schüttelte die Plüschdecke aus; er sah im Küchenschrank nach Eßbarem, es reichte zur Not. Er stellte Teller und Gläser heraus und legte Bestecke bereit und füllte aus dem Glasballon im Dunklen Zimmer Obstwein in einen Glaskrug. Barbara zuliebe, er selbst mochte den Obstwein nicht. Jahr für Jahr hatte der alte Rhinow aus seiner Gartenernte Obstwein angesetzt, der Wein war nie alle geworden, ebensowenig wie das Eingemachte auf den Schränken. Jadup war froh gewesen, als er nach dem Tod seines Schweigervaters Barbara hatte bewegen können, den großen Garten an der Wicke aufzugeben. Lange her. Aber noch immer stand Eingemachtes auf den Schränken, verbauten Weinballons den Weg durchs Dunkle Zimmer. Und noch immer weigerte sich Barbara, richtigen Wein oder Früchte, die

hierzulande nicht wuchsen, im Geschäft zu kaufen. Was sollen denn die Leute sagen! wandte sie stets ein. Daß wir Verschwender sind? Da kannst du deinen guten Ruf als Bürgermeister aber suchen gehen, die wissen genau, wieviel wir noch haben, die halten uns sowieso für Faulenzer, seit sie uns nicht mehr im Garten graben sehen.

Der alte Wein roch ölig. Jadup, der versucht hatte, mit dem Lichtschimmer auszukommen, der von der Stube her ins Dunkle Zimmer fiel, Jadup verschüttete beim Umfüllen etwas, und als er nach dem Scheuerlappen ging, kam Barbara. Er sah sie hereinkommen und erwartete, daß sie sofort wieder beginnen würde zu weinen; er stellte es sich schön vor, sie zu trösten. Und dann wurde der Abend eine einzige Szene.

Sie lief pausenlos durch alle Räume, die Hälfte von allem, was sie sagte, konnte er nicht verstehen, und wenn er dann fragte, beklagte sie sich, er höre ihr überhaupt nicht zu. Es war furchtbar, berichtete sie. "Du weißt, Doktor Schmidt hier hat eine Zwei auf den Befund geschrieben, und stell dir vor, auf dem Befund im Krankenhaus stand eine Eins. Nein, hör doch zu, eine Eins! Und ob ich das genau gesehen habe! Mein Gott, hast du im Schlafzimmer auch nur ein einziges Mal ein Fenster aufgehabt? Die Fenster! Natürlich verstehst du nichts, wenn du wie eine Salzsäule im Wohnzimmer stehst! Wie soll man denn da Vertrauen haben, wenn die im Krankenhaus nur die Hälfte finden, man denkt doch, da machen sie auch bloß die Hälfte weg, du hast ja keine Ahnung ..."

Er hörte ihre Stimme aus dem Bad, um fünf Ecken.

"Hast du verstanden? Ich kann doch nicht brüllen, daß man es bis auf die Straße hört! – Ja! Noch eine Frau mit dem Namen Barbara, wir lagen nebeneinander auf dem Flur vorm OP! – Du wolltest den Schwimmer von der Spülung reparieren, du hast gesagt, das kannst du selber machen, und jetzt muß man noch immer mit dem Waschwasser spülen! Vielleicht hat die Schwester bloß nach dem Vornamen geguckt, und wenn ich nicht selber aufgepaßt hätte, ich sag, Schwester, ich heiße Jadup, Barbara Jadup, wenn ich das nicht gerade noch rechtzeitig gesagt hätte, dann hätten sie mir das von der anderen Frau gemacht. Weißt du, was die bei der gemacht haben? – Was sagst du? – Natürlich nein, ich habe dich doch nicht gefragt, ob du's weißt, weil ich denke du weißt es, Du hast ja keine Ahnung! – Essen, essen!" Sie schrie ihn an. "Mir vergeht der Appetit, die Küche stinkt!" Sie schürte im Feuer und steckte den Finger ins Herdschiff. "Kein heißes Wasser, es wird Mitternacht, bis ich

abgewaschen habe!" Sie lag auf den Knien in der Stube und fegte mit dem Handbesen den Teppich. "Womit denn sonst, mit dem Staubsauger? Sollen die Leute hören, daß ich abends um sieben die Wohnung mache?"

"Du bist nicht früher nach Hause gekommen, das haben sie doch gesehen, und morgen ist auch noch ein Tag."

"Als ob die Leute fragen, wann ich nach Hause gekommen bin!"

Er hörte ihre Stimme aus dem Dunklen Zimmer, sie nahm Wäsche aus dem Schrank und ging ins Schlafzimmer, ihr Bett zu beziehen. "Total haben sie die andere Frau! Total operiert! Und wenn ich nicht aufgepaßt hätte –

"Hör bitte auf!" Jadup war ihr nachgegangen, er stand an der Waschkommode, die längst nicht mehr in Gebrauch war, nicht mehr zum Waschen, seit Rhinow seinen eigenen Brunnen gebohrt, die Pumpe und das Bad hatte einbauen lassen. Aber die Platte der Kommode war aus Marmor, sommers wie winters ein kühler Platz für alle möglichen Eßwaren. Als wäre kein Kühlschranks im Haus, wurde wie eh und je nach dem Mittagessen die noch nicht leere Kompottschale, nach dem Kaffee der erst halb gegessene Obstkuchen, wurden Milchflaschen, Teller mit abgedeckter Wurst und anderes auf der Marmorplatte abgestellt.

Jadup stützte sich auf die Platte, seine trockene Hand fühlte die Kehle. Er hatte sich gesehnt nach Barbara. Er billigte nicht, daß sie einfach weglief aus dem Krankenhaus, er glaubte ihr nicht jedes Wort. Doch er hatte sich fest vorgenommen, ihr keine Vorwürfe zu machen, sie hatte ihm gefehlt, und er hatte sich auf das Wiedersehen gefreut.

"Hast du dich nicht auf zu Hause gefreut?"

Sie ließ ihr Kopfkissen fallen, als er sie in die Arme nahm, weinte endlich, und er schloß daraus, daß sie sich wirklich freute.

"Wenn es bloß nicht überall so furchtbar aussehen würde", schluchzte sie an seiner Schulter vorbei.

Er würgte. Da war ein Moment, in dem er plötzlich nichts mehr erkannte durch den Schleier von Schmerz, Wut, Abgekämpftsein; er rüttelte Barbara an den Schultern und brüllte sie an. "Ich kann mir eine vorstellen," brüllte er, "die würde sich nicht einen Augenblick darum kümmern, wie es hier aussieht, was die Leute sagen –"

Der Rest starb ihm auf den Lippen.

Barbara hatte sofort aufgehört zu weinen. "Was für eine?" Sie fragte ohne Argwohn, nur erstaunt, ganz nüchtern, sie konnte sich überhaupt

nicht denken, was das sollte. "Die möchte ich sehen", sagte sie schließlich. "Was ist nur mit dir los –"

"Nichts", murmelte Jadup. "Nein, verzeih. Dein Weinen hat mir den ganzen Tag Angst gemacht. Du hast recht, ich muß mich schämen, wie es hier aussieht. Ich weiß nicht, was ich rede ..."

### **Drittes Kapitel**

#### **1**

Der Tag ist vergangen, man kann sich nur wundern, wie die Zeit vergeht. Mal rennt sie, als wäre ihr die Ewigkeit auf den Fersen, und gleich darauf trödelt sie wie eine Frau, die sich die Geschäftsauslagen besieht. Sie denkt gar nicht daran, sich von Uhren, Glocken, Pendeln und ähnlichem Firlefanz Vorschriften machen zu lassen, fällt ihr nicht ein. Hat der Mensch nicht ein Herz in der Brust?

Der Tag ist gekommen und gegangen, wer versteht schon das Herz. Am wenigsten die steilen Türme, die anmaßend Lärm schlagen wegen jeder Viertelstunde. Ihr Gedöns weckt Tote und Lebendige auf, es dringt nachts in die Häuser und fragt nicht, ob darin vielleicht ein bedrängtes Geschöpf schläft, das plötzlich aufwacht, weil aus der sagenhaften Höhe ein kalter, dröhnender Tropfen auf die nackte Brust fällt, und weiter Tropfen für Tropfen, und es ist unmöglich, wieder einzuschlafen.

Dann hüllen die Türme sich wieder in ihr Schweigen, das nicht weniger anmaßend ist.

Der Schlaflose aber steht noch einmal auf und geht in die Küche, setzt sich; er stützt die Ellenbogen auf die Knie und legt das Gesicht in die Handflächen. Das Herdfeuer ist zusammengefallen, durch die Ringe dringt nur schwaches Glimmen. Manchmal leckt noch eine rote Zunge nach einem vergessenen, nur halb verkohlten Stück Holz oder Brikett, und der Widerschein davon flackert spielerisch durchs Dunkel.

Weiß nicht zufällig einer, warum Jadup so gebrüllt hat?

Herr Gwissen, dem die Phantasie atmosphärische Schrecken einjagt? Kein Gedanke, schließlich heißt er nur so und kann nichts dafür; wer will ihm verübeln, daß er sich ein klein wenig stilisiert hat und den Leuten als ihr leibhaftiges schlechtes Gewissen zu erscheinen sucht, sie machen es ihm leicht. Vergessen geglaubte Erinnerungen? Ganz und gar abwegig. Nicht der Rede wert, eins wie das andere: Alle Augenblicke treiben sich irgendwo auf der Welt ein Mann und eine Frau gegenseitig die Wände hoch; führt jemand seltsame Reden und spielt sich auf als etwas, was er nicht ist; wird Verlorengegangenes wiedergefunden.

Oder ist das Leben vielleicht doch mehr als eines jener Foren, deren Plakate auf jede Frage eine Antwort versprechen? Hält es, das Leben, vielleicht doch immer ein paar Fragen mehr bereit, als wir Antworten parat haben, damit es nicht unversehens stillsteht? Wenn es so ist – aber das ist noch keineswegs sicher, man wird dazu erst noch Wili Ungers und einiger anderer Genossen Ansicht hören müssen –, dann freilich könnte es sein, daß die unscheinbarste Kleinigkeit das Herz des Menschen plötzlich hämmern läßt, ganz gleich, in welche Worte der Mund die Frage kleidet: *Der Mensch fragt nach sich selbst.*



Katrin Knappe (Boel) und Käthe Reichel (Frau Martin)

Boel und Jadup!

Eines frühen Morgens, als Boel mit einem Zipfel ihrer Schürze eben den Milchtopf vom Herd nahm, sagte ihre Mutter: "Boel? Was hast du da!" Das Mädchjen senkte den Blick auf die Hand, die den Topf hielt, wurde erst blutrot und danach leichenfahl. Dann ging sie zum Küchenfenster, stieß es auf und schleuderte mit all ihrer Kraft von sich die heiße Milch, den Topf, den Zipfel Stoff, der von der Schürze riß, die Hand.

Ihre Mutter verschränkte die Arme über der Brust und lachte. "So dich aber deine rechte Hand ärgert, haue sie ab und wirf sie von dir", sagte sie. "Nichts als Bibelsprüche, wie du siehst. Zeig her", befahl sie.

Boel ließ sich auf einen Küchenstuhl fallen und drehte angeekelt den Kopf ins Genick. Nur aus den Augenwinkeln schielte sie haßerfüllt hinab auf diese Hand. Bis die fünf Finger schließlich beschämt in die Schürzentasche krochen. Dann heulte sie los.

Boel! Wie aus dem Nichts war sie samt ihrem merkwürdigen Namen und ihrer prächtigen Mutter in der kleinen Stadt aufgetaucht. Einen Vater, der zur Aufklärung hätte beitragen können, besaß sie nicht, jedenfalls hat niemand das Mädchen je von einem Mann dieser Art reden hören. Und die Mutter nur ein einziges Mal, doch aufschlußreich war das nicht gewesen. Wenn man den Gerüchten glauben wollte: ein Rot-Kreuz-Schwede, wie sie manchmal in den Konzentrationslagern nach

dem Rechten zu sehen versucht hatten. Phantasielose Leute wie Bäcker Lowinsky behaupteten: Damals, als im Städtchen alles koppheister ging, als durchs Salztor die amerikanischen Panzer schwankten und über den Geestgraben die Flüchtlinge; als die Eingesessenen sich blutige Köpfe schlugen um einen Platz im Keller der Konservenfabrik, weil ein deutscher Kommandant ihnen wegen Krügers Bettlaken am Kirchturm versprochen hatte, sie mit dem Eisenbahngeschütz in Klump zu schießen – damals oder vielleicht auch ein bißchen später, gerade so viel, wie das Durcheinander brauchte, um sich wieder zu verlaufen, da wäre die Frau mit der Kleinen plötzlich Am Markt gestanden und hätte zu ihr gesagt: "So min Döchting, hier wollen wir nun man bleiben."

Schön, schön, aber nicht wenige andere vermuteten viel eher, Boel und ihrer Mutter müßte von den Schwedenhaufen zurückgelassen worden sein, die im Dreißigjährigen Krieg das Städtchen gebrandschatzt haben. Und wer je das Glück hatte zu sehen, wie die Frau in der Bahnhofskneipe mit den Männern Karten spielte oder wie das Mädchen, als es heranwuchs, vor dem Kino die Burschen anrempelte, der kümmerte sich nicht weiter um die paar hundert Jährchen, die gegen diese Vermutung sprachen.

"Heul nicht", sagte Boels Mutter.

Die beiden hatten in der Bodenreform ein Stück Land genommen und hinter dem Salztor jenes schiefe, verwitterte Häuschen in der alten Stadtwehr. Boels Mutter warf einen Blick hinab in den Geestgraben, ohne mehr zu entdecken als einen nebligen Streifen, den die Milch in dem Rinnsal von Spülicht hinterließ. Sie spannte eine Kuh ein, setzte Boel neben sich auf den Bock und kutscherte zum Tierarzt. Der Himmel war noch kaum ordentlich hell.

"He," rief sie, "macht hier keiner auf?"

Als sie einen Stein an seinen Laden schmiß, zeigte er seinen dicken kahlen Kopf.

"Komm raus," sagte sie, "Boel hat Warzen an der Hand."

Er rollte die Augen und ließ auch sonst deutlich merken, daß er keine reinere Freude wußte, als nachts für weiter nichts als Menschenwarzen aus dem Bett geholt zu werden. Er bedeutete ihnen, reinzukommen. Drinnen ging er mit einer großen Zange auf das Mädchen los. "Na, Kälbchen?" schrie er.

"Uhuhu .... uhuhu ... !" heulte Boel.

Boels Mutter lachte in langen, rauhen Stößen.



Am Tag fuhr sie bei einem richtigen Doktor vor. Sie setzte Boel ins Wartezimmer, kriegte aus der Tasche ihrer Männerhose einen kleinen, harten, schmutzverkrusteten Zuckerwürfel, das war aller Trost, den sie ihrer Kleinen spenden konnte. Nun mußte sie aufs Feld.

Boel hörte auf zu weinen. Sie besah die hübschen Bilder an den Wänden und den Schrank aus weißem Lack und blitzblankem Glas, in dessen Fächern nichts lag außer einer seltsam gebogenen Schere, wie Boel noch niemals eine gesehen hatte. Und zwischendurch seufzte sie. Sie war erfreut, neben dem Ofen einen Eimer mit feuchter Torfkohle zu entdecken, auch ein paar Kloben Holz dazu und was sonst nötig ist. Sie brauchte sich nur noch aufs Knie niederzulassen und Feuer zu machen. Und das tat sie denn auch.

"Tag, Boel."

Hereingehinkt kam Arne Quaas. Sein linker Fuß war ein unförmiger Klumpen in einem dicken, grauen Wollsocken und einem Kamelhaarschlappen darüber.

"Tag, Arne." Sie wischte sich die Hand am Rock und reichte sie Arne hinauf. Er wurde plötzlich stocksteif und stierte in die Ferne.

"Ih!" sagte er durch die Zähne, "du hast Warzen!" Er ließ schnell wieder los und humpelte zu einem Stuhl. "Bist du deshalb hier?"

Sie nickte zerknirscht, biß sich die Lippen weiß, um nicht wieder loszuheulen, und wühlte mit bloßer Hand in der stinkenden Glut, die nur qualmte und nicht aufflammen wollte. Mochte sie doch verbrennen, die Hand! Wenn Arne bloß nicht so lachen wollte.

"Ich weiß schlimmere Schande für ein Bauernkind", sagte sie patzig.

Da war er aber gespannt. "Und das wäre?"

"Wenn man sich von Quaasens dummer Kuh latschen läßt!"

Sie pustete ins Ofenloch, daß die Funken stoben, und mit einem Auge schielte sie ganz infam nach seinem Klumpfuß.

"Keine Ahnung, wovon du sprichst", brummte er unsicher.

"Nein, Arne?" Sie warf ihr Haar und lachte ihm ins Gesicht. "Aber ich weiß es, Arne, und bald wissen es alle!"

"Bist du verrückt?" Er sprang auf, nicht ohne schmerzlich Laut zu geben. "Wer alle! Und was mögen sie wissen?"

Er zerrte sie hoch. Er war ein Mann, er fürchtete weder Tod noch Teufel, wenn man freundlichst absehen möchte vom Zahnarzt und von Spritzen. Und doch überragte er Boel, wie sich nun zeigte, um kaum eine Handbreit. Ein ungewöhnlich großes Mädchen. Er starrte sie wütend an.

Und begehrllich. Nichts von alledem, was er sich zurechtgelegt hatte, um die Leute hinters Licht zu führen, wollte aus ihm heraus; weder Quaasens Bulldog hätte ihn überfahren, noch er wäre von der Leiter gestürzt. Nie hatte er etwas Lebendigeres gesehen als dieses furchtlose, offen herausfordernde Mädchengesicht. "Wenn du's verrätst, Boel!" drohte er. "Wenn du das tust – !"

"Ich tu's, du wirst sehn. – Ich tu's, ich tu's!"

Sie hatte aufgehört zu lachen, warum, das wußte sie nicht. Arnes Augen fragten so leidenschaftlich nach ihr, daß sie nur wußte, nie und niemals würde sie es tun.

Dann öffnete sich die Tür, und sie schreckten auseinander.

Sie trafen sich noch zu wiederholten Malen in diesem Wartezimmer. Mit Arnes Klumpfuß stand es von Mal zu Mal besser. Kaum acht Wochen waren verstrichen, und er konnte schon wieder Stiefel anziehen, wenn auch nur solche, die zwie Nummern zu reichlich waren.

"Büschchen groß, nicht", lachte Boel, als sie ihn darin zu sehen kriegte.

"Wenn du meinst – "

Er nahm Platz am Tisch und forschte in einer vorjährigen Zeitung nach Neuigkeiten.

"Was machen die Klumpatsche an deiner Hand. Sind die vielleicht schon kleiner geworden?"

"Ach nein, um keinen Deut."

Man muß sich fragen, warum das Mädchen überhaupt noch hierherkam. Weder Salben wollten helfen noch Tinkturen, an den fünf Fingern von Boels rechter Hand prangten in aller Herrlichkeit fünf Warzen. Wundersame Gebilde, riesengroß und mit Schrunden und Höhlen, eine phantastisch zerklüftete Karstlandschaft, Arne konnte sch gar nicht satt sehen an der Pracht. Er beugte sich darüber, so dicht es ging, ganz nahe war er dem Mädchen. Verständlich, daß seine Augen nicht ganz bei der Sache blieben, er ließ sie schweifen und schluckte mehrmals heftig. Dann lehnte er sich zurück, nickte kennerisch und grinste und schwieg. Man hätte gern gewußt, woran er dachte.

Boel aber, obwohl Besserung sich bei ihr nicht einstellen wollte, Boel vergoß nun keine Tränen mehr. Seit ihre Mutter sie ins Pfarrhaus von Sankt Jakob gebracht hatte, um sie für den Konfirmandenunterricht zu melden, seitdem wußte sie, welche Zauberkraft in den Gebilden an ihrer rechten Hand wohnte.

Der Probst war ein gefühlvoller alter Narr, dem es fast immer glückte, den falschen Ton zu treffen. "Na, sowas," rief er zwinkernd, "ist das nicht unsere liebe, kleine Boel?"

"Die liebe kleine Boel", bestätigte ihre Mutter.

Arglos griff der Pfarrer nach der ihm schweigend dargebotenen Mädchenhand, ließ aber mit solcher Geschwindigkeit wieder los, als hätte er des Teufels Pferdehuf erwischt. Vorsichtshalber faltete er seine eigenen rosigen Finger hinter dem Rücken, was nicht weiter auffällig sein konnte, wie er meinte, denn dort war gewöhnlich ihr Platz, sofern er sie nicht zum Beten brauchte. Er spazierte wie in Gedanken auf und ab. "Den Geburtsschein haben Sie bei sich, liebe Frau?"

"Hab keinen Schein," sagte die Frau trotzig, "hab nur Boel."

Er zuckte zusammen, denn er verspürte so etwas wie einen kleinen elektrischen Schlag. Auch errötete er heftig. "Sonstige Beweise?" fragte er zugeknöpft.

Die Frau schüttelte den Kopf. "Nur Boel, hab's schon gesagt. Sie steht leibhaftig vor Euch."

Um Gottes willen, dagegen wollte er lieber nicht anstreiten. "Richtig, da steht sie. Wie verhält sich's mit dem Taufschein?"

Boels Mutter tat die Antwort kund durch einen finster-verschämten Blick zwischen die Füße.

"Schon gut, verstehe." Der Probst nickte mürrisch. "Aber ohne Taufschein geht's nicht. Vielleicht läßt sich eine Abschrift verschaffen." Er nahm an seinem Schreibmöbel Platz und tunkte die Feder ein. "Sagen Sie den Ort, wo war es?"

"Hab's vergessen", murmelte die Frau.

"Vergessen!" donnerte er unvermittelt. "War es nicht ein Ort mit dem hübschen Namen Nirgendwo? Heraus mit der Wahrheit! Kein Tropfen hat je den Scheitel dieses armen Heidenkindes benetzt!"

Die Frau hatte ihn trotz der gesenkten Lider nicht eine Sekunde aus ihren wachsamen Augen gelassen. "Nirgendwo und überall, Gott weiß, was an meiner kleinen Boel schon alles runtergeflossen ist", gurgelte sie dumpf. Sie zerrte sich das Kopftuch vom Haar, riß die Brauen hoch und starrte ins Leere. "Der Regen auf der Landstraße, wenn sie uns wo rausgeschmissen haben – und Branntwein, wenn die Kerle verrückt nach mir waren – und Blut von Pferden, wenn eins wo rumlag, was wir zerhackt haben vor Hunger ... Ach!" Sie warf die Arme in die Luft und drohte, nach

einem schlaun Seitenblick auf den Probst, wie ein entleerter Sack auf den Boden zu sinken.

Der Pfarrer hatte ihr mit wachsendem Entsetzen zugehört. Er sprang zur Tür und spähte ängstlich in den dunklen Flur. Er war ja bereit, auf alle Scheine zu verzichten, wenn die Frau bloß aufhören wollte mit diesen schrecklichen Worten.

"Es ist gut, meine armen Kinder," flüsterte er teilnahmsvoll, "wir wollen nicht mehr von den schlimmen Zeiten sprechen. Du meinst doch wohl," wandte er sich an das Mädchen, "daß du fest an Gott und unseren Herrn Jesus Christus glaubst – ?"

"Auch an den Heiligen Geist", ertönte prompt und verächtlich die tiefe Stimme der Mutter.

Er beugte sie mißtrauisch. Sie hatte sich verdächtig rasch erholt, wie ihm schien. "Das will ich auch hoffen", sagte er mit der grimmigen Miene eines Mannes, der sich übertölpelt weiß und es nicht zugeben will. "Fertig, ihr könnt gehen. Ich schicke Bescheid, wenn der Unterricht beginnt."

Boel hatte all die Zeit über nichts gesagt, kein Glied gerührt und nicht mit der Wimper gezuckt. Schweigend, ernst und aufmerksam hatte sie den Probst betrachtet. Sie war gern bereit, an Gott und den Herrn Jesus Christus zu glauben. Schade nur, daß die sich nie blicken ließen und man ihnen nicht bei Gelegenheit die Hand drücken konnte, um zu erfahren, was sie für Gesichter dabei machten. Eines Tages, falls es sie gab, wollte Boel die beiden schon zu fassen kriegen.

Einstweilen begnügte sie sich mit Gottes Ebenbildern. Wie das so geht in den kleinen Landstädten: einer kennt den andern; begegnet man sich, ruft man sich ein Scherzwort zu, sofern man nicht gerade zerstritten ist. Boel aber marschierte geradenwegs auf jeden Menschen zu und streckte ihm die Hand hin.

"Guten Morgen, Bäcker Lowinsky", sagt sie und faßt ihn fest ins Auge, damit er ihr nicht entwischt. Und je mehr Angst und Widerwillen sie in einem Gesicht findet, desto fester drückt sie zu, damit der Betroffene auch ordentlich spürt, was ihm da so zuwider ist.

Allmählich machten die Leute große Bögen um sie, die Frauen riefen schon von weitem: "Tag, Boel, muß nur eben rasch zum Konsum springen", und verschwanden in der ersten besten Ladentür. Das waren hübsche Bilder, wenn Boel so morgens durch die Straßen zur Schule trabte und das halbe Städtchen mit ihren Warzen in die Flucht schlug. Dann lachte sie, tief und rau und in langen Stößen wie ihre Mutter.



Boel

## 2

Nur Jadup ging sie fortan aus dem Weg. Während die Stadt sich darüber aufhielt, daß sie mit Arne Quaas in des Doktors Wartezimmer saß, und mit üblen Anspielungen nicht sparte, hatte Boel ihr einfaches Herz an Jadup verschenkt. Zu erleben, daß sie vielleicht auch ihn würde zwingen müssen, ihr die Hand zu geben, nein – was ihr bei anderen wütende Freude bescherte, von ihm, von Jadup hätte sie das nicht ertragen. Lieber wollte sie tot sein. Vielleicht würde sie ihn gar nicht zwingen müssen, vielleicht würde er es ganz von selbst tun, ihr einfach die Hand geben, und kein Muskel in seinem Gesicht würde verraten, daß er etwas spürte. Als er einmal in die Schule kam, um für Traktorfahrerinnen zu werben, zitterte sie vor Begierde, es zu erfahren, und saß vor ihm in panischer Furcht, es könnte sich so ergeben, daß sie ihm die Hand geben mußte.

Da vorn, wo sonst der Platz des Lehrers ist, da steht er und sieht sie gar nicht, weiß nichts von ihrem Herzen, und draußen ist Frühling geworden, das winzige Herzblatt in den nassen Wiesen lächelt wieder die Sonne an, die mit jedem Tag höher steigt.

"Ich weiß, was man euch einredet", sagt er. "Der Traktor rüttelt euch so durch, daß ihr später keine Kinder kriegen könnt. Aber ich sage euch, ihr tut es grade für die Kinder, die ihr kriegen werdet. Und nun, liebe Mädchen, will ich etwas warten, denn ich verstehe gut, daß ihr jetzt die Köpfe zusammenstecken müßt, um über das Kinderkriegen zu flüstern."

So hat er damals geredet, Jadup, kaum zu glauben, wenn man ihn heute im Rathaus hört.

"Sicher wißt ihr, liebe Mädchen, daß ich oben im Westturm von Sankt Jakob wohne. Ihr braucht mich nicht zu bedauern, es ist nicht wahr, was erzählt wird: daß bei mir oben alles starrt von Taubenmist und Dohlendreck. Aber wahr ist, daß ich mit den Tauben und Dohlen reden kann", sagte er und ahmte ohne Scheu die Rufe der Vögel nach. "Auch den Turmfalken vom Ostturm kenne ich. und es ist noch nicht einmal gesagt, daß ich ihn nicht eines Tages überreden kann, zu mir herüberzuziehen. Ja" – er machte eine kleine nachdenkliche Pause – "was ich eigentlich sagen wollte, Mädchen: Ihr könnt euch vielleicht denken, wie weit ins Land ich von da oben sehen kann. Und ich will euch sagen, was ich sehe. Viele Äcker unbearbeitetes Land sehe ich, verlassen von gewissenlosen Menschen und auch von solchen, die nur

dem andern Elbufer nicht länger widerstehen konnten. Ich brauche euch nicht zu wiederholen, was der Probst predigt, manch eine von euch geht selbst in die Kirche und hat es noch im Ohr, und wieder andere werden es auf dem kleinen Umweg über ihre Eltern erfahren haben. Ich sage es auch nur für den Fall, daß einige unter euch sind, die den Probst nicht ganz verstanden haben. Nicht, weil seine Rede dunkel ist oder schwierig, sondern weil sie zu einfach ist. Für den Probst seid ihr alle liebe kleine Kinder. Auch du," sagte er zu Boel, "obwohl doch jeder sehen kann, wie groß und stattlich du für deine Jahre bist. Und deshalb", wandte er sich wieder an alle, "deshalb redet er so einfach, daß nicht einmal Kinder ihn richtig verstehen. Es gibt noch einen anderen Strom hinter der Elbe, sagt er, einen Strom von Milch und Honig. Weiter sagt er nichts, und Jadup soll denken, er meint nichts anderes als den Strom im Lande Kanaan. Denn für jeden Probst, ob er nun in Wickenhausen oder sonstwo zu Hause ist, gibt es irgendwo ein Land Kanaan mit einem Strom von Milch und Honig. – So redet der Probst, und jeder könnte ihn besser verstehen, wenn er sich etwas weniger einfach ausdrücken würde. So aber verstehen ihn nicht einmal die Kinder, geschweige denn die Erwachsenen. Bei Nacht und Nebel, wenn in der Niederung jeder Busch, der bei Tag und Sonnenschein ein Wegweiser ist, zum Gespenst wird, schnüren manche von ihnen ihr Bündel und machen sich auf die Suche nach diesem Land Kanaan über der Elbe. Aber sie werden es dort ihrer Lebtage nicht finden, weil es auf keinem Längen- oder Breitengrad dieser Erde liegt, sondern allein in uns, in unserem Wissen, was wir heute tun müssen, damit sich unsere Hoffnungen auf ein besseres Morgen erfüllen! – Und nun will ich euch sagen, was ihr heute tun müßt", sagte er, denn trotz seiner eigenen Hingerissenheit merkte er sehr wohl, wie unruhig die Mädchen bei seiner Ansprache geworden waren. "Ihr müßt auf die verlassenen Äcker gehen! Jede von euch, die das nach ihrer Schulzeit tun will, soll zu mir ins Sekretariat der Freien Deutschen Jugend kommen."

Wir wollen uns nicht darum kümmern, wie viele oder wenige er damals mit seinen Worten betörte. Sicher ist es in irgendeinem Bericht vermerkt.

Boel aber – vielleicht hätte sie sich nie eingelassen auf das, was Arne ihr einflüsterte, wäre Jadup nicht in die Schule gekommen und hätte mit den Tauben und Dohlen geredet, sogar mit dem Turmfalken. Sie war bereit, ihm zu folgen. Sie träumte davon, wie sie nach Ostern, wenn sie konfirmiert war, zu ihm hinging und es ihm sagte. *Da bin ich nun, Jadup,*

wollte sie sagen, *du hast sicher schon auf mich gewartet*. So wollte sie sagen und ihm in die Augen sehen, die erfüllt waren von der Höhe seines Turms, von dem aus er mehr von dieser und jener Welt erschauen konnte als der Probst oder sogar der liebe Gott, wie hoch droben in den Wolken der auch thronen mochte. *Ja*, würde Jadup sagen ... Doch an dieser Stelle brachen ihre Träume gewöhnlich zusammen, immer an der gleichen Stelle, gerade an dieser, die doch so schön wie ein Wunder war. Niemals würde sie zu Jadup hingehen und ihm die Hand bieten können zum Gruß, nie und nie! Denn da müßte ja erst noch ein anderes Wunder geschehen, auf das sie schon kaum mehr zu hoffen wagte.

Sie war ja bereit, alles zu tun. Aber was! Was noch? Ärztliche Künste hatten bisher so wenig auszurichten vermocht wie alte Hausmittel, und auf den Probst und seine himmlischen Heerscharen, das wußte sie seit Jadups Ansprache, hatte sie nie auch nur einen Pfifferling gegeben.

"Besprechen", sagte Arne Quaas. "Das einzige, was hilft. Wundert mich, daß deine Mutter noch nicht draufgekommen ist."

"Warum meine Mutter?"

Arne räusperte sich vielwissend und schwieg. Hatte Boels Mutter nicht erst kürzlich einen Regenschirm an seines Vaters Kuhstall gelehnt? Nur so hingelehnt, aber seitdem wollte die Kuh nicht mehr rindern und brachte weder feurige Blicke noch stierähnliches Brüllen oder sonstige Brunstzeichen zuwege. Arne Quaas war nicht der einzige in der Stadt, der einen Zusammenhang zwischen dem Verhalten der Kuh und dem Regenschirm erblickte.

"Man muß es bei Vollmond machen", sagte er. "Man muß es an einem Platz machen, wo einem Schauer den Rücken runterlaufen." Er stand in der Tür seines väterlichen Hauses, an den Pfosten gelehnt, ein Bein übers andere geschlagen, die großen Pfoten in den Taschen, und sah das Mädchen unter seinem Mützenschirm hervor unheil kündend an.

"Nein, Arne," sie lachte, "dann wollen wir man gar nicht erst ans Besprechen denken." Einen Platz, an dem ihr Schauer den Rücken runterlaufen würden, konnte sie sich nicht vorstellen. Sie war völlig furchtlos und natürlich, und wenn es auch viele Dinge zwischen Himmel und Erde gab, die sie nicht verstand, so waren Rätsel ihrer Jugend doch etwas ganz Natürliches. Nur ihrem Traum zuliebe gab sie Arnes Drängen nach.

"Wollen wir es nicht am besten gleich heute machen?" fragte sie.



"Heute, heute?" Unter seinem Mützenschirm hervor schielte er in den Himmel, ob er am hellerlichten Tag da irgendwo den Mond entdecken könnte. "Du mußt einen Spruch dazu aufsagen", erklärte er. "Dreimal!"

Wenn es weiter nichts war? "Ich kann gut aufsagen, das meinen auch die Lehrer."

"Hier handelt sichs nicht um Lesebuchverse", wies er sie zurecht. "Hier handelt sichs um einen Spruch, bei dem dir angst und bange wird. Es gibt nur ein paar Leute, die ihn überhaupt kennen. Du kannst froh sein, daß ich mit einem von denen nicht schlecht stehe. Trotzdem werde ich mächtig was springen lassen müssen, damit er mir den Spruch verrät."

"Ich wußte nicht, daß du auch freigebig sein kannst", versetzte Boel. "Dann bist du wohl nicht nach deinem Vater geraten. Der hat für unser Kalb nicht mal die Hälfte gegeben."

"Deine Mutter hat das Doppelte verlangt, so war's! Und was mich betrifft, ich machs überhaupt nur, weil du's bist. In drei Tagen, dann ist der Mond richtig voll. Ich treff dich, wens dunkel wird, am Eingang zum Friedhof."

Drei Tage lang arbeitete Arne an dem Spruch, der ihm vorschwebte, Er hatte sich das weniger schwer vorgestellt. Einmal oder zweimal erwog er sogar, Willi Unger hinzuzuziehen. Aber dann zweifelte er doch, ob Willi Unger mit seinen roten Fahnen zu solchem Spruch paßte. Außerdem war das viel zu gefährlich. Von der ganzen Geschichte durfte niemand etwas wissen als nur er allein. So muß man sich denn auch nicht wundern, daß Arnes Spruch schließlich nicht sehr zeitgenössisch ausfiel. Er schrieb ihn mit Zimmermannsblei auf ein Stück Brett, das er verbrannte, nachdem er den Spruch auswendig konnte.

Mond, Mond, sieh mir zu,  
Ich rei die Kleider mir vom Leib,  
Ich bitt dich, Mond, sieh nicht nur zu,  
Reiß du von meiner Hand die Warzen runter,  
Mit dir zusammen gehen sie unter,  
Mach, daß ich frei von Warzen bleib.

Wenig vollkommen, wie gesagt, ein Gedicht für den Tag – oder vielmehr: für die Nacht.

Drei Tage lang schwelgte Arne in Vorfreude und labte sich für seine Mühe an der Vorstellung, wie dieses schroffe, begehrte Mädchen in aller Pracht und Herrlichkeit vor ihm stehen würde.

Zur vereinbarten Zeit tafelten sie sich, der Mond stieg gerade über den Horizont. Boel wunderte sich, daß Arne nur im Flüsterton sprach und sich alle paar Schritte umsah. Der nächtliche Friedhof ließ sie zwar nicht kalt, aber sofort sie auch Arnes Blicken folgte, sie konnte nichts Schauerliches entdecken. Sie sagte es ihm. *Abwarten!* dachte er bei sich. Auf ihn machte es schon ziemlich Eindruck, was für seltsame Schatten die Kreuze und Lebensbäume über den Weg warfen.

"Ist es hier, wo wir es machen wollen?" erkundigte sich Boel.

Arne lachte ungut. Wenn auch nicht viele, so gab es doch mutige Menschen in der Stadt, die ihren Heimweg abkürzten, indem sie ihn vorbei an den Gräbern der Vorfahren nahmen; Arne gehörte nicht zu ihnen. Nein, der Friedhof war nur zur Einstimmung gedacht. Für das, was er sich drei Tage lang ausgemalt hatte, wußte er einen besseren Platz. Er führte Boel am Geestgraben und an der Hofmauer der Konservenfabrik entlang in die Wiesen hinaus zum alten Fangelturm.

"Hier," zischte er, "mach schnell, kriech runter, es darf uns keiner sehn dabei."

Boel ließ sich hinab, sie fand sich trotz der Dunkelheit leicht zurecht, kannte jeden Winkel hier, jeden lockeren Stein im Gewölbe; jeden Spalt, aus dem Wasser sickerte. Sie half Arne hinunter und nahm Platz auf einer der Kisten, die sie und andere Kinder vor Jahren in der Fabrik gestohlen und zum Spielen hierhergebracht hatten.

Arne setzte sich neben sie. "Du weißt, daß du niemandem sagen darfst, was wir hier machen!" forschte er besorgt.

Bekümmert nickte sie. "Können wir es denn wirklich nicht woanders machen, Arne? Das hier kenn ich so gut wie nichts! Und wenn es stimmt, was meine Mutter sagt, hab ich überhaupt keine eignen vier Wände gehabt, ehe wir in die Stadt kamen. Nein, Arne, wie soll mir hier ein Schauer den Rücken runterlaufen? Hier hab ich gespielt, bis ich zu groß dafür war."

"Und jetzt bist du grade groß genug für das, was wir machen!"

Sie konnte nicht wissen, was er meinte, sie achtete nicht sehr auf seine Worte. Aber zum erstenmal dachte sie, daß es vielleicht nicht gut war, sich vor nichts zu fürchten. So blieb ihr einstweilen nur die märchenhafte Hoffnung, das Fürchten mit der Zeit noch zu lernen. Sie wollte sich schon

Mühe geben. Sie wollte doch zu Jadup gehen. Boel seufzte. "Laß uns man trotzdem noch eine Weile hier sitzen", sagte sie. "Es ist hübsch, sich zu erinnern, und wenn ich gewußt hätte, wie schön der Mond von hier aus zu sehen ist, wäre ich schon öfter nachts hiergewesen."

"Mach jetzt, was ich dir sag!" Arne wurde ungeduldig. "Wenn der Mond erst mal rüber ist über das Loch, ist der ganze Zauber hin. Und hör auf, von dem Schauer zu reden. Der kommt, verlaß dich drauf. Sprich mir jetzt nach, was ich dir vorsag. – also: *Mond, Mond ...* "

Jedes Wort sprach sie getreulich nach.



"Guck in den Mond dabei", befahl er. "Und jetzt das Ganze nochmal!"

Sie tat, was er sie hieß, und sagte den Spruch, als er es verlangte, auch noch ein drittes Mal auf.

"Und nun?" fragte sie.

"Und nun," sagte Arne und stand langsam und bedrohlich auf, "nun mußt du tun, was du gesagt hast."

Der Mond wanderte schnell, sein Schimmer drang nicht mehr hinunter ins Gewölbe. Boel konnte Arnes Gesicht nicht mehr erkennen, aber das war auch nicht nötig. Jetzt endlich wußte sie, was die Glocke geschlagen hatte. Sie wurde steif, sie glaubte, sich nie wieder bewegen zu können. Dann band sie mit bleiernen Händen ihren Schal ab und legte ihn in den Schoß.

"Weiter!" schrie Arne sie leise an. "Sprüche machen gilt nicht, man muß sie befolgen, runter damit!"

Boel packte seine Hand, die nach ihr griff. "Ja, Arne," sagte sie voll kalter Wut, "jetzt schaudert mich, mein Rücken ist kalt wie Eis. Nein, halt noch eine Weile still, damit ich den Schauder noch ordentlich spüre – So! Und nun will ich dich verprügeln!"

Ihrer kalten Wut folgte die heiße. Wie verabredet schlugen sie im selben Moment aufeinander los. Boel kannte sich nicht mehr in ihrer Wut. Voll unbändiger Lust, von ihren Leibeskräften Gebrauch zu machen, hieb sie auf ihn ein. Fast tötete sie ihn, ehe er ihr den Kopf am Gewölbe blutig schlug, und beide waren ohne Besinnung, ehe sie besinnungslos zu Boden sank.

So könnte es gewesen sein.

### 3

Jadup nicht und niemand in der Stadt weiß bis auf den heutigen Tag, wer damals Boels Warzen besprochen hat. Unerklärlich, eines der Welträtsel, noch nie war die kleine redselige Stadt daran gescheitert, das Geheimnis eines ihrer Bewohner zu lüften. Es wurmte die Stadt, sie litt unter ihrem Versagen. Wie wollte man rechtfertigen vor dem richtenden Rad der Geschichte, daß beim Wäscherollen nichts weiterzusagen war hinter vorgehaltener Hand. War denn auf niemanden mehr Verlaß? Weder vor noch hinter den Ladentischen? Nicht in den Sekretariaten und Ämtern, deren es inzwischen mehr gab als je zuvor und die doch weiß Gott nicht zum Vergnügen eingerichtet worden waren?

Alles mögliche kriegten sie raus, wer die Stadt gegründet hat, wo früher die Gerichtslaube stand, wie vielen Dieben im Mittelalter die Hand abgehackt worden und wann die letzte Überschwemmung gewesen war, wieviel Profit der getürmte Besitzer der Konservenfabrik eingesteckt

und welche Vorläufer die Arbeiterbewegung es hier gegeben hatte. Sogar, wie man aus den Ruinen des geräderten, gevierteilten Landes neues Leben blühen lassen konnte, alles kriegten sie raus. Bloß nicht, wer Boels Warzen besprochen hatte. Die Stadt seufzte, drückender konnte man die Veränderung der Welt nicht spüren.

Boel hat ihr Geheimnis niemals preisgegeben. Daß sie nicht nur am Kopf verletzt war, sondern auch an ihrer Mädchenschaft, das war einigen erfahrenen Frauen offenbar noch an dem Tag klar, der auf die Mondnacht folgte. Das brauchte ihnen nicht erst jemand zu sagen. Sie konnten es ablesen von Boels Augen, von ihrer Stirn. Auch, daß es ihr gewaltsam geschehen war, stand bald außer Zweifel. *Aber wer! Wer hatte das getan!*

Boel schwieg.

Boels Mutter heilte die geplatze Kopfhaut mit Huflattichblättern und brummte Lieder, um ihre bitteren Fragen niederzuhalten. Die Fragen der anderen – stumme, in Anspielung gesetzte, mitfühlende, echt oder falsch –, Boel schwieg dazu, als verstünde sie gar nicht, was man von ihr wissen wollte. Denn aus aller Scheußlichkeit, die ihr widerfahren war, fühlte sie doch das Natürliche heraus, welches darin lag, daß sie nun kein Mädchen mehr war, wie sie jetzt oft hörte.

Ein einziges Mal nur machte sie den Mund auf. Als Wenzel am Salztor erschien, um sie polizeilich zu befragen. Er war erst jüngst aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, noch neu im Dienst, er wußte nicht recht, wie er es anfangen sollte. Aber er hatte in der Stadt versprochen, Boel den Mund zu öffnen.

"Früher bin ich Melker auf Wickenau gewesen, was das große Gut war", fing er an. "Hier, guck meine Hände an!" Seine Finger waren krumm vom Melkerkrampf. "Drei Mark, wenn du einen gradebiegst!"

Er war stolz auf seine Hände, sie hatten mehr Aussagekraft über seine soziale Herkunft als die dickste Kaderakte. "Hast du nicht auch was mit den Händen?"

Er war allein mit Boel. Er hatte an der Salzkirche gelauert, bis ihre Mutter mit dem Kuhgespann aufs Feld gefahren war. Jetzt stand er in der Küchentür, und Boel verwehrte ihm den Eintritt.

"Soso," machte er, "soso!" Ihr unvernünftiges Verhalten dauerte ihn. "Damit du gleich Bescheid weißt: Nicht mit mir!"

Früher hatte jeder mit ihm machen können, was er wollte, sogar die Kühe, die ihm ihre Schwanzquasten um die Ohren schlugen. War das

verzweifeln über die Ungerechtigkeiten des Lebens einmal zu groß geworden, hatte er es nicht einmal an den Melkerinnen auslassen können. Er war klein von Wuchs, er hatte ihr Lachen mehr gefürchtet als irgend sonstwas auf der Welt. Aus Furcht hatte er eine von ihnen zur Frau genommen ... Die Zeiten waren Gott sei Dank vorbei. Jetzt vertrat er die Macht, er war die Macht. Die Leute nannten ihn Sheriff oder Natschalnik, nur hinter seinem Rücken. Sie würden schon sehen, was sie davon hatten. Nicht mit ihm! Jetzt wußte er nämlich, daß von klein auf die Revolution in seinem Herzen gewohnt hatte, genau wie in seinem Vater, seinem Großvater, seinem Urgroßvater und so weiter. Mein Herz ist klein, mein Herz ist rein, oder hat jemand krummere Hände? Drei Mark für jeden Finger, den einer aufbiegt. Die alte Geschichte; und wer's nicht glaubt, der zahlt einen Taler.

Die Macht drückte sich an Boel vorbei und schritt zum Küchentisch.

"Wie alt bist du. Vierzehn?"

Er war etwas kleiner als Boel. Dessen ungeachtet zog er das Kinn an die Brust, als müßte er auf das Mädchen hinabblicken. Wenn er die Brauen hochriß bis unter den Haaransatz und die Augäpfel nach oben rollte, konnte er immerhin Boels Mund sehen, der so beharrlich schwieg.

"Ich hab nachgeguckt," sagte er, "ich hab da so'n Buch. Warzen in deinem Alter, das hat manchmal was mit der Entwicklung zu tun. Du weißt wahrscheinlich, was für eine Entwicklung ich meine."

Boel schwieg.

"Aus Kindern werden Leute, da kannst du nichts machen", sagte er. "Und früher oder später kommt eben dann in der Entwicklung so eine Sache, bei der sich plötzlich herausstellt, daß man allein damit nicht fertig wird. Hast du dazu was zu sagen?"

Boel ging hinaus in den Flur und warf ein paar Futterrüben in einen Eimer. Sie stellte sich breitbeinig darüber und stampfte mit dem Rübenmsser drauflos, bis die Runkeln lauter Schnitzel waren.

Die Tür war offengeblieben, Boel ließ Wenzel nicht aus den Augen.

"Früher oder später, klar?"

Er warf sein Meldebuch auf den Tisch und beleckte den Tintenblei, den er zum Dinstantritt bekommen hatte. Stummel gab es haufenweise in der Stadt, aber einen ganz neuen besaß damals außer ihm nur der Bahnhofsvorsteher. Wenzel hatte in den seinen Kerben geschnitten, um die Wochenrationen zu markieren.

"Und wens dann soweit ist, gehören eben zwei dazu", sagte er. "Sonst geht's nicht, das hat dir ja einer bewiesen. Also: wer ist es gewesen?"

Boel schleppte den Eimer in die Küche. Sie hob ihn auf den Spülstein und ließ Wasser auf die Rübenschnitzel laufen. Sie tauchte mit dem Arm bis zum Ellenbogen ein und rührte um. Dann stellte sie den Eimer in die Ecke.

"Schön, wenn du mir weiter die Zeit stehlen willst – ich habe welche mitgebracht."

Er wollte sich einen Küchenstuhl zurechtrücken, aber Boel entriß ihm die Sitzgelegenheit und trug den Stuhl in die Ecke. Sie setzte den Eimer darauf.

"Na, hör mal! Spring gefälligst nicht so um mit mir! Ich bins nicht gewesen, der dir was angetan hat!"

"Nein," sagte sie seelenruhig, "du bist nur fragen gekommen. Das ist schlimmer."

"Schlimmer?" schrie er sie an. "Dann will ich dir mal sagen, was das Schlimmste ist: dein Schweigen nämlich, das ist sogar das Allerschlimmste! Das ist Widerstand, dafür haben wir Gesetze, ich kann dich einsperren, wenn ich will! Und jetzt raus mit der Sprache!"

Er verstand nichts von Boel. Sie hatte immerzu geredet: mit ihren Augen, ihren Gliedern, sie war hin und her gelaufen. Was konnte sie dafür, daß er fürs Zuhören nichts weiter besaß als seine großen Ohren, aus denen Haar wuchs, ganze Büschel.

Sie schleppte den Eimer Rübenschnitzel wieder in den Flur. Aus einem Sack, der unter der Treppe stand, schmiß sie zwei Hände Kleie in den Eimer und aus einem anderen, kleineren Sack eine halbe Handvoll Viehsalz. Wenzel war nachgerückt und sah ihr zu.

"Für eure Kuh, was?" erkundigte er sich.

Boel stieß mit dem Fuß die Stalltür auf und trug den Eimer unter die Raufe. Es war dämmrig da drinnen, aber es duftete gut nach Mist. Wenzel versuchte sie zu übertölpeln: "Wenn du schlau bist, Boel Martin – sag einfach, daß es ein Russe war, höhere Gewalt." Er lauerte. "S gibt viele, die würden dich in Zuckerwatte packen, wenn sie hörten, daß es ein Russe war. Was meinst du dazu. Paar Weiber kenn ich, die würden dir ein gebratenes Täubchen ans Bett bringen, und andere würden dir die Arbeit für deine Kuh und für deine Ziege abnehmen." Er forschte in ihrem Gesicht. "Lowinsky backt dir aus Mitleid einen Rosinenkuchen", fiel ihm dann noch ein.

Boel schwieg. Sie belud die Forke mit einem großen Batzen, der aus wenig Stroh und viel grünlichen Fladen zusammengebacken war, und schickte sich an, den Stall damit zu verlassen. Wenzel mußte zurückweichen in den Flur. "Willst du mich aufspießen?" schrie er aufgebracht.

Boel marschierte mit ihrer Ladung Mist zur Haustür. Wenzel stolperte vor ihr her und versuchte, mit seinen krummen Händen den Forkenstiel zu packen.

"Ich frage dich zum letztenmal: Wer war's! Einer vom Sägewerk?"

Draußen auf der Straße ließ Boel den Batzen in eine Frühjahrspfütze patschen. An der Hauswand lehnte eine Schaufel. Boel scharfte abgefallenen Lehm zusammen und warf ihn auf die Packlage von Mist, es war nicht nötig, daß aus der Pfütze erst ein Weltmeer wurde, ehe man ans Ausbessern ging. Brühe und Matsch spritzten hochauf.

"Denkst du, ich weiß nicht, daß du dich dauernd im Sägewerk herumtreibst?"

Doch als er sich den Dreck aus den Augen gewischt hatte, war Boel schon im Haus verschwunden und hatte den Riegel vorgelegt.

Nun schickte die Stadt die alte Macht; zwei Tage nach Wenzel klopfte der Probst an.

"Ich komme doch nicht ungelegen?"

Diesmal war Boels Mutter zu Hause, sie führte den seltenen Besuch in die Stube, sie strich das Tischtuch vor ihm glatt und erfrischte ihn mit einem Becher Ziegenmilch. Er nippte nur mal eben so und hielt dabei den Atem ängstlich an. "Schmeckt sie nicht ein bißchen streng?"

"Bibba ist alt."

Gewiß, gewiß. Er bat die Frau, ihm das Mädchen zu rufen.

"Betet sie auch fleißig? Ich will hoffen, sie vertraut wenigstens ihrem Herrgott an, wer es war."

"Das ist nicht nötig. Der Herrgott weiß sowieso immer alles."

"So ziemlich."

Er mußte sich dreimal räuspern, er war es nicht gewohnt, mit den eigenen Waffen geschlagen zu werden, und als das Mädchen erschien, schickte er die Mutter hinaus. Lange und prüfend ließ er seine besorgten Augen auf Boel ruhen, die draußen noch ihre Schürze abgebunden und sich eine Wachskirsche ans Kleid gesteckt hatte. Da war ihr einziger Schmuck, sie hatte ihn an einem der Spielplätze ihrer Kindheit gefunden.



Das war lange her, es muß vor unausdenklichen Zeiten gewesen sein, vielleicht gestern oder vorgestern.

"Möchtest du, daß ich dir etwas schenke?" fragte er huldvoll.

Boel nickte, ihre Augen glänzten, ihr Mund öffnete sich gierig, aber sie faßte das Bild nicht an, das der Probst ihr reichen wollte. Es zeigte Jesus und seine Jünger beim Abendmahl; der Probst wußte jeden Namen zu nennen und zeigte mit dem Finger mal auf diesen, mal auf jenen. Außerdem erzählte er eine hübsche Geschichte von dem Mann, der das Bild vor Jahrhunderten an die Wand eines Klosters gemalt hatte.

"Gefällt es dir?"

Boel nickte wieder heftig und schnitt Grimassen großer Freude. Sie fand Gefallen an all und jedem, was lebte, und diese gemalten Menschen lebten so stark, daß wenig fehlte, und sie hätte gehört, wie sie ihre Meinung über das Wetter draußen austauschten, das sich endlich einmal zu bessern schien.

"Du darfst es behalten", gewährte der Probst. "Sicher weißt du einen Platz, wo es besonders gut zur Geltung kommt. Es ist eine Seite aus einem Buch, ich habe sie ausgeschnitten für dich. Du mußt nicht glauben, das sei mir leichtgefallen, denn es ist bekanntlich das schönste Bild der Welt." Er prüfte, ob seine Worte irgendwelchen Eindruck auf das Mädchen machte, und fuhr dann fort: "Und nun könntest du mir auch eine Freude bereiten, wenn es dir auch gewiß ebenso wenig leichtfällt, wie es mir geworden ist, mich von dem schönsten Bild der Welt zu trennen. – Sage mir, wer es gewesen ist."

Alles Blut wich aus ihrem Gesicht, sie preßte die Lippen aufeinander und beutelte den Kopf. Bis der Probst sie anfuhr, gefälligst stillzuhalten, wenn der Pfarrherr mit ihr redet. Er steckte das Abendmahlbildchen wieder zu sich, und Boel folgte dem Vorgang mit einer Art wilder Genügnung.

"Etwas anderes", sagte er kurz. "Palmsonntag ist nicht mehr weit. Hast du dir schon Gedanken gemacht über den Spruch, den du von der Konfirmation mit hinaus ins Leben nehmen willst?"

Er bemerkte sehr wohl, wie für einen Moment Angst die Augen des Mädchens weitete. Doch er konnte nicht wissen, daß sie seit der Mondnacht von Sprüchen ihr Leben lang genug hatte; er rechnete ihr Erschrecken einfach der banalen Erwartung zu, die seiner Ansicht nach jeden jungen Menschen vor der schweren, segnenden Hand des Probstes ergriff.

"Ich habe mir die kleine Mühe gemacht, einen Spruch für dich auszusuchen", sagte er. "Aber vorher will ich dich fragen: Hast du mir noch etwas zu sagen?"

Boel schwieg.

"Dann kann ich dir nicht länger helfen. – Eure Bibel, gib sie mir."

Boel rührte sich nicht vom Fleck. Er blickte sich um und entdeckte das Buch auf dem Vertiko, wo es einer Seifenpuppe mit rosa Halsschleife zur Bequemlichkeit diente. Tief gekränkt bemühte er sich selbst. Er schlug den 32. Psalm auf und erhob seine Stimme, die da lauter schallen konnte als die Posaunen, die Jerichos Mauern gebrochen hatten: "*Denn da ich's wollte verschweigen, verschmachteteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen!* – Das wird dein Spruch sein, Boel Martin."

Ihr Schweigen konnte er nicht brechen.

#### 4

Auf das Jahr 1169 lautet die früheste Urkunde der Stadt, in der achthundert Jahre später Jadup sich erinnert, zweiundzwanzig Jahre zuvor Boel mit einem Hund gesehen zu haben, über dessen Alter bedauerlicherweise fast nichts bekannt war. Was das Tier gelegentlich fletschte, waren aber nicht mehr die Milchzähne.

Jadup, der nachts noch einmal aufgestanden ist, er hat gelernt, so fest daran zu glauben, die geschichtliche Erfahrung und seine persönliche seien eins, daß er sich fragt, was er anfangen soll mit dieser Erinnerung; er will sie nicht. Er will mit aller Kraft die andere, von der er glaubt, sie allein sei eigentlich und wahr und mache sein Leben aus, seit er in diese Stadt kam. Man sieht zu, wie er sich quält, und wünscht dringend, es wäre jemand bei ihm. Max vielleicht, ein Kind, für das diese Zeit schon Geschichte ist. Meine Erinnerungen, Kind? Wenn eriner damals nachts die Türen geschmissen hat, sind die Nachbarn aus dem Schlaf gefahren und haben gedacht, es geht wieder los. *Nie mehr! Nie wieder Krieg!* Damit haben wir angefangen, in einem nie dagewesenen Ausmaß Politik zu machen. Wir selber, Max, die kleinen Leute, der Mann auf der Straße! Die Leute fingen an, ihre Angelegenheiten in die eigenen Hände zu nehmen. Wie unglaublich sie sich mühten, endlich den

Zusammenhang zu begreifen zwischen ihrem täglichen Kleinkram und der großen Politik! Daß einfach alles Politik ist! Wie wir dafür geschuftet haben, Max, daran erinnere ich mich ... Aber da steht vor seinen Augen nur dieses unvermutet wiederaufgetauchte Mädchen, und es will Jadup nicht gelingen, soviel Lebendigkeit zu verdrängen.

Es geht merkwürdig zu in unserern Erinnerungen. Jadup ist, als hätte er Boel nie anders gesehen als zusammen mit dem Hund. Und doch ist es nur für einen einzigen Augenblick gewesen, denn Boel ging ihm seit der Mondnacht sorgfältiger aus dem Weg als zuvor.

Die sowjetischen Einheiten verließen damals nach und nach die Stadt; teils kehrten sie in die Heimat zurück, teils wurden sie aus ihren Baracken in feste Garnisonen verlegt. Manches nahmen sie mit, anderes ließen sie zurück. Arnes Vater zum Beispiel handelte ihnen einen jungen Hengst ab, der nichts eiligeres zu tun hatte, als sein neues Heim zu zertrümmern. Quaaß ließ ihn daraufhin sofort kastrieren, ein rares Schauspiel damals, es lockte nicht wenige Zuschauer an. Eine Hand über den Augen, sahen sie die sowjetischen Panzer hinter den fernen Horizont kriechen. *Do swidanja*, hoffentlich unter günstigeren Umständen. Die steigende Sonne brach durch die Ölschwaden und setzte sie an den Rändern in Brand. Der Hengst bäumte sich mit weißen Augen zum Himmel, zurückfallend bohrte er sich die Kanüle, die der Doktor bereithielt, selbst in den Hals ... Später saß der Doktor in der Küche. Er schlürfte heiße Milch und blickte hinaus. Klatschende Wassergüsse waren zu hören. Im Fensterausschnitt wurde der verstümmelte, dem Stall zutaumelnde Pferdeleib sichtbar. Damit der Wallach nicht stürzte, drängte Arne ihn gegen die Hauswand. *Ho, hoo!* Die Zuschauer hatten sich schon verlaufen. Nur ein Hund, tiefschwarz und zottig, von beängstigender Größe, beobachtete den Vorgang noch gespannt. Und eine einzelne Frau. Sie lockte den Hund zu sich.

"Stimmt es, Arne, was ich bei Lowinsky gehört habe? Du willst ihn verkaufen?"

Diese Stimme war kein geringer Schreck für Arne, er hatte Boels Mutter vorher nicht bemerkt. Er ließ sich Zeit im Stall, er glaubte nicht, daß sie des Hundes wegen da war. Er hatte den Hund dieser Tage erst von einem Großstädter eingetauscht, der auf der Suche nach ein wenig Eßbarem durchs Land zog, wie so viele. Noch heute wissen großstädtische Veteranen in staunenden Jugendklubs zu erzählen, wie sich damals aller Reichtum des Landes an Bettwäsche, Volksempfängern, elektrischen

Kochplatten und so weiter in den Dörfern und kleinen Städten sammelte; die Kühe hätten auf Teppichen gelegen und parfümierte Zigaretten aus langen Spitzen geraucht ... Arne konnte nicht ewig so tun, als hätte er sich verflüchtigt.

"Ja, warum", fragte er und blieb unter der Stalltür stehen.

"Ich brauch einen für Boel."

"Sag lieber, was du weißt", brummte er und scharrte in dem Stroh zu seinen Füßen. Er hatte immer mit ihrem Kommen gerechnet, und im Grunde genommen war er foh, daß nun reiner Tisch gemacht werden sollte.

"Ich weiß, daß du nicht mehr als einen Rucksack Kartoffeln für den Hund gegeben hast."

"Was habe ich?" fragte er verdattert.

"Und nicht einmal ordentliche. Schweinekartoffeln, Arne. – Ich geb dir zehn frische Eier." Sie band die Eier aus ihrem Kopftuch und legte sie auf den Hackklotz. Da endlich verstand er, daß sie keine Ahnung hatte von der Mondnacht. Nicht einmal sie, Boels Mutter.

"Zehn Eier!" schrie er außer sich vor Freude. "Bist du verrückt? Hältst du mich für einen Bettler? Siehst du nicht, wie er mir ans Herz gewachsen ist!"

Sie lachte ihn aus in ihrer gefürchteten Art. "Sag mir, wie er heißt."

"Wie du willst", brummte Arne. Ihr Lachen hatte ihn wieder unsicher gemacht. Düster sah er zu, wie sie den Hund im Nackenfell faßte, wozu sie sich aber nicht weiter zu bücken brauchte. Ein Neufundländer. Arne murmelte Verwünschungen hinter der Frau drein, bis sie aus seinen Augen war. Er hatte sich größeren Gewinn aus dem Vieh versprochen.

In der Stadt nahm man Boels Hund wohl oder übel zu Kenntnis. Der Köter machte es genau wie seine Herrin: Er blieb vor jedermann stehen, blickte ihn an und schwieg. Nicht die harmloseste Anspielung konnte man sich in seiner Gegenwart mehr erlauben, geschweige denn ernsthafte Fragen. Den Leuten fiel alles wieder ein, was sie großmütig schon bereit gewesen waren zu vergessen: daß Boel und ihre Mutter Fremde waren; daß sie sich mit einer Selbstverständlichkeit in der Stadt breit machten, als gehörte sie ihnen; daß sie so selbtherrlich auf eigenen Füßen standen und sich von nichts und niemandem demütigen ließen. Sie waren anders, schlimmer konnte nichts sein. Viele hätten sich kaum gewundert, wenn man Boels und ihrer Mutter Anderssein sogar an der Hautfarbe erkannt haben würde.

Nein, Jadup kann nicht sagen, er hätte nichts von Boel gewußt. Wohl wahr, sie ging ihm aus dem Weg. Aber kann ein Mensch denn deutlicher sprechen, als Boel es tat, wenn sie schweigend um die nächste Ecke bog, sobald sie ihn von fern erblickte. War das so schwer zu verstehen? Er war doch nicht Wenzel, der zum Sehen und Hören nur seine Augen und Ohren besaß. Und außerdem wurde von Boel sogar in der Versammlung gesprochen.

Da ging Jadup gern hin. Die Versammlungen der Genossen fanden damals noch in Krügers Blauem Stern statt. Im Hinterzimmer, das schwarzgeraucht war und mit einem Hirschgeweih geschmückt. Auch ein Klavier war vorhanden. Und draußen mußten sie sogar einen Posten hinstellen, weil es damals noch vorkam, daß irgendein Rüpel eine Privatmeinung hatte und sie kundtat, indem er die Scheiben einschmiß. Wenn er, Jadup, zu diesen Versammlungen ging, wurden die Bücher lebendig, die er auf seinem Turm las, stiegen aus ihnen die Zeiten der alten Arbeiterbildungsvereine, die Erinnerungen Bebels ... soviel Phantasie besaß Jadup damals. Wem will er da einreden, er hätte Boels stumme Sprache nicht verstanden!

Die Genossen rieten ihm in jenem Frühjahr, sein Turmgelaß aufzugeben und herunter in die Stadt zu ziehen.

*Wo denkt ihr hin, wehrte er ab. Und warum, da oben hat immer ein Feuerwächter gehaust.*

*Keine Ausreden, Jadup, was heißt immer. Der Kirchturm ist Mittelalter, er will also im Mittelalter leben, Genossen, und zwar für immer. Wortmeldungen?*

*Ihr habt mich falsch verstanden, liebe Genossen. Feuer ist für diese alte Stadt so gefährlich wie immer, mehr wollte ich damit nicht sagen.*

*Ach je! Feuergefährlich bist höchstens du selber mit deinem Kanonenofen! Aber schön, Jadup, werden wir deutlicher: du bist Genosse, FDJ-Sekretär, vielleicht schicken wir dich eines Tages in den Stadtrat. Dein Platz ist nicht in den Wolken, sondern hier unten zwischen den Menschen.*

*Ich bilde mir ein, die Menschen zu kennen.*

*Habt ihr gehört, Genossen? Bildet er sich ein! Neunzehn bist du jetzt, nicht? Dann merke dir: Als du noch in die Windeln und so weiter, da waren etliche von uns schon arbeitslos.*

*Armut ist ein Unglück, kein Verdienst, sagte Jadup ernst. Meine erste Windel war eine Zeitung, das hat meine Mutter oft erzählt. Ich kam so*

schnell angeflutscht nach ihren Worten, und sie hatte nichts anderes zur Hand. Ein Neugeborenes muß man warm halten, den Essentopf meines Vaters hat sie auch immer in Zeitungen warm gehalten. Das ist ihr eingefallen, als ich es so eilig hatte. Damals brauchte sie aber kein Essen zu tragen, der Vater war arbeitslos.

Viel Räuspern. Na, dann entschuldige auch, Jadup. Das konnten wir nicht wissen.

Eben habt ihr noch geredet, als hättet ihr die proletarische Herkunft gepachtet. Manche von euch reden oft so mit den Menschen.

Keine Belehrungen, Jadup! Alles richtig, was du sagst, aber du mußt gut auf dich aufpassen, du neigst zur Überheblichkeit. Das hat schon mit dem roten Turnhemd angefangen. Du bist noch keine fünf Minuten in der Stadt und verkündigst uns die neue Zeit.

Ach, nein. Jadup lächelte. Das war man so ein Einfall.

Wenn du das zum Lachen findest – bitte! Man kann aber auch Spontaneität für Einfall sagen, und da hört der Spaß dann auf, nicht wahr? Auch zu deinem Verhalten in der Schule neulich sind noch ein paar Worte angebracht. Wir ringen um jeden Menschen. Und du?

Ach ja, ich auch.

Ach nein! Dann hast du also nicht erzählt, du könntest mit den Tauben und Dohlen reden?

Doch. Ja. Und Jadup lächelte wieder: Was man so sagt, wenn man mit Mädchen spricht.

Du sollst aber nicht mit den Tauben und Dohlen reden, du sollst mit den Menschen reden. Und deshalb muß du herunter vom Turm.

Im Saal nebenan polterten Stühle, man hörte Kreischen und Lachen. Dort tobte sich inzwischen die junge Lebewelt aus, Söhne und Töchter von Handwerkern, von der Apotheke, aus den Arzthäusern, Primanerinnen, Junioren, allesamt großstädtisch bis ins Mark, wenn auch aus purem, unerklärlichem Zufall in der Kleinstadt geboren. Zwanzig an der Zahl, wenn es hochkommt, sie verlieren sich in der tristen Nachkriegsleere des Saals. Aber sie feiern obskure Bälle da drinnen, mit dem Obstwein ihrer Etern, mit einem alten Grammophon und mit den alten Schlagern, *Tutti-frutti*, und spielen Spiele, bei denen man sich nahekommen kann, *Hand aufs Herz*, *Süßsaure Kirschen* ... Allmählich werden die Tüchlein, die die Mädchen in den Händen halten, heiß und feucht, man läßt sie unter dem kennerischen Hallo der jungen Herren im Schlüpfer verschwinden, jetzt kommt das Stuhlspiel, da braucht man freie

Hände, die Tanzstunde ist tot, es lebe der Schwoof! Die Stühle werden in zwei Reihen aufgestellt, die Lehnen zueinander. Und dann wird losgehopt auf einem Bein, immer rings um die Stühle. Natürlich geht es beim Stuhlspiel darum, auf ein bestimmtes Kommando hin einen Stuhl zu erwischen. Doch wie aus Versehen setzen sich die Jungen immer auf die Schöße der Mädchen oder diese auf die Knie der Jungen. Eine kippelige Angelegenheit, an irgendwas muß man sich schon festhalten dabei, woran nur, woran ... Später in der Nacht ziehen sie trunken davon und pöbeln den blutjungen Posten an vor der Kommandantur. *He, Brüderchen Sieger, du mußt sterben, Boels Warzen sind weg, einer von euch hat sie besprochen, vielleicht du, sie werden dich erschießen.* Der Posten lacht, weil er meint, sie sagen ihm Freundlichkeiten. *Nu, schto, skolko Wodka, mnogo?* Und erst, als sie mit leeren Obstweinflaschen vor seiner Nase fuchteln, dämmert ihm, daß sie nicht von seiner Art sind, weiß sich aber nicht besser zu helfen als durch die Behauptung, der Gehsteig gehöre noch zur Kommandantur, sie müßten deshalb die Straße benützen. *Uliza, dawai!* Und er blickt ihnen finster nach, wie sie sich pärchenweise in die Stadt zerstreuen ...

*Also, Jadup, wie ist das jetzt? Siehst du ein, daß du runtermußt vom Turm?*

*Und wohin? Ich ziehe nicht runter, nein. Da oben erfahre ich, was in der Welt vorgeht. Natürlich nicht ohne die kleine Beihilfe der täglichen Zeitung und meines kleinen Radios, fügte er bescheiden hinzu. Aber manchmal denke ich, ich müßte das, was ich lese und höre, von da oben aus sehen. Versteht ihr das?*

"Und zwar sehr gut: Da oben wirst du nämlich ein Spinner! Du bist fremd in der Stadt, und da oben wirst du immer ein Fremder bleiben!"

"Nein, nein, Genossen." Jadup lächelte immernoch. "Ihr seid heute mit dem falschen Fuß aufgestanden, ich bin doch kein Fremder, ich will nichts anderes als ihr, ich bin doch auch nichts anderes."

*Jadup, Jadup!* Die Genossen konnten nur die Köpfe schütteln über seine Ahnungslosigkeit. Also nochmal von vorn: das Turnhemd, die Tauben- und Dohlangespräche – die ganze Litanei ...

Schließlich stand fest, daß Jadup sogar beträchtlich anders war. Und was das bedeutete, dafür wollten sie ihm gern ein besonders krasses Beispiel vor Augen führen. *Willst du, daß es dir so geht wie Martins? Wie dieser unverschämten Göre, mit der keiner in der Stadt mehr spricht? – Warum kann die nicht endlich den Mund aufkriegen!*

*Ich weiß nicht, Genossen. Es wird ihr unangenehm sein, über die Geschichte zu sprechen.*

*Unangenehm? Und was hat sie zu Wenzel gesagt? Daß es gar nicht so schlimm gewesen ist! Vergnügen hat sie dran gehabt! Ruhe, Genossen, Vergnügen sowieso. Aber das ist nicht der Hauptgrund dafür, daß sie den Kerl nicht anzeigt. Ihr wißt, was in der Stadt geredet wird. Ein Ru-, also ein Sowjetsoldat soll es gewesen sein. Das ist selbstverständlich nicht wahr, deshalb kann Boel Martin es auch nicht sagen. Aber sie will, daß es für immer und ewig an der ganzen Sowjetarmee hängenbleibt. Deshalb schweigt sie darüber, wer es wirklich war! Sie schweigt, damit das Gerede nicht aufhört!*

*Unglaublich! Manche werfen ihren Bleistift auf den Tisch, andere konnten ihre Empörung nur meistern, indem sie mehrmals den Sitzbacken wechselten. Wieviel Schändlichkeit noch aus der Welt zu schaffen war! Man durfte sich keine Pause gönnen, also, Jadup: Komm herunter vom Kirchturm in die Stadt. Hier unten wirst du schnell vertraut werden mit ihren Gewohnheiten, und dann hast du ihr Vertrauen. Das ist das Wichtigste. Wir stimmen ab, Genossen, wer dafür ist –*

*Es ist so schwer, allein zu sein. Ganz allein noch die Hand zwischen den Knien zu pressen, während alle anderen die ihre schon erhoben haben und aller Augen auf einem ruhen und einem sagen: Es geht nicht um dich, es geht um die Sache!*

*Zusätzlich zu den Glückwünschen, die sie Jadup aussprachen, weil er nun dem menschenunwürdigen Turm entrinnen durfte, erhielt er den Auftrag, zu Martins zu gehen. Rede du mit ihnen, Jadup. Mit dir soll Boel Martin als Kind ja recht gesprächig gewesen sein. Und diskutiere jetzt nicht wieder mit uns. Zeig bei Martins, was du kannst. Du weißt, was auf dem Spiel steht.*





## 5

Aller guter Dinge sind drei, das Mädchen floh in panischem Schrecken zu Bibba, als sie diesen Besucher kommen sah. Frau Martin knetete die Klöße weiter, die Boel im Stich gelassen hatte, und legte sie in kochendes Wasser; Backpflaumen weichten in einer Schüssel. Jadup schluckte. Er bekam nichts anderes als das Kotikow-Essen<sup>3</sup> im Sägewerk.

"Kennt ihr auch Birnen, Bohnen und Speck?" fragte er leidenschaftlich.

Die Frau lief hin und her, sie stellte die Backpflaumen aufs Feuer. "Boel machts manchmal."

"Ist sie nicht da?"

Darauf war keine Antwort nötig, so schlecht konnten seine Augen nicht sein.

"Aber sie kommt bald, nicht? Du machst die Klöße ziemlich klein, die steigen sicher schon nach zehn Minuten auf. Oder hat Boel sie lieber aufgebracht? Sie schmecken aufgebracht nicht schlecht. Wenn man noch ein Ei darübergeschlagen hat – "

Boel im Stall hatte inzwischen Bibba aus ihren Armen gelassen. Jetzt stand sie mit fliegendem Herzen im Flur und hörte, was drinnen gesprochen wurde.

"Ich komme manchmal an deinem Zimmer vorbei, Jadup", sagte die Frau. "Das braucht dich nicht zu kümmern. Aber dort gehen auch andere Leute, du mußt die Gardine vorziehen, wenn du dich wäscht."

Jadup errötete. "Ich weiß, ich muß mich nur erst dran gewöhnen", brachte er zu seiner Entschuldigung vor.

Ja, nun wohnte er zu ebener Erde. Er hatte kein gutes Gefühl beim letzten Abstieg gehabt, und er hatte es nur unterkriegen können, indem er sein Bewußtsein darübertürmte. Mit seinem turmhohen Bewußtsein war er hinuntergestiegen unters Niedrigdach von Tischlermeister Rhinow.

"Ich werde mich schon daran gewöhnen", wiederholte er. "Und nun will ich dich nicht länger vom Essen abhalten."

"Bleib."

"Kein Gedanke, nein, ich – "

---

<sup>3</sup> Ab 1946 war Alexander Georgijwitsch Kotikow Chef der Garnison und Kommandant des sowjetischen Sektors in Berlin. Er war für diese Stelle von Marschall Schukow ausgewählt worden. Auf seine Initiative wurde ein warmes Mittagessen für Arbeiter und Angestellte der wichtigsten Industriezweige, der Kommunalwirtschaft und des Verkehrswesens eingeführt und als „Kotikow-Essen“ oder als „Kotikow-Teller“ bekannt. (Wikipedia)

"Setz dich. Hast du Angst vor dem Hund?" Sie lachte grob. "Alle haben Angst. Aber er ist wie Boel, er tut keinem was zuleide. Jetzt ist er nicht da, er spielt auf der Straße mit den Hühnern."

Darüber hatte Jadup sich schon bei seinem Kommen gewundert. Ein Neufundländer, der wie ein Setter mit den Hühnern spielte. Er faßte sie beim Federkleid, tunkte sie in die Pfützen und sah dann mit entblößten Zähnen zu, wie sie kreischend davonschiebten. Bei einigem guten Willen konnte man sich vorstellen, er grinse still in sich hinein über sein herrliches Spiel.

Jadup setzte sich. Er hatte keine Angst vor dem Hund. Aber vor allem war er foh, daß Boel nicht da war, er hatte große Angst davor gehabt, sie zu fragen. Dies alles stand in seinem Gesicht.

Die Frau schöpfte die ersten Klöße aus dem Topf und ließ das Wasser abtropfen.

"Schreckst du sie nicht ab? Manche schrecken sie kurz ab."

"Nein. – Die hier sind für Boel." Dann füllte sie ihren Teller, nahm Platz und legte die Ellenbogen breit auf den Tisch, so begann sie zu essen.

"Ich lade dich nicht ein, ich muß dir nicht sagen, warum. Wenzel war schon hier." Sie kaute und sprach, manchmal warf sie den Kopf nach hinten, weil ein zu heißer Bissen sie verbrannte. "Auch der Probst. Die waren nur neugierig. Es war einfach, sie rauszuschmeißen, hat keinen Spaß gemacht. Warte, ich will sehen, was das ist."

Eine Henne hatte sich vor dem Hund über die Stadtwehr gerettet und flatterte nun, da unter ihr die bodenlose Tiefe des Geestgrabens gähnte, ans Fenster, wo sie sich aber auf dem schmalen Sims nicht halten konnte. Die Frau öffnete ihr und ließ sie in die Küche.

"Mit dir ist es anders, Jadup," sagte sie rauh, "du bist gut zu quälen. Du bist nicht aus Neugier gekommen. Dir kann ich erzählen, was du lieber nicht wssen willst." Sie blies kräftig auf die heißen Backpflaumen. "Ich weiß aber noch nicht, ob ich's mach. Ich kann dich verfluchen bis ins vierte Glied."

Eine gute Weile war hiernach nichts zu hören außer ihrem Schmatzen und den gemessenen Tritten der Henne.

"Manche kann man nicht verhexen," sagte die Frau nachdenklich, "aber bei dir ist es leicht. Du hast Angst, daß wahr ist, was geredet wird. Soviel ist wahr: Boels Warzen sind weg."

Er zog gleichgültig die Schultern hoch. "Es hat mich nie gekümmert, ob sie welche hat."

Wieder lachte sie grob und fischte einen Pflaumenkern aus ihrem Essen und warf ihn dem Huhn hin, das aber nur probeweise mal eben danach pickte. "Allein hat sie's nicht gemacht. Soll ich dir sagen, wie sie's gemacht haben?"

Mit dem Unterarm schob sie ihren Teller zu Jadup hinüber. In ihrer Stimme war nichts Wildes mehr, sie sprach ruhig.

"Es ist mir leid, du magst aufessen, wenn du einen Bissen runterkriegst. Ich habe meine kleine Boel nicht gefragt. Vielleicht im Wald. Oder mit einer Wurzel. Manchmal kann man Warzen auch mit einer Wurzel wegmachtn", erklärte sie Jadup. Sie stand auf und begann die Milch vom Mittagmelken durchzuseihen. "Viele versuchen's auf dem Friedhof, wo einer frisch begraben ist. Wahrscheinlich kann man's überall machen." Sie hob den Eimer auf und trank und ächzte dabei. "Es ist ganz egal, wie's jemand macht, Man muß nur fest dran glauben, daß es hlft. Boel hat mit dem Mond gesprochen."

Jadup hatte das Essen nicht angerührt, er stand auf vom Tisch. "Ich will gehen", sagte er. "In euren Köpfen ist mehr Dunkelheit als in eurem Kuhstall. Vielleicht ist es nicht so schlimm, es zu machen. Ich kenne viele, die es gemacht haben, mit Wurzeln, auf Friedhöfen oder im Wald. Schlimm ist nur, auch noch dran zu glauben."

Er stand mit dem Rücken zum Fenster, sein Gesicht war unkenntlich im Schatten des hereinfallenden Tageslichts, sehr blaß, die tiefdunklen Augen von Rändern umgeben, als hätte er Nächte nicht geschlafen. Nur sein höhnischer Mund war deutlich.

"Mit dem toten, kalten Mond – ", sagte er. "Laß mich nur noch wissen, was der ihr geantwortet hat. Weiteren Unsinn will ich mir dann nicht mehr anhören, ich muß wirklich gehn."

Die Frau wandte sich zur Tür und riß sie auf, und da draußen steht Boel, zitternd, die Zähne in die Handknöchel vebissen.

"Sags ihm!" hört sie ihre Mutter. Sie macht einen Schritt in die Küche, weicht dann zurück, bis sie mit ihren Stiefeln an den Melkeimer klirrt. Irgendeine Wut, eine furchtbare Enttäuschung ist in ihrem bleichen Gesicht. Jadup ist zu ihr gekommen, das ist mehr, als sie erwarten konnte, nie hat sie sich in ihren Träumen soweit verstiegen. Aber das ist nicht Jadup, der einst mit den Tauben und Dohlen und sogar mit dem Turmfalken sprach. Es braucht ihr keiner zu sagen, daß niemand weder mit Tauben und Dohlen noch mit dem Mond sprechen kann, sie ist kein

Kind mehr, soviel weiß sie ja selbst, niemand und niemand und niemand und niemand ..."

"Was wollt ihr noch hier", sagt Jadup traurig. "Ihr stört den Frieden, den diese kleine Stadt vor allem mit sich selber braucht."

Boel reißt den Mund auf, aber es hilft nichts, es gibt niemanden mehr, dem sie es sagen kann. Niemand und niemand, das geht wie ein Mühlrad in ihr herum, und sie verbirgt die Hände, die sie ihm so gern gereicht hätte, unter der geflickten Schürze.

Dann ist ein letzter Wochentag vor Palmarum. Eigentlich lohnt es noch gar nicht, vom Frühjahr zu sprechen, die Leute überlegen gerade erst, ob ihnen nicht ihr Aprilscherz vom vergangenen Jahr wieder einfallen will.

Jadup hat bis weit in die Dunkelheit im Sägewerk gearbeitet, wo endlich ein erstes, funkelnagelneues Gatter eingetroffen ist. Jetzt ist er auf dem Weg zur Bahn. Dort steht ein Güterzug mit der letzten sowjetischen Einheit schon unter Dampf, Jadup kennt den einen oder anderen Soldaten, er möchte sie bitten, dem Land Lenins und Stalins seine Grüße zu bestellen. So ähnlich vielleicht, er arbeitet auf dem Weg noch an den passenden Worten, und die steile Falte über der Nasenwurzel gewinnt wieder ein wenig mehr Dauerhaftigkeit.

Der Zug steht außerhalb des Bahnhofs auf einem grasüberwucherten Gleis. Viel Lärm, ein unbeschreibliches Durcheinander; überall kleine Feuer, die rasch ausgetreten und ebenso rasch wieder in Gang gebracht werden, je nachdem, ob ein Kommando zum Abfahren oder Nochnichtabfahren ertönt; Gesang; und nicht so glückliche Gesichter, wie Jadup vorausgesetzt hatte. Er ist jung und kann noch nicht wissen, welch schwere Arbeit die Heimkehr dem menschlichen Herzen aufgeben kann. Niemand beachtet ihn, bekümmert geht er an den schlagenden Signaldrähten entlang, und nirgendwo entdeckt er die Gesichter, die er sucht. Hinter dem letzten Wagen macht er halt. Er klettert über den Schotter, er will auf der anderen Seite wieder nach vorn gehen. Da steht plötzlich Boels Hund vor ihm.

"Na, du?"

Der Hund hechelt freundlich.

Es regnet schon wieder. Jadup stellt den Kragen seiner Joppe hoch und zieht die Schultern ein. Der Hund läuft hinüber zu dem kleinen traurigen Bahnhof mit dem kaputten Giebel und dem verfaulten Bahnsteigdach, durch das der Regen drischt auf ein Heer fröstelnder

Menschen, die zwischen ihren Bündeln hocken und den Glauben nicht aufgeben, irgendwann käme ein Zug, irgendwo fänden sie vor Ostern noch einen Bauern, der ihnen etwas Habe eintauscht gegen ein paar Knickeier für den Festtagskuchen. Gewiß sind auch einige darunter, die einfach zu lieben Anverwandten reisen für die Feiertage, aber in dem unsicheren Schein der schaukelnden Lampen ist niemand genau zu erkennen.

Jadup macht ein paar Schritte hinüber, aber dann scheint er sich zu entschließen. Vielleicht geht er schneller, weil der Wind so eisig weht. Die Wartenden auf dem Bahnsteig sind wie leblos. Manche sitzen zur Vorsicht auf ihrer Habseligkeit, andere schlafen im Stehen. Kaum ein Laut. Nur das Läutwerk schlägt einmal an, was aber im rauschenden Regen die Schlafenden nicht weiter stört. Ein Mann fragt Jadup, ob er nicht Zigaretten zu verkaufen habe.

"Zigaretten, nein. Auch sonst nichts. Ich will nur jemand tschüs sagen."

Er hat dann für einen Augenblick Boel mit ihrem Hund gesehen. Er hat sich noch gewundert, wo die Mutter des Mädchens bleibt, denn vor der Einfahrt hat schon wütend der Zug gepfiffen, um das ebenfalls schlafende Stellwerk aufzuwecken, und die Wartenden haben schon angefangen zu fluchen und Kriegserklärungen auszutauschen. Da muß ihm sein Tschüs plötzlich in der Kehle steckengeblieben sein. –

Ein knapp zwanzigjähriger, ein zukunftsreicher junger Mann geht nach Hause. Der kleine Laden neben der Torfahrt, den er bewohnt, riecht etwas muffig nach Seegras und Roßhaar. Das wird sich geben, sagt Tischlermeister Rhinow. Er hat früher Polstermöbel, die er selbst nicht baute, sondern von Fabriken bezog, in diesem Laden verkauft. Jadup wird sich schon eingewöhnen.

Das sagt auch Tischlermeister Rhinows Frau. Zusammen mit einer Umsiedlerfamilie sind sie drei Hausparteien, alle drei Wochen wird Jadup mit der Treppe an der Reihe sein. Er wird lernen, wie wichtig es ist, die Treppe zu machen, und wie unwichtig, ob sie schmutzig oder auch nur staubig ist. Wichtig allein, mit dem Besen deutlich anzuecken, damit die anderen Hausparteien hören können, ob und wie lange die Treppe gemacht wird. Jadup wird es schon lernen. Er ist ja anständig und hat bewiesen, als er den Turm verließ, daß er der Selbstüberwindung zugunsten höherer Zwecke durchaus fähig ist. Wenn er erst einmal die Hohe Schule des Treppemachens richtig beherrscht, wird er auch das Vertrauen von Barbaras Mutter gewinnen.

Noch muß Barbara, wenn Jadup einmal nach oben kommt, sofort von dem runden Tisch mit der Plüschdecke aufstehen, an dem sie ihren Abituraufsatz schreibt. Sie verschwindet dann im sogenannten Dunklen Zimmer. Zum Glück hat sie geübte Augen; ihr Blick ist jedesmal so gründlich, daß sie Jadup hinter geschlossener Tür stets noch lange genau und in aller Ruhe für sich betrachten kann ...

Erst nach Jahrzehnten wird Jadup sich wieder an Boel erinnern. Durch ein paar lächerliche Zufälle, die genau so überflüssig sind wie die Erinnerung selbst. Und am Ende einer Nacht, in der er Gott weiß warum noch einmal aufgestanden ist, wird er sich einzureden suchen: Er brauche nur zu wissen, was aus dem Mädchen geworden ist, um sehr schnell wieder ganz der Alte zu sein. Er wird gelegentlich Frau Martin fragen. Sicher ist aus dem Mädchen eine tüchtige Frau geworden mit einem vernünftigen Beruf, wie es hierzulande gar nicht anders möglich ist, mit einem ordentlichen Mann und drei Kindern, die ihren Eltern Freude bereiten.



## Viertes Kapitel

### 1

Am Platz stand seit Jahren ein großes hölzernes Schild mit der Aufschrift: DER SOZIALISMUS IST SO GUT WIE WIR SELBER IHN GESTALTEN!

Eine unumstößliche Wahrheit. Wie schade, daß das Holz so verwittert war, die Farbe so blaß, teils abgeblättert. Aber man durfte auf baldige Erneuerung hoffen, denn bis zur Achthundertjahrfeier wollten nicht zuletzt die Schildermaler fleißig sein.

Die zweite Januarhälfte hatte der Stadt noch viel Schnee beschert. Inzwischen war Februar, Schnee und Tauwetter brachten den Altschnee ins Rutschen, er sauste in großen Schollen die Dächer hinab. Prächtiges Wetter. Die Archäologen aus der Bezirksstadt kamen eilig wieder und gruben sich durch den Sand, auf den der Fangelturm gebaut war. Wenzel sah ihnen zu dabei, etwaiger unverhoffter Spuren wegen, die er für seinen heißersehnten Fall bitternotig brauchte. So war er der erste, der es erfuhr: Fünf Fuß (in der Archäologensprache) unter dem Sand fanden sie eine aus blaugrünem Lehm geschlagene Mulde und darin ein kesselförmiges Pflaster kleiner Steine; diese Grube oder Grude<sup>4</sup> wiederum mit Asche gefüllt, in der ein einzelner größerer Stein mit spiegelglatter Oberfläche glänzte. Offensichtlich hatten unsere Uraltvorderen den Sinn des Lebens noch ausschließlich darin erblickt, ihre Kochgefäße hin und her zu schieben. Aber ansonsten: Was für ein Fund! Er machte Wickenhausen, wenn es schon nicht Bezirkshauptstadt sein konnte, doch zur Hauptstadt der ganzen Diluvialplatte, an deren Rand es gelegen. Schon am nächsten Tag konnte man alle Einzelheiten auf der Kreisseite des Bezirksorgans lesen. Und dann runzelte man die Brauen: Unmittelbar daneben plazierte, brachte die Kreisseite in der Rubrik *Euer Wickemax* ein Foto jenes bewußten Schildes Am Platz mit einem anzüglichen Text darunter (den der *Eulenspiegel* einige Wochen später als journalistische Kostbarkeit nachdruckte).

---

<sup>4</sup> Grude: in Sachsen und Thüringen eine Vertiefung auf dem Kochherd, die man mit heißer Asche füllt, um angekochte Speisen darin langsam gar werden zu lassen und warm zu halten.



"Wirst du dir das gefallen lassen, Jadup?" fragte Barbara.

Die Bürgermeisterfamilie machte den üblichen Sonntagsspaziergag zum Friedhof. Max trug mit leichtem Widerstreben die Gießkanne und die Harke; Jadup den Spankorb, mit dem sie bei Gärtner Lewejohann etwa benötigten neuen Blumenschmuck einkauften. Barbara erhielt auf dem Weg durch die Stadt viele freundliche Zurufe; Fragen, wie es ihr gehe, Glückwünsche zu dem herrlichen Sonnenschein, jetzt werde sie bald wieder Farbe im Gesicht haben. Es war ihr erster Sonntag zu Hause, nachdem die Operation, vor der sie im Januar geflohen, nunmehr nachgeholt worden war.

Sie nahm Jadups Arm, es rührte ihn. Das tat sie selten.

"Laß gut sein," sagte er, "der Wickemax hat schließlich recht."

"Sprichst du im Ernst? Was bildet er sich ein, wer er ist!"

Wenn man der Zeichnung vertraute, die seine ständige Rubrik ständig zierte, so war der Wickemax eine Art Lausbub mit einem riesigen Bleistift hinter dem Ohr. Aber was er sich da geleistet hatte, ging ja denn wohl doch über eine gewöhnliche Lausbüberei weit hinaus. Barbara löste sich von Jadups Arm.

"Er hätte dir einen telefonischen Wink geben können," sagte sie, "das hätte vollauf genügt. So etwas gehört nicht an die Öffentlichkeit. Er hat recht, das Schild sieht schlimm aus. Aber es ist unrecht, daraus zu schließen, die Stadt nehme nicht ernst, was darauf steht."

Jadup schwieg dazu. Er wunderte sich nur. Was der Mensch doch für ein Gewohnheitstier ist. Man war so oft an dem Schild vorbei- oder zwischen den Pfosten darunter hindurchgegangen, daß man es endlich gar nicht mehr wahrgenommen hatte. Höchstens ein paar Schulkinder, die eine Zielscheibe für ihre Schneebälle brauchten. Oder Arne Quaas, den es störte, wenn er mit dem Hänger den Gehsteig schneiden wollte. Und außer Herrn Gwissen, der mit deutlichem Tadel in der Stimme zu den Kindern sagte: "Könnt ihr nicht lesen, was darauf steht?"

Der Friedhof bot den gewöhnlichen Anblick der Jahreszeit. Viel reinliches Weiß auf abgedeckten Gräbern, nur hier und da im Umkreis der jüngsten Beerdigungen verschmutzt durch verschleppten Sand oder Lehm. Auf den Pyramiden der Lebensbäume und den Wacholdern und auf den immergrünen Hecken lag der Schnee fast unberührt, nur die Spuren der Vögel; im braungebleichten Unterwuchs zeterten die Amseln. Sonst Stille. Manchmal Vasen im Schnee mit schlaffen roten und gelben

Tulpen; Scherben bisweilen, wo ein wassergefülltes Gefäß den letzten Nachtfrost nicht überstandem hatte.

"Verkauft Lewejohann schon Treibhaustulpen?" fragte Barbara. "Sogar bei Irma Ungers Vater sehe ich welche stehen."

Sie hielt den Schritt an und überlegte, ob sie Max zu Lewejohann schicken sollte. Etwas langstieliger müßten die Tulpen allerdings sein als Irma Ungers, aber das war dann vielleicht Verschwendung in Martchen Krügers Augen.

Eine Schwengelpumpe quietschte.

"Trude Bunes," sagte Barbara, "sieh bitte nicht so auffällig hin, Max."

Gesicht und Hals von Frau Bunes waren durch große tiefviolette Male entstellt.

"O Gott, dieses Quietschen," sagte Barbara, "warum kann Trude das nicht lassen. Sie braucht überhaupt kein Wasser, und wir haben ja jetzt gehört, daß sie da ist. Sie sollte lieber öfter kommen, damit ihr Gräber nicht so verwildern. Wenn es in ihrer Ladenkasse auch so aussieht – ?"

"Die Pumpe quietscht immer", sagte Max. "Bei uns auch, wenn wir Wasser holen."

"Das ist etwas anderes", wies ihn Barbara zurecht. "Und sprich nicht so laut."

Die Grabstelle von Barbaras Eltern war eindrucksvoll. Schon durch den alten Ahorn, dessen Stamm vollkommen von Misteln überwuchert war; auch im Astwerk hingen große Mistelnester. Davor, wie an den Stamm gelehnt, eine Art Tryptichon aus poliertem Granit, in dessen mittlere Tafel eine Darstellung des heiligen Zimmermanns Joseph gemeißelt war; in die etwas kleineren Steine links und rechts waren die Namen und Daten der hier Begrabenen geschnitten. Ansonsten die üblichen Zierecken, in der Mitte das übliche kleine Rondell mit Stiefmütterchen unter Schnee und Tannenzweigen. Für den Sommer würde Barbara das Rondell dann wieder mit den üblichen Salvien und Knollenbegonien bepflanzen. Ein schönes Grab. Barbara hatte nach dem Tod ihres Vaters lange gegrübelt, wie für die Schwiegereltern des Bürgermeisters etwas Besonderes mit Allgemeinüblichem glücklich zu vereinen sei.

"Ich glaube, wir brauchen uns nicht weiter aufzuhalten," sagte Jadup, "es sieht noch ordentlich aus. Was meinst du?"

"Schrecklich sieht es aus!" widersprach Barbara. "Ich bin ganz ratlos, wo wir anfangen sollen. Am liebsten möchte ich die Tannenzweige von all dem Schnee befreien. Er ist nicht mehr so weiß, und wenn er dann

weich und naß wird, drückt er mit seinem Gewicht die Stiefmütterchen ganz tot."

Sie blickte sich um, welches Beispiel andere gaben. Irgendetwas mußte man tun. Sonst wäre es besser gewesen, sich gar nicht erst hier sehen zu lassen.

"Kann ich zu Eva gehen?" fragte Max.

"Nein, du mußt mir Wasser holen."

"Geh", sagte Jadup. "Geh, ich mach das schon."

In allen Gräberreihen tauchten jetzt Bekannte auf, die die Zeit zwischen Mittag und Kaffee dazu nutzten, sich hier sehen zu lassen. Die Sonne stand noch gut zwei Handbreit über dem Horizont, aber sie wärmte schon nicht mehr, und noch vor ihrem Niedersinken würde sie hinter den Nebelschleiern der Niederung verblassen. Dann wollte man wieder zu Hause sein, und vielleicht ein Brikett nachlegen, Barbara mußte noch ihre Sachen heraussuchen, denn morgen sollte sie zum erstenmal wieder arbeiten gehen.

"Bitte, steh nicht herum, Jadup, nimm mir lieber die Zweige ab."

Von der nahen Friedhofsmauer her war Klopfen zu hören.

"Steins?" fragte Barbara, ohne sich aufzurichten.

"Ja, sie klopfen den Schnee fest."

"Das ist wirklich das beste. Ehe du zur Pumpe gehst, hol mir doch bitte ein Brett aus der Kapelle."

Der Umgangston zwischen Barbara und Jadup war frei von Schnörkeln. Koseworte waren nicht üblich. Das in langen Jahren gewachsene Gefühl der Zusammengehörigkeit hatte ihren Leidenschaften den Stachel genommen. Als Mädchen war Barbara sehr schnippisch gewesen, was sie mit schlagfertig verwechselt hatte und mit leichtlebigen Sinn, der in Tischlermeister Rhinows Haus verpönt war. Auch jetzt sah sie im Fernsehen immer noch am liebsten jene Mädchen und jungen Frauen, die die Männer damit verblüffen, sie beim harmlosesten Gespräch über Wetter oder Essen zappeln zu lassen. Dabei konnte sie ins Träumen geraten. Vor dem Abitur hatte sie ein vages Berufsziel gehabt, Arztfrau etwa, die ihrem Mann durch Schöntun in der Praxis hilft. Als die Ära Jadup begann, hatte der Gedanke sie fasziniert, Bürgermeistersfrau zu werden, aber als sie es dann war, hatte sie die Jahre der Schöntuerei längst hinter sich gelassen und war ihrem Vater schon sehr ähnlich geworden. Sie hatte nun seine karge Freundlichkeit und seine ablehnenden Augen, vor denen nur Pünktlichkeit Gnade fand und eine

Lebensführung, die einem bis ins hohe Alter gesunde Zähne zwischen den aufgeschürzten Lippen bewahrte.

Jadup wunderte sich manchmal (vorwurfsvoll) über soviel Ähnlichkeit mit ihrem Vater. Dann sagte sie etwa: *Gewiß, er war von altem Schrot und Korn. Aber ich sehe nicht ein, warum seine Tugenden heute nicht mehr taugen sollen.* Aber damit meinte sie nicht unbedingt seinen Starrsinn, der ihm verboten hatte, ein Stück Holz anders zu bearbeiten als schon sein Vater, und anderes Werkzeug zu benutzen als das von seinem Vater übernommene. Nein, Barbara hatte nichts gegen moderne Waschmaschinen. Sie meinte nur, es würde nichts schaden, wenn noch ein paar Menschen wie ihr Vater lebten. Ihre Handtücher blieben ja wohl vor allem deshalb so weich, weil sie sie noch einmal mit Regenwasser wusch, wenn sie aus der Maschine kamen. Sie konnte sie guten Gewissens auf die Leine hängen.

Jadup kehrte zurück von der Kapelle, wo immer ein paar Maurekartätschen und Aufziehbretter für die Grabpflege bereitlagen.

"Hast du Max bei Krügers gesehen?"

Jadup verneinte. Allerdings habe er nicht weiter achtgegeben.

"Hoffentlich benimmt er sich", sagte Barbara. "Er hat sich verändert, während ich im Krankenhaus war."

Sie lag auf den Knien und glättete mit der Kartätsche den zertretenen Schnee rings um das Rondell. Sie hielt einen Moment inne und blickte auf zu ihrem Mann. "Hörst du mir zu, Jadup? Er ist älter geworden."

"Ein paar Tage." Jadup lächelte sie an.

"Zieh es nicht ins Lächerliche. Ich habe doch Augen im Kopf. Er spielt nicht mehr mit Eva, er *geht* mit ihr. Ich habe nichts dagegen, ich will nur, daß du es weißt." Damit ließ sie das Thema fallen. "Gib mir bitte die Harke."

Max war inzwischen wie ziellos herumgeschlendert. Er hoffte, Eva würde ihn entdecken und begreifen, daß er mit ihr allein sein wollte. Er wollte nicht mit Krügers herumstehen und über die Schule und über Evas Leistungen und seine Leistungen reden. Was er mit Eva reden würde, wenn sie allein waren, vermochte er sich freilich nicht auszudenken.

In seine Zweifel vertieft, bog er um einen Komposthaufen vorjähriger Blumen und alter Kränze, und nicht weit davon bemerkte er Edith. Sie saß auf dem Grabstein ihres Großvaters, die Ellbogen auf den Knien der herabhängenden Beine und das Kinn auf den Fäustlingen.

"Komm lieber da runter," rief er, "du holst dir was weg auf dem kalten Stein!"

Sie zog die baumelnden Füße hoch.

"Von mir aus." Er zog die Schultern ein. "Sie werden dich schon runterjagen. Wo sind sie, bei Lewejohann nach Blumen?"

"Irma und Willi?" Edith sprach von ihren Eltern stets wie von Leuten, mit denen man zufällig unter einem Dach wohnt. "Irma und Marion stehn grade erst auf. Willi ist mit seiner Aktentasche heut früh weggegangen. Ich weiß nicht, wohin."

Da sie das Kinn nicht von den Knien nahm, wackelte der ganze Kopf, wenn sie sprach. Die Mantelecken standen zur Seite; das etwas zu reichliche, abgelegte Schuhwerk Marions ließ die dünnen Beine noch dünner erscheinen. Ihr Gesicht war blaß wie stets, aber das war eine so merkwürdige silbrige, frische Blässe. Ein kleiner, ernsthafter Kobold. Der Anblick war komisch, er schnitt so ins Herz.

"Na, komm", sagte Max im Ton eines älteren Bruders und reichte ihr die Hand hinauf. "Du kannst da oben nicht sitzen."

"Das geht dich nix an. Es ist mein Großvater, auf dem ich sitze."

Max blicke unglücklich über die Gräberreihen hin. Er mußte zu Eva, er konnte sich hier nicht aufhalten. Nein, er wollte sich von Edith verabschieden. Aber er sagte: "Soll ich dir helfen? Ich kann dir Wasser von der Pumpe holen und ein Brett von der Kapelle."

"Es ist nichts zu tun. Ich will nur hier sitzen."

"Doch ist zu tun. Die alten Tulpen müssen weggeworfen werden, der Schnee ist zertrampelt. Alle, die herkommen, tun was."

"Sie passen nur aufeinander auf. Sonst wissen sie morgen früh nicht, wer zuerst grüßen muß. Ich kann alle sehn von hier." Sie musterte ihn. "Soll ich dir sagen, was Eva jetzt macht? Sie weint, weil du nicht kommst," sagte sie ernst, "sie sitzt hinter einem Strauch, ihre Tränen fließen unten zwischen den Beinen raus."

Er blickte sie wütend an, brachte aber kein Wort heraus und hatte das Gefühl, sie durchschaue alle seine gräßlichen Leiden mit Eva. Manchmal auf dem Schulhof, wenn er abseits mit Eva ging, konnte Edith ihn mit ihrem schrillen Lachen in völlige Verlegenheit setzen, so daß er abscheulich errötete.

Wahrscheinlich hatte sie Freude daran, jedermann zornig und verlegen zu machen. Obwohl sie erst zwölf Jahre zählte, war ihr Sinn fürs Komisch-Boshafte scharf ausgeprägt. Widerwillig lachte Max, als sie jetzt

das kleine, spitze Dreieck ihres Gesichts verzog und die versteckten Blicke und das eifernde Flüstern der Leute vollendet nachäffte: "Sieh dich nicht um, Mann. Trude Bunness beobachtet uns! Hast du die Abstände gesehen, die sie zwischen ihren Stiefmütterchen läßt? Aber alle Jahre einen neuen Pelzmantel kaufen, das kann sie. Was sagst du? Persianer? Pah! Höchstens Klaue, sie kann ja kaum Fohlen von Kalb unterscheiden. Und sieh dir das Grab von Werner Otto an. Der arme Mann. Kein Jahr unter der Erde, und Tilde Otto lackiert sich schon wieder die Fingernägel. Weißt du, daß sie die Feine spielt und sonntags im Restaurant ißt? Der junge Otto kann einem nur Leid tun, man kann sich ja denken, was sie ihm jeden Sonntag für einen Stiefvater ranbringt."

Edith rutschte von ihrem Sitz. "Es gibt nichts mehr zu sehen," erklärte sie Max. "Die Genossin Bürgermeister zieht mit der Harke Linien in den Schnee, und der Genosse Bürgermeister gießt Wasser darüber, damit das Muster über Nacht zu Eis friert. Es wird sehr schön aussehen. Sie können mit gutem Gewissen in die Stadt zurückgehen."

"Hör auf, du!" Max machte ein paar Schritte weg von ihr. Aber er fühlte unklar, wieviel Wahrheit in ihren Worten lag.

"Du kannst niemanden leiden," sagte er bekümmert, "das ist schlimm für dich."

"Mich kann auch niemand leiden, das ist mir nur recht." Edith hüpfte rückwärts vor ihm den Weg entlang. "Kommst du mit zur Kapelle? Hannchen Frank liegt drin. Ich will ihren Sarg sehen, er ist winzig klein. Bist du schon mal bei einer Beerdigung gewesen?"

Max nickte. Er folgt ihr langsam, den Kopf gesenkt, die Hände tief in den Taschen; mit den Schuhen schürfte er den Schnee auf. Eva war fort, er konnte ihren roten Mantel nirgends mehr entdecken. Aber bestimmt hatte sie ihn gesehen mit Edith, er dachte an die Schulpausen morgen, an die tödliche Kühle dann in Evas Augen.

"Nicht bei Großmutter," sagte er, "da war ich noch nicht auf der Welt. Großvater war viel älter als sie, aber ich war schon zehn, als sie starb. Er ist über achtzig geworden."

"*Dann ist es Mühe und Arbeit gewesen.*" Edith wartete, bis Max sie einholte, und schürfte dann genauso im Schnee wie er. "Das predigen sie immer bei ganz alten Leuten: ... *und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen.*"

Ja, so hatte die Destinon gesagt, Max würde es nie vergessen können. Er wußte noch, daß die Pastorin nicht aufgehört hatte nach dieser Stelle

des Psalms, sondern nach einer Pause losschrie: *Das machet dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Wer glaubt's aber, daß du so sehr zürnest? Und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm?* Er war tatsächlich zusammengefahren in Furcht, und er glaubte heute noch, die Destimon habe nur ihn angeblickt bei diesen Worten. Draußen dann, hinter dem Sarg, auf dem Weg zur Grube, hatte er gehört, wie die Mutter empört mit dem Vater flüsterte: *Was die Destimon sich dabei eigentlich gedacht hat! Einen Mann, dessen Leben wirklich nur Mühe und Arbeit gewesen ist – und köstlich, Jadup! –, auch noch anzuklagen, sich den Zorn Gottes verdient zu haben. Wenn Großvater etwas gesagt hat, dann: Ruhe! Und Großvater hat schon recht gehabt: Gott hätte nicht zulassen dürfen, daß er den Probst überlebt. Ein Glück, daß Großmutter das nicht mehr hat anhören müssen. Und ob sie es sich als Genossen und Bürgermeister gefallen lassen müßten, von der Destimon so angeschrien zu werden ... ?*

"Ja," sagte Max, "bei Großvaters Beerdigung bin ich dabeigewesen. Du bei deinem auch?"

Edith schüttelte den Kopf. Sie flatterte mit ausgebreiteten Armen vor ihm her. "Ich bin die Frau Pastor, ich predige euch was vor, und wenn ich nicht mehr weiter kann, dann fang ich wieder von vorne an ... Willst du wissen, was ich mal werde? Pastorin, ich habs in der Schule gesagt, sie waren schon bei Irma und Willi deswegen. Und du wirst Bürgermeister, dann predigen wir beide, du im Rathaus und ich in der Kirche."

Sie drehte sich herum mit immer noch ausgebreiteten Armen und wartete auf ihn. Sie umschlang ihn. "Und Eva wird eine dicke Gastwirtsfrau mit fetten weichen Händen!"

"Laß mich los!" Er blickte böse hinweg über ihr kleines Gesicht. "Du kannst mich nicht ärgern."

"Hau mich doch. Früher hast du dich geärgert, weil ich nicht Maxim zu dir gesagt hab. Du hast mich gehauen."

"Früher", sagte er düster. "Ich hau sowas Lüttes schon lange nicht mehr. Geh jetzt!"



Timo Jacob (Max) und Inga Kaltenhäuser (Edith)

Die Kapelle war aus Balkenwerk mit Backstein dazwischen, mit schlecht und recht eingepaßten Spitzbogenfenstern; sogar der angebaute Schuppen für das Gerät der Friedhofsarbeiter zeigte Spitzbögen, die meisten ihrer Scheiben waren zerbrochen. Max brauchte sich nur auf die Schuhspitzen zu stellen, um in den Andachtsraum blicken zu können; Edith mußte sich dazu in eine Schubkarre stellen.

Hannchen Franks Sarg war wirklich sehr klein. Max hatte sie nicht gekannt, sie war von einer Familie in der Neustadt.

"Ich weiß, was sie denkt", sagte Edith.

"Sie kann nichts mehr denken."

"Ich weiß es aber."

"Laß den Unsinn, das ist jetzt überhaupt nicht mehr komisch!"

"Sie liegt da drin in solch steifer Papierserviette," flüsterte Edith, "ich kann sie weinen hören. Es ist schlimmer als beim Mittagsschlaf im Kindergarten, denkt sie. Und sie weint, weil niemand kommt und die Vorhänge aufzieht, es wird überhaupt nicht mehr hell bei ihr drin."

Edith hörte plötzlich auf zu flüstern. Max, obwohl er sie nicht ansah, weil es ihm so peinlich war, er merkte auf einmal, wie sie über und über zitterte und mit den Zähnen aufeinanderschlug.



"Ich hab ja gesagt, du holst dir was weg auf dem kalten Stein!" Er hob sie aus der Schubkarre, ging schnell mit ihr fort, sie ließ sich willig ziehen bei der Hand. So eine schmutzig-blasse Hand, die sich klein und alt anfühlte, wie nur eine Kinderhand sich anfühlen kann.

Jadup und Barbara hatte ihren Spaziergang noch ausgedehnt, einmal rund um die Stadt, so hielten sie es meistens, es war ein Weg von nicht einmal anderthalb Stunden. Sie hatten auch einen Blick in die Grude beim Fangelurm geworfen. Jetzt waren sie auf dem Weg zum Kolken.

"Ich will Frau Martin etwas fragen", sagte Jadup.

"Sie wird gar nicht draußen sein", zweifelte Barbara.

"Wir werden sehen. Man sagt, sie ist fast immer draußen. Ich möchte es erledigen, aber es muß nicht jetzt sein. Wenn du dich noch schwach fühlst ... – Du hättest nicht schon wieder so herumwirtschaften sollen." Und mehr für sich: "Vielleicht muß es überhaupt nicht sein."

"Ich weiß nicht, ob es sein muß, Jadup –"

Barbara vergaß schwer. Unvergessen, wie er sie eines Nachts plötzlich angeschrien hatte. Und sie wußte den Namen, der ihm auf der Zunge gelegen hatte. "Ich fühle mich nicht schwach", sagte sie.

So ging ihrer beider Unterhaltung in der Regel, mehr Gedankenwerk als Worte: Jadup einen Satz, Barbara einen, dann wieder er, dann wieder sie, selten mehr als einen Satz auf einmal. Jadup: *Wenigstens ist noch alles gut mit dir gegangen.* Barbara: *Ich hätte beim erstenmal nicht die Nerven verlieren sollen.* Jadup: *Aber Krach möchte ich dem Krankenhaus schon gern machen wegen dieser Vewechslungsgeschichte.* Barbara: *Tu's nicht, ich bitte dich; wenn ich wieder mal ins Krankenhaus muß, bringen sie es fertig und legen mich in die Behelfsbaracke.* Jadup: *Wir haben das beste Gesundheitswesen, wie können da solche Geschichten passieren!* Barbara: *Eben, weil wir es haben; alle sind völlig überlastet, denn niemals zuvor konnten sich so viele Menschen einen Arzt oder das Krankenhaus leisten; unsere Mängel sind letzten Endes nur Ausdruck unserer Vorzüge.* Jadup, mit einem kurzen, ärgerlichen Lachen: *Entschuldige, was sind das für Argumente!* Barbara, trocken: *Nur deine eigenen, Jadup.*

Draußen auf dem Kolken schwelte ein Brand, sie sahen es schon von weitem. Mit dem Ramsch und Unrat der Stadt wurde seit Jahren ein Teilstück des alten Umflutgrabens aufgefüllt. Der Graben war durch Regulierungsarbeiten im Oberlauf der Wicke so überflüssig geworden wie

der Deich, Hochwasser stand nicht mehr zu befürchten. Tag für Tag kippten nicht nur die Betriebe ihre Wagenladungen auf dem Kolken ab, auch für die Haushalte war dies der Schuttablageplatz. Nicht selten entzündete sich das Zeug und tat es das nicht, half Boels Mutter gerne nach. Sie durfte das nicht, die Bevölkerung beschwerte sich fortwährend, der Rat der Stadt verbot es der Frau so dauerhaft wie erfolglos.

Jadup kniff die Augen zusammen: "Wir haben Glück, sie ist da."

Frau Martin saß unter dem offenen Dach einer Autowerkstatt und aß ihr Nachmittagsbrot und trank ihren Nachmittagskaffee aus der Thermoskanne. So eine Frau, die alles mögliche macht. Lange her, daß sie ihr Bodenreformland zurückgegeben hatte, ihr Vieh verkauft, die Kuh, die Ziege Bibba; fast so lange her, wie sie allein war. Seitdem war ihr Platz auf dem Kolken, ganz gleich, ob Arbeits- oder Feiertag, sie waren eins geworden, der Kolken und die Frau. Sie gab die Blechmarken aus, die jemand erhielt, wenn er Müll brachte, und dann wieder beim Rat der Stadt abliefern mußte; sie half in der Werkstatt Autowracks auszuschlachten, sie ebnete die kleinen Hügel ein, die nach jeder abgekippten Fuhre entstanden ... Da saß sie und kaute und schlürfte und machte samt ihrem Platz einen malerischen Eindruck.

Natürlich sieht sie Jadup schon lange kommen. Der Mann arbeitet wirklich unverdrossen, sein Mühen und Sorgen um die Menschen erlauben ihm weder Ruhetag noch Feierabend; unermüdlich sucht er den Mittelpunkt, in dem der Mensch steht, diesen winzigen Punkt, der die Größe des Weltalls hat und sich dennoch in jedem Mauseloch unsichtbar macht. Manchmal versteckt er sich im unzureichenden Marmeladensortiment des Konsums, oder er verbirgt sich in dem Blusenstoff, den das Landwarenhaus zur Zeit nicht am Lager hat. Vor ein paar Jahren hat sich dieser rastlose Mann auf seiner Suche tief in den Wiesenmodder gegraben, jedoch nur den Erdmittelpunkt gefunden und deshalb auch weiter keine Zeit an die begonnene Umgehungsstraße verschwendet. Bei regnerischem Wetter, das die Keller volllaufen läßt, sucht er in den Plänen eventueller Kanalisation, bei Sonnenschein auf einem Stück trockener Wiese, das sich vielleicht für einen Sportplatz eignet. Den neuen Getreidesilo hat er eigens gebaut, um den Mittelpunkt ein für allemal darin einzumauern; kürzlich hat er den jüngeren Mitarbeitern im Rathaus sogar das lange Haar untersagt, damit es seine Suche nach dem Mittelpunkt, in dem der Mensch steht, nicht behindert.

Und nun hofft er vielleicht, ihn hier auf dem Kolken zu finden. Es könnte ja sein, daß ihn jemand zwischen Scherben und Kehricht versehentlich mit weggeworfen hat.

Nichts verliert man leichter aus dem Auge als solch winzigen Punkt, auf den man immerzu starrt.

"Guten Tag, Jadup", sagt die Frau und beißt ab von ihrem Brot. Auch Barbara, die sich etwas zurückhält, bekommt einen Gruß. "Wahrscheinlich möchtest du wissen, warum es hier schon wieder brennt."

"Warum es brennt?" fragt Jadup zerstreut.

"Schönes Wetter heute", sagt sie.

"Na – ", sagt Jadup grübelnd.

"Hast du sonst noch etwas für mich?"

"Was für ein verrückter Einfall", sagt er und mustert kopfschüttelnd die Trümmer von Autoblech. "Immer hier draußen zu sitzen, als hätte die Stadt dir nicht vier Wände gegeben. – Ich habe nur eine Frage an dich."

"Dann bist du richtig auf dem Kolken." Sie hebt eine Parfümflasche auf, in der noch ein Rest öliger Flüssigkeit ist, wirft sie dann jedoch achtlos zu dem übrigen Gerümpel. "Da gehört sie hin, deine Frage."

"Willst du sie nicht erst hören – ?"

"Ich brauch sie nicht zu hören." Die Frau lacht etwas, aber es ist nicht mehr die alte, charakteristische Art; nicht mehr soviel Kraft darin. Mit einem Stecken stochert sie die Flasche wieder aus der Asche und besieht das Etikett, wobei sie den Gegenstand dicht vor die Augen hält; die Jahre haben ihren wilden Blick gemäßigt, sie ist nun etwas weitsichtig. Sie riecht an der Flasche und wirft sie dann abermals fort. "Nein," sagt sie, "mich darfst du nicht fragen nach Boel."

"Wie geht es ihr denn so – ?"

Die Frau antwortet nicht, und so fährt er rasch fort: "Wie man hört, schreibt sie dir nicht grade oft, sogar recht selten – und eigentlich gar nicht, wenn ich richtig gehört habe. Die Postbotin meint, sie hätte dir noch nie einen Brief von ihr gebracht; nicht einmal eine hübsche Ansichtskarte, wie sie doch sonst jeder von seinem Urlaubsort schreibt."

Du lieber Gott, wie redselig der Mann sein kann, wenn er unsicher ist. Aber die Frau antwortet auch hierauf nicht.

Er seufzt sich über ihr Schweigen hinweg und lächelt. "Ach ja, die Kinder, darin sind sie alle gleich: Wenn es ihnen gut geht, lassen sie nichts

von sich hören. – Aber was frage ich, man konnte ja damals schon sehen, was für eine große, starke, tüchtige Frau in ihr steckt."

So klopf er ein über das andere Mal auf den Busch, ohne Antwort zu erhalten. Langsam gewinnt sein Ärger Oberhand über seine Freundlichkeit. "Hast du sie rausgeworfen damals? Willst du nichts mehr von ihr wissen wegen dieser dummen Geschichte? – Du schweigst, als hätte es sie nie gegeben, als wäre sie nie hier zu Hause gewesen."

Barbara hatte sich nicht eingemischt. Aber jetzt zieht sie Jadup am Ärmel und redet leise auf ihn ein: *Du siehst doch, es hat keinen Zweck, du hast deine Pflicht getan, mehr kann man nicht von dir gelangen, und nun komm!*

Sie gehen, es ist auch schon spät; und gewissenhafter, als Jadup gehandelt hat, kann man wirklich nicht sein. Sie sind schon ein gutes Stück entfernt, als es rauh tönt hinter ihnen: "Jadup!"

Er wendet sich um.

Da steht sie auf dem Kolken, Boels Mutter, der Weg führt leicht abwärts, sie steht gegen den Himmel, etwas undeutlich durch den Abendnebel und unwirklich vergrößert. Da steht sie auf all dem Dreck der Stadt und ruft hochgemut: "Damit du es weißt, Jadup: sie ist immer hier!"

## 2

Nein, wenn man nach einem Namen sucht für das, was Jadup bedrückt – Herr Gwissen ist es nicht. Wir haben jetzt Kenntnis, wer dieser Herr ist, und werden es gleich erzählen. Wenzel mit seinem unglaublichen Spürsinn hat es herausgefunden.

Was seinen berühmten Mordfall angeht, so hatte er inzwischen massenhaft Spuren gefunden, meistens seine eigenen, wenn er sich umschaute im Schnee. Er hatte nie vergessen, daß er äußerst vorsichtig zur Werke gehen mußte in diesem Fall, denn von Rechts wegen war er natürlich nicht zuständig für Mord. Konsumdiebstähle und ähnliche Kleinkindergeschichten, die durfte er allein bearbeiten. Aber schon ein richtiger Verkehrsunfall, es brauchte gar keiner tot zu sein, für so etwas war er schon nicht mehr zuständig. Höchstens, daß er Wache schieben

durfte bei dem Wrack und ein paar Namen aufschreiben, falls einer noch pieps sagen konnte.

Eigentlich hätte er dem Kreisamt Meldung erstatten müssen über seinen Verdacht. Andererseits, wenn er sich vorstellte, was die beim Kreisamt sagen würden, wenn er seinen Verdacht damit begründete, daß sich jemand in der Abenddämmerung erschrocken hatte, oje! Sehr gut sogar konnte er sich vorstellen, was die beim Kreisamt sagen würden. Die würden ihn hinbestellen, ihn von oben bis unten angucken und sagen, sie hätten schon immer gewußt, daß Wickenhausen ein Kaff ist, wo man verrückt wird. Meldepflicht hin oder her, Wenzel konnte gar nicht anders, als strengstes Stillschweigen zu wahren. Es war wirklich sein Fall. Er war Herrn Gwissen nicht wenig dankbar dafür.

Dieser Mann kam aus Berlin, er hatte nicht bloß so dahergeredet, das stand für Wenzel fest. Natürlich dunkel, wenn es um Mord geht, ist erst einmal jeder verdächtig. Dunkel also, und doch wiederum in einer Art deutlich, daß für ihn, Wenzel, gar kein Zweifel geblieben sein konnte. Gewiegter Mann, dieser Herr Gwissen, wie er ihn, Wenzel, eingeweiht und Jadup gleichzeitig ausgeschlossen hatte aus seinem Vertrauen. Nicht nur einfach mit einem Auge geblinzelt. Ganz anders! Wenzel hatte schon oft versucht, mit Hilfe des Spiegels in seinem Bürospind das Geheimnis dieses Blinzeln zu ergründen.

So liefen Wenzels Gedanken – ein bißchen krumm, ein wenig verquer, wie es sich für ein Stadtoriginal gehört –, während seine kurzen Beine die Freundschaft hinunterliefen. Das Auge des Gesetzes blickte heute nicht mehr gebieterisch drein, eher wohlwollend, ein geheimer Stolz füllte Wenzel die Brust, wenn er an gestern dachte.

In wochenlanger Ausdauer hatte er gewartet, bis die Archäologen wieder heimfuhren in die Bezirkstadt. Gestern! Dann war er zum Fangelturm geeilt, dem mutmaßlichen Tatort. Und dort war er tatsächlich auf das gestoßen, was man eine heiße Spur nennt: Blut! Auf dem blankgewetzten Stein in der Mitte der Grude hatte es blutrot geschimmert im Schein von Wenzels Taschenlampe. Blut! Wie alt? So, wie es in seinem Fall stand, mußte Wenzel auf die Hilfsmittel moderner Kriminalistik verzichten, Aber Auerochsenblut von einer Hochzeitsfeier unserer Ahnen war das nicht. Wenzel hatte sich lange und nachdenklich auf einen Spaten gestützt, den die Archäologen in der Eile ihrer Abreise vergessen hatten. Blut, ein Fleck von der Größe eines Handtellers, und am Rand des Steins hin noch sieben Spritzer. Wenzel hatte sie gezählt,

deren Verlauf in die Tiefe wies. In dieser Richtung hatte Wenzel weitergesucht. Obwohl er bequem arbeiten konnte – Männer aus dem Sägewerk hatten die Höhlung inzwischen mit Stempeln und Türstöcken ausgezimmert –, hatte er doch beträchtlich Zeit verschwenden müssen, bis er noch etwas fand: ein Messer! An der Schneide getrocknetes Blut von derselben Farbe wie auf dem Stein. Nicht groß, ein gewöhnliches altes Messer mit Horngriff. Solche Messer benützen Leute, die in der Küche essen und ihr Silber schonen, diesen Schluß hatte der lebenserfahrene Wenzel leicht gezogen. Damit war der Kreis der Verdächtigen klar umrissen, nicht eben klein, er umfaßte annähernd so viele Personen, wie die Stadt Einwohner zählte. Mein lieber Herr Gwissen! Wenzel hatte das Messer mit aller Vorsicht in sein Taschentuch geborgen und trug es seitdem bei sich.

Er fühlte danach, während er die Freundschaft hinunterlief, und prüfte, ob es sich nicht zu deutlich abzeichnete durch den Uniformmantel. Er wollte es schon zur rechten Zeit hervorholen. Im Augenblick galt es anderes zu tun, er mußte zur Molkereibrücke, wo ein Absperrseil zu halten war. Gestern war gestern, und heute war der 8. März: Jadup gab die neue Kaufhalle frei.



Monat um Monat hatte die Baustelle an der Molkereibrücke verlassen dagelegen, ein wilder Spielplatz für Kinder, keinerlei Bautätigkeit außer sogenannten Erhaltungsarbeiten gelegentlich, damit das schon Geschaffene nicht wieder zerfiel.

Aber dann! Plötzlich hatte es nur noch eine Parole gegeben: Der 8. März muß um jeden Preis gehalten werden! Das Datum wurde für heilig erklärt.<sup>5</sup>

Der Gott Datum war herrisch wie alle seinesgleichen, er verlangte seine Opfer und pochte auf das alte Gesetz: Du sollst keine fremden Götter haben neben mir! Die Baustelle an der Molkereibrücke wurde sein Altar, darauf wurde ihm dargebracht so ziemlich alles, woran sonst man gerade noch baute: der neue Rinderstall der LPG, der neue Fassadenputz der Post ... Einem alten Mann, der eine Tüte Zement brauchte, um die Stufen seiner Haustürtreppe auszubessern, wurde vom Bevölkerungsbedarf gesagt: *Mann, beten Sie, daß die Kaufhalle rechtzeitig fertig wird!*

Und nun war sie fertig. Ein Trakt für Lebensmittel, ein zweiter für Haushaltschemie, ein dritter für Bekleidung. Nicht ganz fertig, ehrlich gesagt. Das Vordach über dem Eingang fehlte noch, auch die moderne

---

<sup>5</sup> Internationaler Frauentag

Stahlblechverkleidung des Kompaktbaus. An die Türen gelangte man einstweilen noch nicht auf dem vorgesehenen Plattenmosaik, sondern auf schwankenden Brettern, die die Pfützen überbrückten. Auch war es drinnen noch etwas zu warm; doch solange die Märzkühle anhielt, konnte man bei offenen Türen vorläufig auf die Klimaanlage gut und gerne verzichten. Nein, wer über dem Fehlen solch unwichtiger Kleinigkeiten das Niveau der neuen Kaulhalle vergaß, war selber schuld. Sogar an ein Espresso für müde gelaufene Kunden war gedacht worden. Der Kaffee im Espresso würde sei n ganzes Aroma schon entfalten, wenn erst einmal die Kaffeemaschine da wäre; bis dahin brühte Irma Unger ihn türkisch aus einem Topf, den sie von zu Hause mitbrachte.

So konnte die Eröffnung pünktlich beginnen, und die Redner versicherten einander, erfolgreich den Mittelpunkt gefunden zu haben, in dem unverrückbar der Mensch steht. Der Himmel hatte ein Einsehen mit der geplagten Stadt und stellte seinen Regen ein. Ehrengäste auf einer vom Sägewerk gezimmerten Bühne, der Pionierchor sang; Jadup zerschnitt das weiße Band.

Unter Beifall zogen die Verkäuferinenn ein; nach ihnen unter Beifall als erste Kunden die zum 8. März dekoriertn Frauen. Sie fuhren ihre Drahtwägelchen durch die Reihen und kauften in der Höhe eines vorher als Prämie festgelegten Betrages nach freiem Belieben ein. Nur mit Mühe gelangten sie wieder ins Freie, denn Wenzel konnte das Absperrseil nur an einem Ende halten. Der Kundensturm brach los.

Der erste Andrang verlief sich allmählich, Barbara und Jadup gingen nun auch hinein. Wie immer bei Eröffnungen, enthielten die sogenannten Warenträger angenehme Überraschungen. Barbara fand endlich diese Handschuhe, denen schon lange ihre Suche galt. Sie zeigte Jadup, worauf es ihr ankam.

"Ich verstehe nicht, warum," sagte sie, " aber sie machen sonst die Stulpen immer so kurz, daß bei jeder Bewegung die Haut zwischen Ärmel und Handschuh hervorschaut Und dann schleicht einem die Kälte den ganzen Arm entlang. Die hier" – sie zog und zog – "reichen bis unter das Bündchen der Strickjacke!"

Aber alles Ziehen half nichts, dieses Paar hatte wohl nicht die passende Größe für Barbaras Finger. "Haben Sie sie nicht eine halbe Nummer reichlicher?" fragte sie.

"Siebeneinhalb?" Die junge Frau hinter der Vitrine suchte und wühlte. "Siebeneinhalb is' nicht", erklärte sie endlich im Verkäuferinnenjargon.



Barbara probierte nochmals die Sieben. Dann gab sie es auf. Einmal verärgert, stellte sie nun auch fest, die Farbe stimme unmöglich zu der ihres Mantels.

Jadup war sehr still. Er hatte gehandelt und geredet bei dieser Eröffnung, wie es üblich und wie er es gewohnt war. Er hatte auch jetzt durchaus nicht vor, Ungewöhnliches zu tun oder zu sagen. Will man Verständnis finden für sein Verhalten bei dem nachfolgenden Geschehen, so wird man es nur erklären können mit der Inkubationszeit, die verstrichen ist, seit er sich an seinen Erinnerungen infizierte.

Sie hatten sich weiterschieben und vorwärts drängeln lassen und kamen jetzt bei einer Art Litfaßsäule vorbei. Darauf stand geschrieben:

Anlässlich der Eröffnung haben  
die Kolleginnen und Kollegen der Kaufhalle  
zu Ehren des Wettbewerbs  
**"800 Jahre Wickenhausen"**  
folgende Verpflichtungen übernommen:

1. Wir stellen an jedem Verkaufstand Behälter auf für Spenden aus der Bevölkerung für das kämpfende Vietnam!
2. Wir verkaufen monatlich 75 Abzeichen "800 Jahre Wickenhausen"!
3. Wir führen das vollständige Sortiment!

... Und so weiter, insgesamt zehn Punkte.

"Entschuldige mich bitte," sagte Jadup, "geh schon vor ins Espresso und warte auf mich. Ich muß noch etwas erledigen."

Er ging zurück zum Handschuhstand und wartete, bis die Verkäuferin einen Moment nichts zu tun hatte. Sie kannten einander, wenigstens vom Sehen; seines Wissens hatte sie vorige Woche noch im Kurzwarenladen am anderen Ende der Stadt verkauft.

"Nur eine Frage", sagte er. "Sie haben die Siebeneinhalb nicht vielleicht nur übersehen?"

Sie verneinte mit Bestimmtheit. "Ich könnte noch mal im Lager nachgucken", sagte sie bereitwillig. "Soll ich?"

"Bitte."

"Dauert aber eine Weile."

"Macht nichts."

Er wartete geduldig, wechselte mit diesem und jenem Bekannten, der zufällig vorüberkam, ein paar Worte, nur ein bißchen nervös war er, seine F'inger verrieten es, er trommelte unbewußt auf den Ladentisch. Ah, da war sie wieder. "Nun?"

"Siebeneinhalb ist nicht."

Jadup bedankte sich für die Mühe, die er ihr gemacht hatte. "Und wann hat es Zweck, wieder nachzufragen?"

"Kann ich ihnen nicht sagen."

"Moment mal, wie: *Sie können nicht*. Dürfen Sie nicht?"

"Nein, ich weiß es nicht," sagte sie, ungehalten ob seiner Begriffsstutzigkeit, "das ist doch immer so."

"Sie müssen doch wissen, wann Sie welche Ware geliefert bekommen!"

Mein Gott, hatte der Mann eine Leitung! Sie zog die Brauen hoch und die Mundwinkel ein und erklärte es ihm: "Was wir kriegen, wissen wir erst, wenn auf der Rampe hinten abgeladen wird. Da war bei HO Kurzwaren so und hier wird's nicht anders sein. Wie soll's denn sonst sein."

Ein bißchen stieg Jadup jetzt schon das Blut in den Kopf. "Aber das hat doch nichts mehr mit Handel zu tun", hielt er ihr vor.

"Sagen Sie das denen mal!"

"Was heißt *denen*. Und wieso ich? Sie sind der Partner des Kunden und müssen es denen sagen."

"Was hab ich denn zu sagen!"

Ein Argument, das Jadup ganz besonders liebte. Ohne Rücksicht auf die zwei oder drei interessierten Zuhörer, die sich mittlerweile hinzugesellt hatten, sagte er mit einiger Schärfe: "Hören Sie auf, die Rolle des kleinen Rädchens zu spielen. Oder wissen Sie nicht, wo Sie leben?"

Die Verkäuferin verzichtete auf eine hörbare Antwort. Aber die beleidigte Miene, mit der sie an Jadup vorbei die Umstehenden anblickte, war beredt genug: Ihrer Meinung nach war es der Bürgermeister, der nicht wußte, wo er lebte. Aber wie sollte er auch, er ging ja wahrscheinlich nie einkaufen.

Das Publikum war zahlreicher geworden, es folgte dem Dialog gespannt, aber stumm; niemand ergriff für die eine oder andere Seite Partei. Das war für Jadup unerträglich, er wollte die Leute zur Parteinahme zwingen, es ging um ihre Sache. Und er glaubte auch schon, nicht mehr zurück zu können, also ging er vorwärts los auf die arme Frau.

"Jeden Tag", schimpfte er, "lese ich in der Zeitung, wie der Einzelhandel Einfluß auf den Großhandel und sogar auf die Produktion nimmt! Erst heute wieder im Zusammenhang mit dieser neuen Halle!"

"Na und?" fragte sie verstockt. "Ich mach die Zeitung nicht."

"Sehen Sie gefälligst dorthin", rief Jadup und zeigte mit ausgestrecktem Finger auf die Litfaßsäule. "Lesen Sie mir vor, was draufsteht, es ist groß genug geschrieben! Was steht unter unter Punkt drei?"

Für eine Sekunde sah sie ihn erschrocken an, als er plötzlich so laut wurde; immerhin war er der Bürgermeister, der Genosse Bürgermeister Jadup. Dann schrie sie los: "Wenn's groß genug ist, lesen Sie's doch selber!"

Das tat Jadup auch. "*Wir führen das vollständige Sortiment!* – Ist das Ihre Verpflichtung oder nicht!"

Barbara saß unterdessen nichtsahnend in dem überfüllten Espresso, rührte in ihrer Kaffeetasse und unterhielt sich angeregt mit einigen anderen Frauen über den erzieherischen Einfluß, den die neue Tätigkeit als Espressoleiterin auf Irma Ungers Sinn für Ordnung und Sauberkeit haben würde. Obwohl es natürlich schwer war, daran auch zu glauben. Dann sah sie plötzlich eine ganz verstörte Anita, die ihr durch die Glastür winkte, und fühlte am Herzschlag sofort, daß es um Jadup ging. Anita war Jadups Sekretärin. Barbara ließ Kaffee und Kuchen und die verwunderten Frauen wortlos im Stich und eilte mit Anita an den Ort der Handlung.

Aber da war kein Jadup mehr.

Da war nurmehr ein gestikulierendes Menschenknäuel und in dessen Mitte eine schluchzende Verkäuferin. Jetzt ergriffen sie alle Partei. Einige trösteten die Verkäuferin mit guten Worten, andere wollten ihr die Tränen trocknen und suchten nach dem frischen Taschentuch, das sie heute morgen eingesteckt hatten.

"Wieso denn meine Verpflichtung!" schrie sie plötzlich noch einmal auf in ihrem Schmerz, dann war sie endgültig nichts weiter mehr als schulterbebende Anklage gegen die Schlechtigkeit der Welt.

Barbara und Anita, nachdem sie ein paar sprechende Blicke aufgefangen hatten, traten nicht näher. Sie machten sich auf die Suche nach Jadup. Es gab viele Möglichkeiten, wo er jetzt sein konnte. Im Blauen Stern, wo das Ereignis der Eröffnung begossen wurde und wo einer zwischen den Betrunknen, die ihr Eisbein aßen, seinen Zorn in sich hineinwürgen konnte. Vielleicht war er draußen auf dem Deich und ging

still ins Gericht mit sich ... *Hat denn nicht eins von euch den Bürgermeister gesehen?*

Die angesprochenen Kinder aber wußten nicht genau, ob sie was ausgefressen hatten, und rannten lieber davon.

### 3

Willi Unger hatte nur in aller Ruhe gesagt: *Erst einmal raus hier, Jadup!* Und Jadup war ohne Widerrede mitgegngen. Draußen hatte er Willi abschütteln wollen: *Sag jetzt nichts! Ich weiß allein, daß ich mich nicht herumzanken darf wie Lieschen Müller.*

*Na geh! Laß dir die Lagen nicht entgehen, die sie im Blauen Stern schmeißen.*

*Ich will nach Hause.*

Dieser Entschluß erschien Willi allerdings auch vernünftiger. Zugleich hatte er es für richtig gefunden, etwas aufzupassen, ob Jadup auch zu Hause ankam.

Da saßen sie nun.

"Schön hab ihr's hier", sagte Willi. Er strich mit der Hand über das riesige Büfett, das Rhinow einst als Hochzeitsgabe für seine Frau gezimmert hatte; die Politur wies nach Jahrzehnten noch kaum einen Kratzer auf. Willi war natürlich nicht das erstemal hier, aber es war stets das erste, was er sagte: *Schön habt ihr's hier.*

"Ich wollte mich ja überhaupt nicht herumzanken", sagte Jadup. "Glas Wein?"

Er bewirtete Willi mit Wein aus den Ballons im Dunklen Zimmer. Er selbst wollte nichts davon. Ja, verdammt schön hatten sie es hier, er hatte das alles so satt, den alten Wein, die alten Möbel, die alte Werkstatt da hinten vom alten Rhinow, für die Barbara jedes Jahr dreitausend Mark Pachtzins von der Produktionsgenossenschaft erhielt.

Willi schmeckte den Wein ab und wigte anerkennend den massigen Schädel. "Sowas kannst du doch jeden Tag erleben, wenn du drauf aus bist", sagte er. "Gut, euer Wein. Was denkst du, was ich jeden Tag erlebe."

Er stellte seine unförmige Aktentasche zu Boden, die er bis jetzt auf den Knien gehalten hatte. Er schlug sich nach wie vor herum mit der

Stadtchronik. Seit Jahren schrieb er daran, in einem schwülstigen Stil, der gewissermaßen ebenso guttural daherrolle wie seine Sprechweise, der aber getragen war von der lautersten Absicht, der Stadt die Schönheit seiner Worte zu verleihen.

"Jetzt ist mir endlich der richtige Anfang eingefallen," sagte er, "so ein Anfang, verstehst du, wo jeder gleich merkt – " Er legte den Kopf in die Hand und suchte oben an der Gardinenleiste nach den richtigen Worten. "Hast du noch einen Schluck Wein?"

Jadup nickte nach dem Glaskrug in. "Genug Wein", sagte er verächtlich.

"Ich möchte dir den neuen Anfang nämlich gerne vorlesen, wenn du nichts dagegen hast." Willi nahm die Aktentasche wieder auf die Knie und packte den unglaublichen Inhalt stößeweise auf die Plüschdecke, indessen er weitersprach: "Du mußt dir vorstellen, ich stehe morgens auf und sehe im Geist die Stadt vor mir, in die ich gleich gehe. Da kommen mir dann in der Freundschaft die Menschen entgegen, die auch gerade losgehen, und in jedem Gesicht ist was drin vom Gesicht der Stadt, du merkst schon, was ich damit sagen will – ! Am Schluß, ich meine vom Anfang, merkst du: die Stadt ... das sind wir. – Hörst du überhaupt zu?"

Nein, Jadup hörte nicht zu. In der Tür stand Barbara, sie sah nicht besonders freundlich auf ihn. Er lächelte sie schuldbewußt an, er hatte sie im Espresso sitzenlassen.

"Ist der Kaffee gut dort?" fragte er. "Komm, setz dich."

Barbara blieb in der Tür stehen, ihr Gesicht zeigte weder Anteil noch Groll, sein Lächeln schwand unter diesem Blick dahin.

"Du sollst ins Rathaus kommen", sagte Barbara. "Sie erwarten dich dort."

Etwas in ihrer Stimme hielt ihn zurück, sie zu fragen. Oder etwas in ihm selbst. Als er an ihr vorbei hinausging, straffte sie sich, sah ihn aber nicht an. Sie schloß nur die Tür hinter ihm.



Franciszek Pieczka (Willi Unger)

Willi Unger war zögernd aufgestanden und wieder hingerutscht auf seinen Stuhl. Auch er hatte Barbaras Gesicht und Stimme angemerkt, daß sie Jadup nicht wegen dieser Zankerei in der Kaufhalle ins Rathaus riefen. Das wahrscheinlich auchh, aber ... Unbewußt fing er an, seine Papierstöbe in die Aktentasche zurückzuräumen, mittendrin hörte er auf und saß da und fuhr mit dem Finger die Muster der Plüschdecke nach und grubelte. Irgendwas mußte passiert sein. Was Schlimmes.

Etwas Furchtbares. Für Barbara war die Schande entsetzlich. Als sie nun in der Küche ihrer Arbeit nachging, die Kartoffeln schälte und wusch, das Gemüse putzte, als sie das Fleisch mit Salz einrieb, versuchte sie,

nicht daran zu denken. Aber es nützte nichts. Vergeblich kämpfte sie mit ihrer Arbeit gegen den Gedanken, daß sie, Barbara Rhinow, so etwas erleben mußte. Immer waren sie rechtschaffene Leute gewesen, die Rhinows, achtbare Handwerker, ihr Vater, ihr Großvater, ehrbare Rhinows, die aufrecht und stolz darauf warten konnten, bis man sie grüßte. Jadup hatte sie ins Gerede gebracht, er saß auf der Anklagebank, das Bild brannte in ihr.

Die Uhr schlug eins, und bald darauf war das Tor in der Durchfahrt zu hören, Maxims Schritt auf der Treppe, sein Poltern auf dem Podest, als er die Fußballstiefel auszog. Maxim, der ein Jadup war, kein Rhinow. Jadup nicht sie, hatte dem Jungen seinen Namen gegeben, den nie jemand benutzte. Solange Max klein war, hatte sie noch gedacht, sein Aussehen würde sich im Lauf der Jahre ändern. Kinder ändern ihre Ähnlichkeit oft, heute sind sie mehr dem Vater ähnlich, morgen wieder mehr ihrer Mutter. So hatte Barbara sich getröstet. Es hatte sie immer geschmerzt, daß sie in Maxims Augen, seinem Mund, seinem Gang, in der Art seiner Gesten, wenn er sprach, daß sie in fast nichts eine Spur von sich entdeckte, von den Rhinows. Nur Jadup. Mit diesem Schmerz war sie nie fertig geworden.

Während sie so dachte, öffnete sich die Küchentür, und er tat ein. "Tag, Mutter."

Er lächelte glücklich, seine Zähne schimmerten weiß in dem schwarzen, angespritzten Wiesenschlamm, den der Schweiß in seinem Gesicht festgebacken hatte. "Wir haben gewonnen, wir haben sie kaum rausgelassen aus ihrer Hälfte, und rate mal, – ich hab ein Tor geschossen", sprudelte er hervor, während er seinen Pullover über den Kopf zog und das grünweiße Jersey der Knabenmannschaft. "Ich muß reinessen, was nur reingeht, hat Arne Quaas gesagt."

"Wasch dich", befahl Barbara.

Max fühlte sich hungrig wie ein junger Wolf. Anderthalb Stunden lang hatte er sich die Lunge aus dem Leib geschrien. Er hatte ein wunderbares Tor geschossen und Arne Quaas, der die BSG der landwirtschaftlichen Kooperative trainierte, hatte ihn sofort nach dem Spiel beiseite genommen und seine Körperhöhe und Schulterbreite gemessen, seinen Brustumfang, die Dicke der Waden, die Hände. *Denk ja nicht, daß man die Schaufeln zum Fußballspiel nicht braucht. Das denken bloß die Schiedsrichter, aber die können ja gottseidank nicht überall zugleich hingucken, und außerdem bist du wahrscheinlich*

sowieso der geborene Torwart. Dann hatte Arne in einer Tabelle herumgeforscht und ihm einen Klaps auf die Schulter gegeben: *Friß rein, was du kannst, wenn du bis zur Jugendweihe noch zwei Zentimeter schaffst, trainier ich dich für die BSG auf Leistung.* Und nun fühlte sich Max so hungrig wie nie.

"Wenn du dich gewaschen hast, geh hinein", sagte Barbara. "Willi Unger sitzt in der Stube. Frag ihn, ob er mit uns ißt."

"Ist Vater noch nicht da?"

"Nein." Sie stach mit einer Gabel in die Kartoffeln, ob sie schon gar seien. "Wir essen ohne ihn. Wasch dich."

Jetzt merkte er, daß etwas nicht stimmte. Als er aus dem Bad zurückkam, ging er in die Stube zu Willi, ohne seine Mutter anzusehen.

Willi hatte jedoch ebenfalls nur wenig Aufmerksamkeit für die Freude des Jungen, der so glücklich war über seinen raffinierten Torschuß, ein Heber über den Torwart hinweg, in allerletzter Minute. *Bei mir, sagte Willi, war's auch die allerletzte Minute.* Und wieder begann er, von seinem neuen Anfang zu reden. Demnächst sollte seine Chronik in der Ständigen Kommission Kultur beraten werden. Er glaubte felsenfest an seinen neuen Anfang, aber er brauchte jemanden, der mit ihm daran glaubte. Er las und gestaltete, blickte alle zwei, drei Sätze verzweifelt auf und war jedesmal danach für ein paar Worte kaum zu hören, bis ihn die Größe und Gewalt seiner Worte wieder packte.

Dann trug Barbara das Essen auf, und die Stimmung im Raum wurde drückend. Willi nickte Max zu und machte einen unbeholfenen Versuch, munter zu sein: "Na, du Strich? Ich habe überall ein paar Zentimeter zuviel, zwei gebe ich dir freiwillig ab."

Und eine Weile später sagte er noch: "Könnt ihr Edith nicht in eure Mannschaft nehmen? Vielleicht bringt sie das zum Essen."

Aber an diesen Späßen war nichts Echtes. Die Last im Raum, in Barbaras Zügen schloß das aus. Das Telefon klingelte. Barbara ging ins Dunkle Zimmer, sie hörten sie am Apparat sagen: *Ja.* Und dann noch einmal: *Ja.*

Sie legte auf und kam zurück. "Er fährt jetzt mit ihnen in die Kreisleitung", sagte sie.

Max und Willi musterten ihr Gesicht und neigten sich über die Teller. Barbara war schon an guten Tagen schwer zu behandeln, jetzt war es besser zu schweigen.



Der Erste Sekretär der Kreisleitung, der zur Eröffnung der Kaufhalle nach Wickenhausen gekommen war, nahm Jadup mit in die Kreisstadt, weil er es für richtig hielt, das Gespräch im Beisein des Kadersekretärs weiterzuführen. Sie fahren bei ihm zu Hause vorbei und luden ihn ins Auto. Ein bewölkter Himmel machte den Tag frühzeitig finster, in manchen Häusern ging schon die Beleuchtung an.

"Im Kreml brennt noch Licht", sagte der Erste, als sie vor der Kreisleitung hielten. Auch so ein Versuch, munter zu sein.

Nur in wenigen Räumen wird gearbeitet. Sonnabend, Nachmittag, Frauentag. Keine Besucher, kein Telefonklingeln; das Geräusch stürzenden Wassers, als sie bei einer Toilette vorbeikommen, sonst nur ihre eigenen Schritte im Gang. Das Zimmer des Ersten riecht ungelüftet, er reißt das Fenster auf.

"Nur für einen Moment," sagt er, "ihr sollt nicht erfrieren. Machts euch bequem. Und du, Jadup, sag uns erst noch mal, wie dieses komische Mädchen hieß. – Was wollt ihr, Kognak? Wodka?"

Der Erste hockt hinter seinem Schreibtisch, den Arm bis zur Schulter in dem Fach, in dem er die Besucherflaschen und ein paar Gläser hat, und sieht Antwort heischend von unten herauf.

"Boel," sagt Jadup, "Boel Martin."

Der Erste kommt an den Tisch, er läßt sich in seinen Sessel fallen und zeigt mit der Wodkaflasche, ehe er sie öffnet, auf den Kadersekretär. "Damit er weiß, worum es geht. Er muß ja erstmal reinkommen in die Geschichte." Er gießt ein und hebt sein Glas. "Auf unsere Frauen! Auf deine Boel Martin meinetwegen auch."

"Soll das ein Witz sein?"

"Komm, komm, Jadup! Wir werden dir den Kopf nicht abreißen. Aber wie sehr mir zum Lachen zumute ist, das frag lieber nicht."

"Sonst noch was?" fragt der Kadersekretär. Er sei dieser vielverheißenden Einleitung einer Dreiecksgeschichte, so drückt er sich aus, bis hierher freiwillig gefolgt. doch lieber möchte er wieder nach Hause gehen. Seine Frau ist sowieso nicht erbaut, wenn er jedes Wochenende ... und so weiter, mal Kampfgruppe, mal – ach, da kann man doch bloß abwinken. Der Erste soll ihm noch einen einschenken, und dann wird er sich schleunigst verdrücken.

"Hübsch hiergeblieben!" sagt der Erste. "Von wegen Dreiecksgeschichte! Obwohl – wie alt war denn das Mädchen, als es passierte?"

"Vierzehn?" überlegt Jdup. "Knapp fünfzehn, vielleicht?" So genau weiß er das nicht.

"Und Du? Warst schon verheiratet?"

Jadup lacht kurz und gequält auf. "Was soll die Fragerei, ich wußte noch nicht einmal, was das ist!"

"Gut, gut, Jadup. Fahr nicht gleich bei jedem Wort aus der Haut." Der Erste kippt mit einem scharfen Ruck sein Gläschen. "Keine Dreiecksgeschichte, mein Lieber", wendet er sich an den Kadersekretär. "Leider schlimmer. Dieses Mädchen ist damals vergewaltigt worden. Man weiß nicht, von wem, vielleicht von einem Soldaten der Besatzung. Jedenfalls haben das alle angenommen, die ganze Stadt."

"Ihr auch, Jadup?" fragt der Kadersekretär. "Die Genossen?" Er kann sich da nicht so richtig hineindenken, er hat damals, wie auch der Erste, noch Griesbrei gegessen.

"Natürlich", sagt Jadup. "Wir haben uns große Mühe gegeben, es nicht zu glauben. Wir haben jeden in Grund und Boden diskutiert, der auch nur eine Anspielung auf die Russen machte. Wir haben so hartnäckig das Gegenteil behauptet, daß jeder an unseren gewollenen Stirnadern sehen konnte, wir glauben es auch."

"Tjaja", seufzt der Kadersekretär, als erinnere er sich, im Griesbreialter auch mal so diskutiert zu haben, ohne den festen Boden der Überzeugung. "Trotzdem," sagt er, "ich versteh immer noch nicht, warum ich mir hier den Frauentag um die Ohren schlagen muß. Schließlich ist sowas vorgekommen. Aber das spielt doch heute überhaupt keine Rolle mehr, das ist doch längst begraben und vergessen."

"Eben nicht. Jadup ist auf den Spuren der Geschichte, Achthundertjahrfeier und so weiter, er hat die alte Kiste wieder aufgemacht." Der Erste zeigt dem Kadersekretär ein Gesicht, in dem sein ganzes verachtungsvolles Unverständnis dafür steht. "Es läßt ihm keine Ruhe, sagt er. Da kommt zufällig ein Fremder in die Stadt; zufällig sieht er einen großen schwarzen Hund; zufällig heißt dieser Mann Gwissen ... Würdest du dir bei dem Namen was denken?" fragt er den Kadersekretär.

"Na, ich würde ihn vielleicht mal fragen, ob er das gute oder das schlechte Gewissen ist."

Der Erste nickt erfreut, das war ihm auch gleich eingefallen. Na, dann mal prost! – "Genau," sagt er "aber dabei denkt man sich doch nichts." Er strafft Jadup mit einem Blick überlegender Aufgeklärtheit. "Na egal,

zufällig hat diese Boel früher genau so einen Hund gehabt – meint jedenfalls der Gastwirt vom Blauen Stern, der zufällig eine erstklassige Klatschtante ist. Und wie lange es dann noch gedauert hat, bis die ganze Stadt Bescheid wußte, das kannst du dir ausrechnen. Das sind mir einfach ein paar Zufälle zuviel, Jadup! Was kümmert dich denn dieser Hund!"

"Nicht der Hund, – das Mädchen."

"Was kümmert dich denn dieses Mädchen! Sie ist damals fortgegangen. Na und? Seid froh. Sage endlich klar und deutlich, was dir keine Ruhe läßt."

Eben das kann Jadup nicht erklären. er hat es schon im Rathaus versucht, er will es gern noch einmal versuchen. "Ihr müßt das doch kennen", sagt er. "In eurem Alter besitzt man doch auch schon Erinnerungen, die man längst begraben glaubt, aber plötzlich kommen sie wieder hoch und lassen einen nicht mehr in Ruhe. – Ich habe damals etwas zu ihr und ihrer Mutter gesagt. Wenn ich mir vorstelle, sie könnte deshalb fortgegangen sein – " Jadup schüttelt den Kopf, seine Stimme ist herabgesunken; es macht den Eindruck, er spricht jetzt nur mit sich selbst. "Und niemals wiedergekommen", sagt er. "Ein paar unbedachte Worte. Ich war jung – "

"Das waren wir alle mal. Damit kannst du deine heutigen Unbedachtheiten nicht erklären. Inzwischen bist du doppelt so alt."

"Mehr", sagt Jadup. "Mehr als!"

"Selbstverständlich haben wir nichts gegen Erinnerungen", sagt der Kadersekretär. "Aber was für welche! Das ist die Frage!"

Jadup erinnert sich an ein Mädchen, naja. Sehr einleuchtend findet er das in Gegenwart des Ersten nicht. "Seid froh, daß ihr sie damals losgeworden seid", nimmt er dessen Worte auf.

"Und damit die ganze dumme Geschichte. Das kann ja nur gut für die Stadt gewesen sein."

"Sicher", sagt Jadup. "Ja, ich glaube schon, daß das gut gewesen ist für uns. Aber – "

An dieser Stelle, die eine große Rolle in seiner Erinnerung spielt, weiß er jedesmal nicht weiter. Er ahnt, was hinter dem Aber kommen muß, doch er weiß es noch nicht.

"Das ist ja leider nicht alles", nimmt der Erste den Faden des Gesprächs wieder auf. "Weil ihm die alte Geschichte keine Ruhe läßt, macht er jetzt eine Dummheit nach der andern. Hab ich dir erzählt, wie er diese Eva

behandelt hat? Den Namen habe ich mir gemerkt. Freundschaftsratsvorsitzende, die hättest du hören sollen, in der steckt was, nach der kannst du dir als Kadersekretär schon immer mal deine zehn Finger lecken. Und er? Jadup? Kalt wie Eis! Ohne jeden Grund! Er hat, sagt er, plötzlich diese Boel Martin vor seinem inneren Auge gesehen, was ist denn das für ein Grund!"

"Hör auf", ruft Jadup zornig. "Mach dich nicht lustig über etwas, was du nicht verstehst. Ich habe sie plötzlich vor mir gesehen wie ... Ich weiß nicht wie, aber irgendwie war es mir, als hätte ich nie einen Menschen gekannt, den ich mir so gut als Genossen vorstellen kann."

"Ach, Jadup, ich versteh schon ganz gut." Der Erste schließt mit emporgehobenen Brauen die Augen. "Mach dir darum keine Sorgen. Jeder muß wissen, wo er seine Vorbilder findet. Aber schön, lassen wir diesen Punkt fallen. Und heute," erzählt er dem Kadersekretär weiter, "mitten im schönsten Trubel der Eröffnung, da streitet er sich mit einer Verkäuferin herum, als sei sie an seiner Unruhe schuld."

"Gehst du nie aus dem Leim?"

Schön, schön, auch diesen Punkt will der Erste fallenlassen. Aber Jadup nicht. "Haben dir bei der Eröffnung nicht die Ohren geklungen?" fragt er. "Weißt du, wie sie bei uns die Kaufhalle nennen? Termintempel! Muntere Reden, sag ich dir, mit denen der Bau die ganze Zeit begleitet worden ist. Und überall ist so geredet worden: in den Häusern, den Betrieben, auf der Straße, im Rathaus –"

"Bitte!" sagt der Erste mit entsprechender Geste zum Kadersekretär. "Da hast du, was ich mit Unbedachtheiten meine. Dabei weiß er genau, daß wir hier nicht weniger über das Hü und Hott geflucht haben. Was willst du, Jadup, die Schwierigkeiten sind überwunden, die Halle steht, die Leute kaufen ein" – er läßt den Satz in der Luft hängen und rutscht etwas tiefer in den Sessel.

"Na, dann ist ja alles in Butter", sagt Jadup sarkastisch. "Dann wollen wir uns man auch weiter keine Gedanken machen."

"Wir machen uns Gedanken, Jadup." Der Erste richtet sich aus der gepolsterten Tiefe wieder hoch. "Ganz speziell über dich machen wir uns Gedanken." Er nickt zum Kadersekretär hinüber. "Das Schlimmste kommt nämlich jetzt erst. Trinken wir noch einen? Du auch, Jadup?"

Jadup hält wortlos sein Glas unter die Flasche.

"Nimm mal an," fährt der Erste fort, "du stehst in irgendeinem Laden Schlange und beredest mit der Frau hinter dir, warum Jadup nach so

langer Zeit die alte Kiste plötzlich wieder aufmacht. Bloß so. Weil es dir vorkommt, als bist du schneller dran, wenn du redest, statt in dich hinreinzustöhnen. Denk dich mal rein in zwei so Klatschtanten, was denken die sich?"

"Hm!" Der Kadersekretär blickt seinen Ersten aufmerksam an. Aber er kommt nicht drauf, deshalb läßt er allmählich ein wissendes Lächeln in seine Züge treten.

"Paß auf," sagt der Erste, "die schnattern und schnattern. Und da kommt dann plötzlich so ein Punkt, wo der einen Schnatterliese noch was einfällt, was natürlich überhaupt nicht drin ist. Sie denkt das auch bloß, weil es spaßig ist, sowas zu denken, und sie will es eigentlich überhaupt nicht sagen. Wenn es nur nicht sp spaßig wäre, es ist viel zu schön, um es für sich behalten zu können, und schwupp, da ist es ihr schon rausgerutscht. – *Er wirds doch nicht etwa selbst gewesen sein?* sagt sie. *Ach je!* Das wollte sie doch gar nicht sagen, sie ist ganz erschrocken und schlägt sich die Hand vor den Mund. Ein bißchen zu spät leider. Die andere Schnatterliese kapiert nämlich sofort, was das für ein Riesenspaß ist. *Ooch, Frau Lehmann!* sagt sie. *Das wird doch nicht Ihr Ernst sein?* Genügt vollkommen, damit ist es schon passiert. Die beiden sind noch nicht an der Reihe, da weiß es bereits die ganze Stadt. Und auf einmal haben sie schon immer gewußt, daß es gar kein Russe war. Jadup ist es gewesen, zwanzig Jahre und länger hat er es mit sich rumgeschleppt, jetzt kann er nicht mehr, sein Gewissen läßt ihm keine Ruhe. – Prost, mein Lieber, jetzt sag du was dazu!"

Jadup sieht den Ersten böse an. "Außerordentlich gekonnt, wie du dich in die Klatschtanten hineindenkst", sagt er. "Hat mich sehr überzeugt!"

"Damit schaffst du es nicht aus der Welt."

Der Kadersekretär muß aufstehen und herumlaufen und scharf überlegen, wieso er Jadup immer für den besten Bürgermeister im Kreis eingeschätzt aht. Außerdem ist er jetzt nicht zum Reden aufgelegt. Wohl möchte er gern sagen, daß er kein Wort davon glaubt, er weiß nur noch nicht, wieviel sein Erster davon glaubt. Er bleibt auf seiner Wanderung beim Fenster stehen und sieht in die beginnende Nacht. Drüben der zehngeschossige Neubau, das ist der Anblick, den er jetzt dringend braucht, um den Sinn des Lebens wiederzufinden. Fenster an Fenster, wieviel Licht in der Finsternis. "Das ist mir ganz schön in die Glieder

gefahren", sagt er schließlich und setzt sich wieder und gießt sich Wodka ein.

"Gute Idee, mir auch noch mal", sagt der Erste. Aber der Wodka ist alle, na, macht nichts. "Holt mal einer den Kognak? Im Schreibtisch unten rechts." Als der Kadersekretär ihm die Flasche bringt, dreht er den Verschuß ab und schnuppert mit besorgter Miene daran. "Nicht so übel", sagt er und füllt die Gläser. "Selbstredend ist das kompletter Schwachsinn, was die Leute sich erzählen. Wir glauben nicht eine Silbe davon, und wir werden nicht dulden, daß irgendeiner hier in der Kreisleitung das glaubt. Aber leider hat das wenig Gewicht. Entscheidend ist, wie weit es bei ihm in der Stadt geglaubt wird. Er sagt, er hat noch nichts davon gehört. Gut, was?"

"Naiv", pflichtet der Kadersekretär bei. "Erwartet er, daß die Leute es ihm ins Gesicht sagen?"

"Nicht jeder redet so offen mit ihm wie wir", bekräftigt der Erste. "Hoffen wir, daß es nicht allzu viele glauben."

"Paar Gläubige finden sich bei sowas immer", seufzt der Kadersekretär.

"Jedenfalls bleibt was an ihm hängen", konstatiert der Erste. "Das ist ja der springende Punkt!" sagt er mit Nachdruck. Er schüttelt den Kopf. "Der Bürgermeister von Wickenhausen hat ein Mädchen vergewaltigt! Was machen wir jetzt mit ihm? Da muß er sich ganz schön was einfallen lassn, um das wieder aus der Welt zu schaffen. Hab ich recht oder habe ich nicht recht?" ruft er und wischt sich den Schweiß von der Stirn. "Na also", murmelt er dann vor sich hin.

Jadup frißt und frißt, am allermeisten daran, daß die beiden sich immerfort über seinen Kopf hinweg unterhalten, als wäre er gar nicht zugegen. In seinem stillen Zorn greift auch er immer öfter zur Flasche. Und schließlich bricht er einen entsetzlichen Streit vom Zaun, indem er behauptet, sie seien die ersten, die das Märchen glaubten.

"Jadup!" ruft der Erste und läßt seine Faust auf die Sessellehne fallen. "Wir sind alle nur Menschen, hab ich recht, oder habe ich nicht recht?" Seine Beine sind wie Torpfosten, er streckt erst denn einen von sich, dann den anderen. Er lacht. "Weißt du, wie er das nennt, was er gemacht hat? *Die Warzen besprechen.*"

"Ih je!" ruft der Kadersekretär hitzig. "Man kennt ja allerhand Ausdrücke dafür. Aber diesen?"

Der Erste will jetzt Kaffee haben, aber starken, wo ist seine Sekretärin, wo ist Ruth. Er ringt sich aus dem Sessel und geht vorsichtig, mit seitlichen

Schritten, zum Fenster, um den Kopf auszulüften. Die Kälte strömt herein. Der Kadersekretär ist für einen Moment stocknüchtern. "Schluß!" ächzt er. "Schluß jetzt, aber schnell!" Auf seinem Gesicht liegt ein zutiefst sorgenvolles, versteinertes Nachdenken.

Jadup ist auch übel dran. Doch er hat seine Sinne noch so weit beisammen, daß er ablehnt, als der Erste ihm seinen Wagen für die Heimfahrt anbietet. Wie ein Schlafwandler geht er. Es ist neun Uhr am Abend.

Er saß dann im Café am Markt und fror und wartete auf den letzten Omnibus. Undeutlich dachte er an Barbara, die vor zwei Monaten hier gesessen und gefroren und auf Bunes gewartet hatte. Durch den Schleier, den das alkoholisierte Blut vor seine Augen zog, sah er von seinem Tisch aus den Standplatz des Omnibus. Er sah den letzten Bus nach Wickenhausen vorfahren und ein paar Leute einsteigen. Er hatte nichts verzehrt, er hatte nichts zu bezahlen, er brauchte nur hinübergehen, doch er blieb sitzen. Es war schließlich elf Uhr, als er sich aufmachte.

Barbara war allein, als sie ihn erwartete. Willi war bald nach dem Mittagessen gegangen. Max hatte ihn ein Stück gebracht, als Vorwand, um der drückenden Gegenwart seiner Mutter zu entrinnen. Später hatte er sich noch mit anderen Jungen herumgetrieben, beim Abendbrot dann Arnes Mahnung völlig in den Wind geschlagen. Anschließend war er sofort in den alten Laden hinuntergegangen, der sein Zimmer war. Beim Abendbrot hatte er nach Worten gesucht, doch schnell gespürt, daß es nicht gut wäre, Barbara nach etwas zu fragen.

Wie immer hatte sie alle Arbeiten erledigt, den Abwasch, die Vorbereitungen für das Sonntagsessen ... Sie hatte das Fernsehen eingeschaltet wie immer und davorgesessen und hingesehen. Sie hatte sich gezwungen, alles so zu tun wie immer, und war dann zu Bett gegangen in der gleichen Minute, in der sie auch sonst zu Jadup sagte: *Ich geh schon vor, komm bitte nicht so spät.*

Er kommt gegen drei Uhr in der Frühe. Er tritt so leise ein, daß sie sein Kommen nicht bemerkt, bis sie ihn husten hört. Er setzt sich auf sein Bett. Keines spricht. Er schnürt die Schuhe auf, ein todmüder Mann. Unverzüglich steht sie auf, holt aus der Ofenröhre in der Stube den Teller

Mittagessen, den sie für ihn aufgehoben hat. In dem gleichen schrecklichen Schweigen setzt sie es ihm vor und bleibt am Tisch stehen.

Er beginnt zu essen, wobei er von Zeit zu Zeit rasche Blicke auf Barbaras Gesicht wirft. "Ich bin gelaufen", sagt er endlich. Dann: "Willst du nicht wissen, was los war?"

"Du brauchst nichts zu sagen." Sie will ihm die Schande nicht verzeihen, daß er sie ins Gerede der Leute gebracht hat. Sie weiß es seit heute mittag. Anita hat es ihr gesagt, als sie ihn gemeinsam suchten. *Nur damit du weißt, Barbara, warum ihm die Nerven durchgegangen sind.* Sie will ihm nicht verzeihen, daß sie sich nicht mehr unter die Leute wagen kann, und seit vielen Stunden kostet sie das Warten auf diesen Augenblick aus, in dem sie ihn durch ihr Schweigen verwunden würde.

Zwischen zwei Löffeln Essen blickt er auf. "Ich bitte dich, Barbara, sage etwas. Das ist doch alles nicht meine Schuld."

"Ich weiß, daß es nicht wahr ist", sagt sie leise. Sie kann schon nicht mehr durchhalten, was sie sich vorgenommen hat. Gleich wird alles gut sein zwischen ihnen. Doch er zuckt zusammen.

"Danke," sagt er, "das war gut von dir, ich hab nichts anderes von dir gebraucht!" Er lacht; gleich darauf schleudert er den halbleeren Teller bis zum Tischrand gegenüber. "Das haben sie auch in der Kriesleitung zu mir gesagt!"

Er fällt zurück gegen die Lehne, bleich von dem langen Hungern, seit vergangenen Morgen hat er nichts Ordentliches mehr gegessen. Dann beginnt er zu husten, tief, und beugt sich wieder vor, die Hand um den Hals. Er muß sich auf der Chaussee erkältet haben, er war ohne Mantel, den hatte er gestern für den kurzen Sprung von zu Hause ins Rathaus nicht mitgenommen. Als es vorbei ist, sitzt er da wie geschlagen. "Es ist nichts," sagt er, "zuviel geraucht, und mir ist kalt." Er geht in die Schlafstube, wirft die Kleider ab und legt sich ins Bett.

Barbara ist am Tisch stehengeblieben. Sie kämpft gegen ihr Mitleiden. Sie will ihm nicht verzeihen. Sie will am Montag zur Arbeit gehen wie immer; sie will den Kopf hochtragen wie immer und jedem in die Augen blicken. Mehr kann sie jetzt für Jadup nicht tun.



## **Fünftes Kapitel**

### **1**

Wie hießen sie?

"Was kann euch daran liegen?"

So hätte man es machen müssen, wie Diderot: die unbequemen Fragen gleich auf der ersten Seite abwimmeln. Jetzt ist es zu spät. Man könnte mit einiger Strenge fragen, warum die beiden Sekretäre keinen Namen abbekommen haben.

Wo kamen sie her?

"Aus dem nächstgelegenen Ort."

Wohin gingen sie?

"Weiß man je, wohin man geht?"

Was sprachen sie?

Das haben wir gehört. Und das Gespräch in der Kreisleitung bedeutet für die Handlung und für Jadup vielleicht den Wendepunkt. Gewiß, man hat ihm den Kopf nicht abgerissen, aber den Bauch wird er sicher voller Wut haben. Kurz, das Gespräch, so muß man annehmen, wird all sein künftiges Tun so oder so bestimmen. Vielleicht wird er sich in seiner Wut verrennen. Oder resignieren, hinschmeißen den Krempel. Aber ganz gleich, wie Jadup sich fernerhin verhalten wird: Hörte sich das Gespräch nicht sehr danach an, als sollte die Verantwortung, deutlicher: die Schuld für Jadups weiteres Geschick den beiden Sekretären in die Schuhe geschoben werden?

Nichts dergleichen soll den beiden aufgehalst werden. Sie sollen nicht geradestehen für Jadup. Er kann es ganz gut für sich allein. Nicht umsonst ist er ausgerüstet worden mit einer kraftvollen Gestalt; mit einem sogenannten ehrlichen Gesicht, schwer zu beschreiben folglich, wie es hieß. Doch das hat sich ja gebessert, will es scheinen, seit wir ihn in diesem und jenem Zustand gesehen haben, zuletzt sogar ziemlich betrunken. Wenn man ihn jetzt sieht, könnte es schon sein, daß einem Worte einfallen aus Lenins letzten Artikeln, in denen er das Schicksal der

Revolution verknüpfte mit Menschen, für die man bürgen kann, daß sie kein Wort auf Treu und Glauben hinnehmen, kein Wort gegen ihr Gewissen sagen werden. Er sieht jetzt manchmal so aus, als wolle er auf den Besitz von Wahrheit verzichten zugunsten des Triebes nach Wahrheit.

Und nicht umsonst ist er versehen worden mit diesem Namen: Jadup. Ein alter Name. Es soll vor Zeiten einen Jadup gegeben haben, der ein Sackträger war, ein starker Mann, der sich gut und gerne zwei Zentner auf den Nacken laden konnte, wenn nichts weiter in dem Sack war als Streuzucker für Butterkuchen. Nach dem Willen der Legende aber war der arme Teufel weder ein gewöhnlicher Sackträger, noch war es ein gewöhnlicher Zuckersack, den er trug, vielmehr lag war die Würde eines Amtes darin, einer Funktion, das heißt die unerträgliche Bürde, stets alles besser wissen zu müssen als die gewöhnlichen Sackträger. Davon kriegte er zunächst einen steifen Nacken, dann die große Wut im Bauch und schließlich, als er dahinterkam und sich von der Bürde befreite, ein fröhliches Herz.<sup>6</sup>

Vielleicht gelingt das unserem Jadup auch. Früher ist es oft vorgekommen, daß sich Menschen den Namen ihres Vorbilds beileigten in der Hoffnung, mit dem Namen würden zugleich die Tugenden des Vorbilds auf sie übergehen. Das steht, was Jadup betrifft, noch in den Sternen geschrieben. Doch was immer ihm geschieht, den beiden Sekretären soll die Schuld dafür nicht aufgeladen werden. So zu verfahren könnte höchstens die schlimme Folge haben, daß für sie ebenfalls wieder jemand eintreten müßte, wofür etwa ein Bezirkssekretär in Frage käme. Und wer, das bliebe ja nicht aus, stünde für diesen dann gerade? Der allererste Sekretär? Und wer für ihn? Der liebe Gott? Mit dem würden wir aber schön dastehen. Wie die Verkäuferin am Strümpfe- und Handschuhstand der neuen Kaufhalle würden wir dastehen und könnten nichts anderes sagen als sie: *Warum das so ist? Siebeneinhalb ist nicht, ich kanns nicht ändern und Sie auch nicht, das ist eben so!*

Nein, da hätten wir es schon lieber rumgekehrt und wünschten uns, Jadup könnte für sie alle eintreten, den lieben Gott aus natürlichen Gründen ausgenommen. In dieser Hoffnung begnügen wir uns für alle mit dem einen Namen: Jadup.

Er stand, Jadup, nicht zurück hinter Barbara. Auch er ging wieder an seine Arbeit, wie er es gewohnt war. Auch er trug den Kopf hoch und

---

<sup>6</sup> *Jadup der Sackträger* taucht auf in Kanut Schäfer: ZWISCHEN TAG UND TRAUM. NEUN WELTLICHE LEGENDEN (Berlin/DDR 1963)

gerade, und wenn es dennoch schien, als hielte er ihn stets ein wenig schief, so lag das an der ungleichen Höhe seiner Schultern, wie wir wissen. In seiner Lage tut man für gewöhnlich so, als wäre nichts. Jadup leistete sich sogar den etwas täppischen Versuch, seine Sekretärin zu necken. "Heile, heile, Segen, morgen gibt es Regen", sagte er statt der üblichen Begrüßung. "Ich verschmachte nach einem Trostpflaster von dir."

Anita saß auf ihrem Schreibmaschinenstuhl, als hätte sie ein Lineal verschluckt. Sie war eine sehr gute Sekretärin, Anita Ansehn, eine hübsche, junge, adrette Frau. Ihr kurz frisiertes Haar lag fest an, ihre wohlausgefüllten Wangen waren glatt und fest; ihr Kleid umspannte einen nicht eben sinnenverwirrenden, doch festen Körper; sie trug Schuhe, die nicht so modisch waren wie ehestens sonntags möglich, ohne Anstoß zu erregen, doch auch wiederum nicht so gewöhnlich, daß man ihr hätte vorwerfen können, sie mißachte ihre Stellung – eben feste Schuhe. Anita war die Festigkeit in Person.

"Was ist los, schämst du dich etwa meinethalben?" Jadup war in der Verbindungstür stehengeblieben. "Daß ich nicht lache, vielleicht glaubst du das Gerede sogar."

Hierauf antwortete Anita erst recht nicht. Sie ließ sich nicht nachsagen, auch von Jadup nicht, sie würde etwas geben auf Gerede. Mit der typischen Empfindlichkeit der Kleinstädterin lehnte sie es stillschweigend ab, eine typische Kleinstädterin zu sein.

"Weißt du, wo ich jetzt am liebsten wäre?" fragte er. "Auf meinem Turm. Dann könnten mich mal alle." Er lachte. "Da staunst du, was? Solche Reden bist du nicht von mir gewohnt – "

"Möchtest du wie immer deinen Tee?"

"Um Himmels willen, Anita," rief er ärgerlich, "warum denn nicht wie immer!"

Übermorgen gibt es Schnee, dann tut alles nicht mehr weh. Tatsächlich schien es nur eine Frage der Zeit und der Gewöhnung zu sein, um mit der dummen Geschichte so fortleben zu können wie immer. Sie würde sich noch eine Weile halten, weil sie so spaßig war, aber der Gebrauch nutzt sogar den schönsten Spaß ab und macht ihn langweilig. Und dann wird sich bald auch Anlaß zu anderem Gerede einstellen. Da so vieles geschah oder nicht geschah, ohne daß die Menschen erfuhren, warum, standen die Ausichten hierfür gar nicht mal schlecht.

## 2

Wenzel schlief noch, als Krüger bei ihm anrief. Er schlurftte zum Telefon, gähnte und meldete sich.

"Entschuldige, hab ich dich aus dem Bett geholt?" fragte Krüger.

"Aus der Kohlenkiste nicht", knurrte Wenzel. "Was gibts?"

Er stand jeden Morgen so früh auf, als wäre er noch Melker auf Wickenau. Auch jetzt hatte er schon nicht mehr richtig geschlafen, sondern nur noch ein bißchen so getan. Die Hände unter dem Kopf verschränkt, hatte er dagelegen und in einer Art Wachtraum über seinen Fall nachgedöst. Seit seinen unglaublichen Funden in der Grude unter dem Fangelturm war ihm voll bewußt, daß ein Fall die letzte große Sehnsucht seines alternden Lebens war. Seither dachte er mit all seiner Bauernschläue darüber nach. Und stets kam er dabei auf den Hund. In einem allergeheimsten Winkel seiner detektivischen Natur nistete die herrliche Idee, es könnte vielleicht doch jener Hund, den Herr Gwissen gesehen haben wollte, ihn zu dem ersehnten Fall und dessen Lösung führen. Seit er wußte, wer Herr Gwissen war, hatte er gelegentlich gezweifelt an den Aussagen dieses phantasievollen Fremden. Doch es mußte den Hund geben; der Fall, wie Wenzel ihn sich allmählich zurechtlegte, verlangte das einfach. Wenn es ihn gab und wenn es gelänge, ihn zweifelsfrei zu identifizieren – Wenzel konnte ein Stöhnen der Wollust nicht unterdrücken, als er in Gedanken die Kombinationen durchspelte, die sich daraus und aus seinen früheren Funden ergaben. Er ging an die Arbeit.

Jeder Kommissar hat seine charakteristische Arbeitsweise, Wenzels Charakteristikum war, daß er nicht von den Spuren auf das dazugehörige Lebewesen schloß, sondern vielmehr umgekehrt. Die Größe jede wahren Erfindung ist ihre Einfachheit. Wenzel suchte einen Hund und stieß folgerichtig pausenlos auf – Hundespuren.

Überall. Auf sandigen Pfaden zwischen den Gärten, im Straßenstaub, auf lehmigen Feldwegen. Nicht zuletzt auf den Gehsteigen. Wenzel mochte Hunde nicht leiden, sie beschmutzten die Gehsteige mit sicherem Instinkt vor fremden Haustüren, und Wenzel erblickte den Sinn

seines Daseins bei Gott nicht darin, über Hundehaufen verzankte Nachbarn wieder zu versöhnen.

Aber wie der Zufall so spielt. Wenzel war ein Meister im Ausnutzen von Zufällen. Er wußte, daß man ans Ziel gelangt nur, wenn man es versteht, Zufälle in Notwendigkeiten zu verwandeln.<sup>7</sup> Als Krüger bei ihm anklingelte, dachte er, es könne jedenfalls nicht schaden, auch dieser Hundespur zu folgen.

"Vordertür? Hintertür?" fragte er knapp.

"Direkt vor dem Haupteingang!" dröhnte Krügers erboste Stimme aus dem Hörer, "und was für eine Portion! Das mußt du gesehen haben!"

*Haupteingang!* – "Ich komme", knurrt Wenzel. Der Blaue Stern war doch kein Interhotel. "Ja, gleich." Er legte auf.

Früher Morgen, Krüger war noch in Hauspantoffeln. Er wartete vor dem Lokal und wies anklagend hinunter aufs Pflaster. "Da! Ich wollte nach dem Wetter gucken und wäre beinahe reingelatscht. Bis wir öffnen, muß das weg sein. Ich bin gespannt, wer's wegmacht. Ich jedenfalls nicht!"

"Erwartest du, ich?"

"Ich wüßte schon, wer", sagte Krüger und ließ seinen Blick über die Ladenscheibe von Bunes wandern.

Wenzel klopfte Trude Bunes heraus, *Werkzeuge und Eisenwaren*, er forderte sie auf, ihren Hund mitzubringen. Sie trat auf in einem phantastisch geblühten Morgenmantel, doch das war das einzig Schreiende an ihr. Eine stille Frau, das Leben hatte sie die Würde der Entsagung gelehrt. Nicht nur Schönheit war ihr versagt geblieben, auch Kindersegen. Sie schwieg zu all den groben, verletzenden Vorwürfen Krügers und drückte nur schützend ihren Dackel an sich, den sie auf dem Arm trug. Er schielte sie mit jenem Ausdruck reinen Gewissens an, der allen Dackeln eigen ist, und sie streichelte ihn. *Hast du gehört, mein Liebling? Als ob das von uns sein könnte. Wo wir doch so klein sind ...* Sie lächelte beziehungsreich nach den Fenstern der gegenüberliegenden Häuserziele.

Wenzel überquerte die Straße und klingelte bei Ottos.

Die feine Tilde betrat die Szene mit einem stattlichen Tier unsicherer Herkunft. Sie ließ Wenzel gar nicht erst zu Wort kommen und deckte ihn mit Gegenwürfen ein, indessen ihr feiner Köter sich sofort losriß und halbsbrecherisch davonstürmte. Nach etwa fünfzig

---

<sup>7</sup> "Alles, was im Weltall existiert, ist die Frucht von Zufall und Notwendigkeit." (Demokrit zugeschrieben)

Metern bremste er urplötzlich, erstarrte zitterte wie Espenlaub und verrichtete hiernach andächtig das, was die Menschen das große Geschäft nennen. Ein schlagender Beweis seiner Unschuld. Fröhlich mit dem Schweif winkend, kehrte er zurück zu seiner Herrin, Lob heischend, und Tilde klopfte ihm die Flanken und überschüttete den belämmerten Wenzel mit Lachen.

Im Verlauf nur einer Viertelstunde entstand ein hübscher Auflauf. Ein Dutzend Bürgerinnen und Bürger umringten das Fragliche vor dem *Haupteingang* des Etablissements und stritten bunt durcheinander über Schuld und Unschuld, nächtliche Ruhestörung, Hygiene, ob Tiere denken können und ob sie nicht sowieso bessere Menschen sein. Mitten im schönsten Meinungsstreit erschien auf der Schwelle des Blauen Stern Herr Gwissen. Die Unterhaltung verlor für Sekunden an Heftigkeit, man machte ihm Platz und warnte ihn, nicht hineinzutreten. Außerordentlich kunstvoll teilte er die Aufmerksamkeit seiner Augen. Mit dem einen sann er hinab auf das bewußte Häufchen, als sei ihm irgendetwas daran nicht geheuer, das andere tauschte zugleich einen tiefen, bedeutsamen Blick mit Wenzel. Dann zog er den Hut zum Gruß und ging ohne Eile davon.

Wenzel verstand. Gwissen wollte ihm – nur ihm! – zu verstehen geben, er habe den betreffenden Hund bei frischer Tat gesehen und untrüglich jenen Hund wiedererkannt, der ihn am Abend seiner Ankunft das fürchten gelehrt hatte. Wenzel fiel es wie Schuppen von den Augen, plötzlich war ihm alles klar. Oder doch nahezu. Er ahnte, welche Erwartungen Herr Gwissen daran knüpfte, daß er, Wenzel, sich den gerade empfangenen Blick auf ebendiese Weise auslegte. Er kniff die Augen zusammen und ging noch einmal alles durch. Dann war er entschlossen, mit größter Ernsthaftigkeit genauso dumm zu handeln, wie Herr Gwissen es sich für sein schlechtes Spiel erhoffte. Diese Spur war heiß.

Voller Ungeduld löste er die Versammlung auf. Sowie er allein war, bückte er sich und untersuchte das Pflaster. Es war in dieser ländlichen Stadt meist verschmutzt mit lehmiger Erde, die von den Äckern hereingeschleppt wurde, und in dieser Herrgottsfrühe war noch nicht gefegt, war noch kein Eimer Scheuerwasser aus den dunklen Hausfluren gekippt worden. In der Nacht hatte es geregnet. Aber Regen konnte diesem Dreck nichts anhaben, er machte ihn nur schlierig, glücklicher Umstand für einen, der Spuren sucht. Vorm Blauen Stern war natürlich alles zertreten. Doch nicht weit davon entdeckte Wenzel klare Abdrücke

von beachtlich großen Hundepfoten. In den Häusern bereitete man sich eben erst vor aufs Tagewerk, noch war niemand in den Straßen unterwegs. Außer ihm selbst und Herrn Gwissen. Und außer dem Hund. Die Abdrücke waren kaum einmal verwischt, Wenzel konnte ihnen leicht und rasch folgen.

Sie lenkten ihn auf vielerlei verschlungenen Wegen hinunter zur Wicke, wo er sie im Ufergras zu verlieren fürchtete. Aber da war die Spur wieder und führte ihn an den Hinterzäunen der Hauswirtschaften entlang. Ausgezeichnet! Wenzel wunderte sich nicht im geringsten, als sie durch ein schiefhängendes Gatter in den Hof von Quaaas mündete.

Noch überlegte er sein weiteres Vorgehen, da schoß etwas Schwarzes um die Ecke des Kleinviehstalles und verschwand durch die offene Tür des daran gebauten Schuppens. So blitzschnell, daß Wenzel es gewissermaßen erst sah, als es schon verschwunden war. Aber schwarz! Und zum Fürchten groß, das konnte er beschwören. Wenzel hatte einen Fall dieses Ausmaßes noch nie bearbeitet, doch er hatte erstklassige Reflexe. Ein paar raumgreifende Sätze, die Tür zuschmeißen, den Riegel vorwerfen, das war alles eins. Dann erst wurde ihm das Selbstmörderische seines Mutes bewußt, er mußte sich an die Kiefernswarten lehnen, aus denen der Schuppen zusammengenagelt war.

Nicht lange hin, so trat Arne aus dem Haus. "Moin, Wenzel, willst du zu uns? Warum kommst du nicht vorne rein?"

"Euer Gatter hinten hängt schief. Moin, Arne. Bis zur Achthundertjahrfeier muß das in Ordnung sein."

Das regte Arne nicht weiter auf, der August war noch weit, und im Moment hatte er andere Sorgen. Dieser März war verdammt kalt. Arne lehnte sich neben Wenzel, nahm die Mütze ab und schlug sie ein paarmal in die Hand. Dann setzte er sie wieder auf und forschte am Himmel, aus welcher Richtung das Wetter kam.

"Heizt du noch?" fragte er. "Möchte wissen, wie lange wir dieses Jahr feuern müssen. Voriges Jahr hab ich noch im Juni Holz und Kohlen geschleppt. Von Jahr zu Jahr geht's länger." Er wechselte das Standbein und grübelte eine Weile vor sich hin. "Aber darüber spricht natürlich im Rathaus keiner." Er stieß sich ab von der Schuppenwand. "Na, dann woll'n wir mal", seufzte er. "Bißchen Holz hacken, dann muß ich aufs Feld."

"Vorsicht, Arne," sagte Wenzel, "da ist einer drin, laß den Riegel erst mal zu."

"Einer drin?!" Arne piff überrascht durch die Zähne.

"Ich bin grade im richtigen Moment gekommen und hab ihn eingesperrt. Er darf mir nicht duruch die Lappen gehen, ich muß ihn mitnehmen."

Arne lachte erfreut und nickte. Er glaubte, von einem Holzdieb sei die Rede. "Laß man, das erledige ich schon", sagte er und spuckte in die Hände. "Verlaß dich drauf, den bring ich dir, und seine Strafe hat er dann schon weg. So ein verdammter Hund!"

"Laß zu", befahl Wenzel. "Dieser Hund schmeißt dich vor Wiedersehensfreude glatt um, und weg ist er." Zu Arnes große Erstaunen zog er den Mantel aus und umwickelte damit seinen Arm bis hinauf zur Schulter. "Friß nicht Fliegen, hilf mir lieber", fuhr er Arne an. "Hast du noch nie gesehen, wie man sich gegen so einen Hund schützt? Such dir einen Knüppel!"

"Soll ich den totschiagen?" schrie Arne zurück. Noch immer begriff er nicht, daß Wenzel einen richtigen Hund meinte, überdies hatte er in seinen glorreichen Tagen nie andere Waffen gebraucht als seine Fäuste: "Denkst du, da ist kein Dampf mehr drin!?"

"Du sollst ihn überhaupt nicht schlagen, ich brauch ihn lebendig. Hast du ein Seil für mich?"

Wie stets, wenn man ihm einfache und klare Befehle erteilte, gehorchte Arne aufs Wort.

"Die Wäscheleine," sagte er, "was anderes ist nicht da."

"Nimm sie ab. Mach eine Schlinge. Nicht so! Ich brauche ein Lasso. Gib her. Geh um den Schuppen. So ein Hund spürt die Gefahr, wahrscheinlich hat er sich verkrochen. Auf mein Kommando hin donnerst du hinten mit dem Knüppel an die Wand und jagst ihn hoch. Ich fang ihn hier ab. Wenn er sich festgebissen hat, wird er gefesselt. Alles verstanden?"

"Schon", sagte Arne brummig. "Aber wir haben da eine Glucke auf zehn Eiern sitzen. Die erschrickt sich tot und hört auf zu brüten. Das kostet dich zehn Bruteier! Aber schön, wie du willst." Er trottete davon.

"Bist du soweit?" rief Wenzel. "Dann mal los!"

Arne bummerte hinten an die Schuppenwand, Wenzel vorn duckte sich, den mantelbewehrten Arm vorgestreckt, und riß die Tür auf. Von drinnen war ein sehr menschliches Hüsteln zu hören. Ein altes Kornsieb fiel vom Nagel. Herausspaziert kam – Herr Gwissen! Er lächelte und klopfte Sägemehl von seinem dunklen Gummimantel.



"Schauen Sie nicht so," sagte er vorwurfsvoll, "es ist an mir, entgeistert zu sein. Sie haben mich für einen tollwütigen Hund gehalten, was fällt Ihnen ein."

Zögernd gab Wenzel seine Kampfstellung auf. Umständlich wickelte er den Mantel vom Arm und zog ihn zögernd wieder an, er brauchte einfach Zeit, um seiner Überraschung Herr zu werden. Um die Ecke bog inzwischen Arne. Eben hatte er noch fröhlich die Handflächen gewetzt, jetzt ließ er seine Pranken enttäuscht in den Hosentaschen verschwinden.

"Ach je," sagte er zu Herrn Gwissen, "Sie sinds!" Und zu Wenzel: "Er kommt wahrscheinlich wieder wegen meiner alten Kiste. Dauernd kommt er und will die alte Kiste kaufen."

"Über das Alter wollen wir nicht streiten, mein Lieber", sagte Herr Gwissen. Er sprach mit den selbstmitleidigen Gesten eines Geschäftsmannes, der vorgibt, sich bewußt zu ruinieren für einen Gegenstand, an den er sein Herz einmal gehängt hat. "Auch über die Echtheit nicht. Aber ich bin töricht genug, Ihnen diese Kiste wie eine alte, echte Truhe zu bezahen. Sie brauchen nur endlich ja zu sagen. – Schlagen Sie schon ein!"

"Und wohin tu ich dann mein Hühnerfutter?" Arne schielte mißtrauisch nach Herrn Gwissens ausgestreckter Hand.

"Füllen Sie es in einen Sack."

"Wo's die Nässe anzieht? Verdammt noch mal, Wenzel, tust du dein Hühnerfutter einfach in' Sack?"

"Wohin denn sonst", sagte Wenzel. Er wurde ungeduldig, er wollte unter vier Augen mit Herrn Gwissen reden. "Macht das später aus, Arne, geh ins Haus. Oder meinetwegen aufs Feld, aber laß uns allein."

"Und meine Kiste?"

"Die klaut dir schon keiner, geh, oder muß ich dir erst Beine machen!" Er wartete, bis Arne außer Hörweite war, und sagte dann zu Herrn Gwissen: "Ich bin mir nämlich noch nicht im klaren, wieviel er mit dem Fall zu tun hat. Aber der Hund, das weiß ich noch, der hat einmal ihm gehört. So ein Hund vergißt nie, wo er früher hingehört hat. Ich war jetzt grade hinter ihm her."

"Und der Hund hinter mir! Ich konnte mich eben noch in diesen Schuppen retten." Herr Gwissen bemerkte den Rest eines Zweifels in Wenzels Gesicht. "Sie haben ja recht," rief er eilig, "mein Verhalten grenzt an Irreführung, ich hätte sofort herauskommen sollen, statt Sie in einem

falschen Glauben zu lassen. Aber Sie hätten dort drinnen sein und über sich von Totschlag reden hören müssen!"

"Sie hätten mir was zurufen können, ein Wort hätte genügt."

"Ja, leicht gesagt, ein Wort! – O glücklich, wer noch hoffen kann, aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen. Kennen Sie das? Was man nicht weiß, das eben brauchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen.<sup>8</sup> Mir ist vor Angst jedes Wort in der Kehle steckengeblieben."

Nein, Wenzel kannte das nicht, Herr Gwissen verschwendete seine Zitate. "Haben Sie wenigstens noch gesehen, in welche Richtung der Hund weitergelaufen ist?"

Herr Gwissen besaß keine Ahnung "Dahin? – dorthin?" Er sah sich um. "Ich habe das dumme Gefühl, er lauert hier irgendwo um uns her. – Mir scheint es, daß er magisch leise Schlingen zu künft'gem Band um unsre Füße zieht. Ich seh ihn ungewiß und furchtsam uns umspringen, weil er, statt seines Herrn, zwei Unbekannte sieht. Der Kreis wird eng, schon ist er nah!" Herr Gwissen lachte. "Faust eins," sagte er, "Osterspaziergang. Entschuldigen Sie, das gehört nicht hierher. – Du siehst: ein Hund, und kein Gespenst ist da! Er knurrt und zweifelt, legt sich auf den Bauch, er wedelt. Alles Hundebrauch. Nochmals Entschuldigung, ich versuche nur, Herr meiner Angst zu werden."

Er wollte lachend davongehen, aber Wenzel hielt ihn zurück. "Sie haben Angst?"

"Sie nicht?" Herr Gwissens blaues Mädchenauge war groß und fragend auf Wenzel gerichtet. "Erinnern Sie sich, Sie waren dabei, als Ihr Bürgermeister mir sagte, er bürge für meine Sicherheit in dieser Stadt. Jadup! Es sind keine sehr schönen Geschichten, die man über ihn hört. Kennen Sie die neueste?"

Und damit ging er. Er hätte sich noch einmal umwenden sollen. Er hätte einen kleinen Mann erblickt, in dessen Gesicht allmählich unverhohlener Triumph trat. So sehen Kommissare aus, wenn sie in dem gewöhnlich perfekten Verbrechen den gewöhnlich einzigen Fehler herausfinden. Das Ziel war greifbar nahe. Doch ehe Wenzel zugriff, wollte er sich demnächst einmal bei Barbara zum Mittagessen einladen. Das würde nicht weiter verräterisch sein. Er war seit Jahren Witwer; Zeit genug, um es den Leuten alltäglich zu machen, daß er immer dann etwas Dringliches mit ihnen zu besprechen hatte, wenn sie beim Mittagessen saßen.

---

<sup>8</sup> Goethe: FAUST 1, Vor dem Tor.

## 3

Jadup erfuhr von der neuesten Geschichte dort, wo man alle Neuigkeiten erhielt: in der Kaufhalle. Er suchte den Leiter. An den Türen waren noch keine Schilder, die HO-Verwaltung hatte lange Jahre in den alten Baracken an der Bahnhofschaussee gesessen und war erst dieser Tage in den rückwärtigen Trakt der Halle eingezogen. Jadup verlief sich ein paarmal und fing dabei ein paar Gespräche auf, denen er entnahm, daß man sich in die Baracken zurücksehnte. Weil es in diesem Kompaktbau keine Fenster gab, aus denen man schauen konnte, weil die Klimaanlage noch nicht funktionierte; und in einem der Räume nahmen die Frauen schon seit Arbeitsbeginn mit Kehrichtschaufeln und Scheuerlappen eine Menge Wasser auf: das Regengully auf dem Terrassendach über ihnen war verstopft von Bauschutt. Der Leiter dann, als er ihn endlich fand im Espresso und den er nur so obenhin fragte: *Na, wie fühlt ihr euch hier?* – der Leiter verwechselte die Frage mit einem Befehl, gefühlsmäßig die Sonne scheinen zu lassen. Mit Worten, sagte er, sei gar nicht auszudrücken, wie froh die Kolleginnen seien, *ehrlich, Jadup*.

"Mit Schimpfworten schon", erwiderte Jadup.

"Hör nicht hin, die schimpfen doch immer", sagte der Leiter. "Ich tu, was ich kann."

Er stritt sich gerade bei Kaffee mit einem Bauingenieur wegen des eingedrungenen Wassers. *Reg dich wieder ab*, sagte der Ingenieur, gut, sie würden nächstens in einen Erfahrungsaustausch wegen Betonklumpen in Gullys treten, mal hören, wie die das in Lütten-Klein<sup>9</sup> oder Ostankino<sup>10</sup> machen, aber was die akute Verstopfung betreffe, da wolle er lieber kein leichtfertiges Versprechen geben, *ciao!*

"Tschau." Der Leiter sah ihm mißmutig nach.

Das Espresso war zu dieser frühen Stunde noch leer. Ob es sich zu anderen Stunden lohnen würde, war noch fraglich. Bei vielen der Frauen, die am hellerlichten Vor- und Nachmittag Zeit für Einkäufe hatten, galt es

---

<sup>9</sup> Ortsteil von Lübeck

<sup>10</sup> Fernsehturm im Moskauer Stadtteil Ostankinski

als unschicklich, hier herumzutrödeln. Nichts brachte einen Menschen bei ihnen leichter in Verruf als gelegentliches Nichtstun.

"Außerdem ist das Espresso zu großspurig", sagte der Leiter verdrießlich. "Viel zu fein, warum hat uns vor dem Bau keiner gefragt, wir kennen schließlich die Bedürfnisse. Die Leute wollen hier ein paar Minuten die Beine ausruhen, aber doch nicht mit dem Gefühl, aus Versehen wo gelandet zu sein, wo man sich in seinen Alltagsklamotten vor sich selber schämt." Er fing einen Blick auf, den er als fällige Rüge deutete. "Na ja, ich hab nichts gesagt, muß sich eben alles erst einspielen."

"Wir werden ja sehen", sagte Jadup. "Unsere berufstätigen Frauen denken moderner, als du dir einbildest."

"Kenn ich." Der Leiter winkte ab. "Soll ich dir sagen, was sie sind? Die Töchter ihrer Mütter."

"Na, na!"

Es war wirklich fein, das Espresso. Nicht große weite Welt, nicht ganz, aber das, was gleich danach kommt. Irma Unger hatte sich diesem Stil vollendet angepaßt. Noch verwechselte sie das Espresso mit einer Nachtbar und hielt aufgedonnert für dasselbe wie sauber, doch eine Entwicklung war bei ihr unbestreitbar in Gang gekommen. Sie roch nach schwerem Parfüm und trug ein Seidenkleid, das ihre weiche Trägheit vorteilhaft unterstrich. Sie sah etwa aus wie Dienstbotinnen früher, die sich Freiheit nicht anders vorstellen konnten als im Gewand ihrer Herrschaften. So herrschte sie nun hinter dem hohen, geschwungenen Edelholztresen, und daß sie der Bequemlichkeit halber in Pampuschen ging, konnte man darüberhinweg ja nicht sehen.

"Wenn sie bloß nicht so schlampig wäre", sagte der Leiter und hing diesem Gedanken eine Weile mürrisch nach. "Ungers sind ja aus Ostpreußen –" Er zuckte die Achseln.

Jadup tunkte den Teebeutel auf und nieder im Glas. "Sie sind doch nicht schlampig, weil sie aus Ostpreußen sind."

"Hab ich das vielleicht gesagt?"

Um Gottes willen, Jadup war nicht hier, um einen neuen Streit anzufangen, sondern um einen beizulegen. Etwas indirekt und mehr für sich erwiderte er: "Warum hört das nicht endlich auf, daß jedem, der anders ist als die andern, etwas angehängt wird –"

Er blickte aus dem Fenster. Zwischen Kaufhalle und Post standen ein Kinderkarussell, eine Tombola und ein Schießstand. Noch von der Eröffnung her. Bunte Segeltuchplanen verhängten das Karussell, es sah

aus wie ein türkisches Zelt. Ein junger Mann rollte die Planen auf; hölzerne Sputniks, Motorräder, Feuerwehrautos kamen zum Vorschein, dazwischen ein Pferdchen. Ein Windrad drehte sich auf der Spitze des Zelts, und als in diesem Augenblick die Sonne durchbrach, wirbelten die Windfächer in irisierendem Funkeln.

"Sag, was du auf dem Herzen hast, Jadup, meine Zeit ist knapp."

"Meine auch", erwiderte Jadup. "Ich will mich bei der Verkäuferin wegen neulich entschuldigen. Doch vorher möchte ich mit dir darüber sprechen."

Diesen Braten roch der Leiter sofort. "Ach so!" rief er. "Jetzt bin ich daran schuld!"

"Unsinn, ich möchte nur wissen, wie ihr eure Verpflichtungen zustande gebracht habt, die ökonomischen, versteht sich. Darf man hier rauchen?"

"Nein. Aber ich erlaub's dir. Nimm die Untertasse. Ich versteh deine Frage nicht, – wie denn schon, wie immer, wie es überall gemacht wird. Das Komitee hat beraten und beschlossen."

"Einverstanden. Aber wie ist es zugegangen. Erzähle."

"Wie's immer geht, das sage ich doch. Was Einleitendes von mir, warum und wieso, danach Diskussion. Hör mal, stellst du dich dumm? Du sitzt im Rathaus und machst das jeden Tag dreimal."

"Vielleicht macht ihr es hier anders. Ich frage ja nur."

"Anders! Mach du das mal anders! Also, Kolleginnen, sag ich, Diskussion. Damit stehst du dann rum wie bestellt und nicht abgeholt. Bis endlich eine das Eis bricht, aber die kennen wir schon, das ist immer dieselbe. Dann stehen dir erstmal die Haare zu Berge, mein lieber Mann, du bist der Leiter, du bist doch an allem schuld, die sind geladen bis obenhin, da braucht nur eine den Anfang zu machen, dann knallen sie dir alles an den Kopf, – was das für ein Blödsinn ist mit dem vollständigen Sortiment, wo das doch überhaupt nicht drin ist, einfach objektiv nicht, und daß der Wettbewerb um Höflichkeit eigentlich von den Kunden geführt werden müßte, was ja auch wahr ist, und daß die Fahrer alle hundsgemeine Kerle sind, die immer denken, mit Frauen können sie's ja machen, Rohlinge, die sich bloß krank lachen, wenn man ihnen sagt, daß ihre Listen nicht mit der gelieferten Ware übereinstimmen und schon gar nicht mit der bestellten – "

Der Leiter hielt in seiner Aufzählung inne und nickte schwer vor sich hin.

"Und weiter?" fragte Jadup.

"Was weiter, klar, ich weiß natürlich, daß die Kolleginnen in vielem recht haben, aber was soll ich denn machen, ich sitz doch zwischen den Stühlen, entweder ich gebe dem Kollektiv recht, oder ich gebe meiner Leitung recht, du wirst lachen, ich habe nämlich auch eine, und die sitz selber zwischen den Stühlen, Mensch, hör auf, bloß nicht daran denken. Ich sage eben, das sind doch keine *politischen* Argumente, Kolleginnen, die Gesellschaft erwartet von uns – na, und so weiter, daß das ganze eine ideologische Frage ist; ich weiß schon, wen ich dabei angucken muß, die hauen dann schnell in meine Kerbe, die andern ziehen den Kopf ein, Abstimmung, wer ist dafür, Schluß, aus."

"Einstimmig?"

"Ich bin doch kein Anfänger. Die Schwierigkeiten werden offen auf den Tisch gelegt, das ist Fakt, da laß ich mir nicht an den Wagen fahren, das kannst du bei mir in jedem Bericht nachprüfen. Ja, dann wird einstimmig beschlossen, auch Fakt!"

Jadup schwieg, er rauchte andächtig.

Dem Leiter wurde unbehaglich. "Ist das ein Verbrechen?" Er zögerte einen Moment, ehe er störrisch hinzusetzte: "Jedenfalls keins, für das sie einen mit in die Kreisleitung nehmen." Er probierte ein Lachen, es sollte seine Worte abschwächen, doch Jadups Schweigen machte ihm Angst, und diese Angst machte ihn laut. "Schön," rief er unterdrückt, "wie du willst, dann ist es eben eins! Aber laß dir gesagt sein, wenn es eins ist, dann begehst du im Rathaus eins nach dem andern!"

Jadup antwortete nicht. Er schüttelte zu alledem nur den Kopf, als wolle ihm das, was er zu begreifen suchte, nicht in den Schädel. Er dachte, wie sinnlos es war, daß er hier saß. Ein paar Frauen kamen herein, behängt mit Netzen und Taschen, scheu, sie kicherten über ihre Dreistigkeit, mitten am Tag müßig zu gehen. Sie zauderten am Eingang, als wollten sie bloß mal schnell gucken und dann gleich wieder verschwinden oder als wüßten sie nicht, ob man sich hier überhaupt setzen darf. Endlich faßten sie Mut, und jetzt war ihnen kein Tisch gut genug, sie bestellten Kaffee und suchten sich an Irmas Büfett Kuchen aus. Sie besprachen ihre Einkäufe, die Eier, die es in der neuen Halle nicht mehr einzeln gab und nach Gewicht, sondern abgepackt und nach dem Abc.

Jadup hatte, ohne es zu bemerken, seine Zigarette ausgedrückt, eine neue angezündet. Die Frauen durchbrachen seine entrückte, starre Trauer. Er betrachtete ihre Gesichter, vernahm ihr eiferndes Flüstern.

Vielleicht fanden sie den Unterschied zwischen A- und C-Eiern nicht groß genug, vielleicht hatten sie sich an der Kasse beschwert und von einer gelangweilten Kassiererin zu hören bekommen: *Ich leg die Eier nicht, beschweren Sie sich doch bei den Hühnern ...* Acht Kassen, eine Jugendbrigade, die Zeitung war voller Lob gewesen, und damit man die Brigade hatte bilden können, waren anderen Läden die jungen Verkäuferinnen ausgespannt und einige kleine Läden ganz geschlossen worden. *Vielleicht*, dachte Jadup, *klagen die Frauen einander ihr Leid, wie weit sie deshalb jetzt die Netze schleppen müssen.* Er saß nicht so aufrecht wie gewöhnlich, er trank ein-, zweimal von seinem Tee, geistesabwesend, ohne die Bewußtheit, die sonst in jeder seiner Regungen lag. Draußen der Mann am Karussell probierte das Tonband, ein Sänger schrie auf und brach ab, noch einmal und ein drittes Mal. Jadup sah eine Weile hinaus. Dann waren es wieder die Frauen, die seinen Blick auf sich zogen. *Bei Handel und Versorgung im Rathaus, dachte er, sollten sie dort vorstellig werden, zeigt man ihnen ein beleidigtes Gesicht: Sind wir der liebe Gott? Wir können uns die Verkäuferinnen nicht aus den Rippen schneiden, und die Jugendbrigade an den Kassen muß sein, warum, warum, weil sie eben sein muß, oder sind Sie gegen die Jugend? Ach, an die Presse wollen sie sich wenden, aber bitte! Der Wickemax wird Ihnen Verkäuferinnen backen! Der Wickemax, dachte Jadup, wird ihnen mit seinem Reisenbleistift gütig vorrechnen, wie oft die hundert Quadratmeter verlorener Ladenfläche in den gewonnenen tausend der neuen Halle enthalten sind, und die Stadtväter wird er mit seinem Lausbubenlächeln fragen, ob sie nicht wüßten, daß dies nur oberflächlich betrachtet eine Rechenaufgabe sei, in Wahrheit jedoch eine ideologische Frage. Der Rat wird ihm danken für die helfende Kritik und die ständige Verbesserung der Qualität der Bearbeitung der Eingaben der Bevölkerung versprechen ... Immer im Kreis herum, dachte Jadup, unentrinnbar, jedermann beherrscht schon im Schlaf, was er dabei zu tun hat, und niemandem geht es unter die Haut, außer den Frauen, denen die Henkel ihre Netze und Taschen weiterhin rote Striemen in die Handflächen schneiden.* Jadups Augen wurden noch dunkler. Der ungeheure Aufwand schien ihm nur die Kehrseite einer ungeheuren Gleichgültigkeit zu sein, und das kleine traurige Karussell draußen ohne Anfang und Ende wurde ihm zu einem Gleichnis. Für einen Augenblick nahm es ihm jeden Mut.

"Hast du Boel Martin gekannt?" fragte er den Leiter.

"Was heißt gekannt – " Der Leiter hob die Schultern und ließ sie wieder sinken. "Boel, Boel," er runzelte die Stirn, "Boel Martin, meinst du die mit den Warzen?"

"Tu nicht so, es hat nur die eine gegeben."

"Ehrlich, Jadup, gekannt ist zuviel behauptet, und wenn du mich totschießt. Sie war ein paar Schulklassen über mir, gerade, daß ich mich noch an den verrückten Namen erinnere. Aber sonst?"

Nein, da mußte der Leiter passen, und er tat es, indem er die Hände weit ausgebreitet erhob, eine große Gebärde der Hilflosigkeit.

"Also du weißt was", sagte Jadup, er wurde leise, kalt: "Ich bin wirklich imstande und schlag dich tot, wenn du was weißt und nicht den Mund aufmachst."

Der Leiter lächelte ungläubig. Er nickte, unmerklich zuerst, deutlicher dann und endlich mit Nachdruck, als wollte er sagen: *Wahrhaftig, Jadup, dir traue ich das zu!*

#### 4

Das war die Art und Weise, in der Jadup von der neuesten Geschichte erfuhr. Er brach in Lachen aus, er begriff plötzlich die Beredtheit dieses Nickens. Eine Geschichte ohne Worte, natürlich, wer schon wagte zu sagen: *Der Bürgermeister hat Boel Martin erschlagen*. Niemand in der Stadt, der es ihm tatsächlich auch zugetraut hätte. Aber die Phantasie der Leute war durch das alte Gerücht auf unwiderstehliche Weise gereizt, sich das einmal angefangene Bild einfach weiter auszumalen. *War Boel nicht kürzlich zurückgekommen? Nein? Irgend jemand hatte sie gesehen. Oder nur ihren Hund?* Doch mit den Einzelheiten nehmen es Gerüchte ja nie sehr genau, deshalb auch ist es bei ihnen vom Unbestimmten zum Bestimmten immer nur ein halber Schritt, und so schien es inzwischen nicht wenigen Leuten, als könnten die Augen, die den Hund gesehen haben wollten, nur ihre eigenen gewesen sein. *Ein herrenloser Hund! Wo war seine Herrin? Fragte Jadup nicht nur so beharrlich nach ihr, um davon abzulenken, daß er als einziger es wußte?*



Herrlich, wie das paßte, ein paar Striche noch, dann war das Bild fertig. *Wenn es Jadup war, der ihr damals Gewalt antat – konnte es dann nicht auch sein, daß er sie aus Furcht, sie würde ihr Schweigen darüber brechen, umgebracht hat?*

Die neue Geschichte war gar nicht neu, sie war nur die zu Ende gedachte alte. Über niemanden läßt sich mit so viel Genuß heimlich herziehen als über einen, der öffentlich als unanfechtbar gilt.

Manchmal geschah es, daß Jadup mitten in der Arbeit plötzlich hinwarf, was er gerade in der Hand hielt, Schreibzeug, ein Lineal, daß er an die Stuhllehne zurückfuhr und auflachte. Anita steckte den Kopf durch die Verbindungstür, sie hätte an den Fingern abzählen können, wie oft sie Jadup lachen gehört hatte in den Jahren, die sie bei ihm war.

"Komm richtig herein!" rief er. "Hab ich dich erschreckt? Weil ich lache? Du willst wissen, worüber, ich wette, du weißt es. Möchtest du es mir nicht sagen? Gib acht, gleich kannst du selber das Lachen nicht halten, ich seh es dir an."

Sie schloß die Tür, behielt die Klinke aber hinter dem Rücken in der Hand. Nicht die Spur von Zucken in ihren Mundwinkeln, nicht das kleinste bißchen Weiß von ihren Zähnen ließ sie sehen. Sie war fester und achtete mehr auf ihr Ansehen denn je.

"Deine Frau hat angerufen", sagte sie.

"Meine Frau?" wiederholte Jadup. Er schien die Bedeutung dieser Worte erforschen zu wollen. Warum sagte Anita nicht, wie gewöhnlich, einfach Barbara. "Und?" fragte er.

"Sie wartet mit dem Essen."

Jadup war aufgestanden, er wanderte herum. Bei Anita blieb er stehen und betrachtete sie, als sähe er seine Sekretärin zum erstenmal.

"Was machst du für ein Gesicht? Du findest das nicht zum Lachen, nein? Aber ich! Frage mich nicht, wovon ich rede, du weißt es besser als ich." Er tippte ihr an die Stirn. "Dahinter steckt es! Macht dir nicht Spaß, was du denkst?" Er lachte schon wieder. Teufel noch mal, er war in prächtiger Laune, er wollte sie auskosten. "Wieviel Versionen gibt es von der Geschichte, welcher gibst du den Vorzug, – der aus der Halle? Ich könnte schwören, die aus Lowinskys Bäckerladen ist ausführlicher, schärfer gewürzt. Weiß man, wie ich es gemacht habe? So?" Er legte sich die Hände um den Hals und beobachtete, wie Anitas Augen automatisch hervorquollen. "Oder so?" Er nahm Lenins Bronzekopf, der seinen Schreibtisch zierte, und schwang ihn hoch. "Und dann? Hab ich

sie verscharrt, zerstückelt, in den Geestgraben geworfen? – Man muß Wenzel sagen, daß er die Wicke abfischen läßt ... Was ist denn, was ist denn?"

Anitas Augen wanderten umher, als habe sie die Absicht zu entfliehen. Aber sie besann sich, oder sie war nicht fähig fortzulaufen. Für den Vorwurf, den Jadup nach ihrer Ansicht verdiente, fand sie keinen Ausdruck. Sein unnatürliches, ungerechtes Lachen trieb sie zum Weinen, sie hatte ihn nie so zynisch gehört, nein, nein, das war nicht Jadup. Sie blinzelte und drückte, bis es ihr gelang, zwei kleine feste Tränen über die Wangen rollen zu lassen.

"Laß das", sagte er grob. "Ich weiß selbst, daß mein Benehmen nicht von der Gelassenheit ist, mit der ein Unschuldiger seinen Anklägern begegnet."

"Ich klage dich nicht an."

"Aber?"

Etwas in ihrer Stimme hätte ihn warnen sollen, und ihre Tränen, hätte er bemerken müssen, flossen jetzt ganz ohne Nachhilfe. Doch es fiel ihm nicht ein, etwas anderes zu fühlen als seine eigenen Wunden und so fuhr er fort damit, Salz in die ihren zu streuen.

"Hör auf, an Mitleid zu sterben", rief er. "Und sieh mich nicht an, als stünden die Polizisten, die mich abführen sollen, schon draußen in deinem Sekretariat."

"Jadup", schluchzte Anita, etwas viel Größeres als Mitleid stand in ihren feuchten Augen. "Du darfst nie vergessen ... Du mußt immer wissen ... Es gibt einen Menschen – " Und mit einem leisen Aufschrei: "Jadup! Ich werde immer zu dir halten!"

Es war heraus! Und es war ein überzeugendes Geständnis, Jadup fiel aus allen Wolken. Er starrte sie an, und sie starrte ebenso zurück. Großer Gott! Er hatte nicht geahnt, daß die Geschichte auch in dieser Richtung weitergehen könnte. Seit er hier als Bürgermeister thronte, war Anita seine Sekretärin, und nicht ein einziges Mal in diesen Jahren hatte er sich einfallen lassen, sie könnte ihre Verehrung weitertreiben, als heimlich ein bißchen verliebt in ihn zu sein. Aber seine Phantasie war nunmehr auch gereizt. Schön, schön, wenn Anita aus seiner Geschichte unbedingt einen Roman machen wollte – gut, sie sollte ihn ein bißchen haben! Und eine Spur echter Versuchung, fühlte er, lag auch in dem Gedanken. Freilich, seine Phantasie war seit langem aller Ausschweifungen

entwöhnt, und so dauerte es eine Weile, bis er eine Fortsetzung fand. "Glaubst du," fragte er, "sie sperren mich ein?"

Für eine Sekunde zeigte sie Erschrecken. Dann sagte sie entschlossen: "Das dürfen sie nicht! Es ist ja nicht wahr, kein Wort daran ist wahr."

*Gütiger Himmel, es funktioniert,* dachte Jadup. Fast munter fuhr er fort: "Natürlich ist es nicht wahr, aber das wissen nur wir beide, Anita." In gespielmtem Trübsinn schüttelte er den Kopf. "Vergiß nicht, die Leute gehen mit Geschichten so um, als seien sie wirklich passiert. Du ahnst nicht, wie froh ich bin, daß es wenigstens einen Menschen gibt, der sie nicht glaubt."

Anitas Wimpern schüttelten die letzte Träne ab.

"Früher," redete er weiter, "früher wurde es den Frauen manchmal erlaubt, ihre Männer ins Gefängnis zu begleiten oder in die Deportation. Es muß schön sein, einen Menschen bei sich zu haben, der einem die gefesselten Hände hält."

Anita machte eine Bewegung, als wolle sie die seinen ergreifen.

"Hat es früher hier nicht ein Gefängnis gegeben?"

"Kein richtiges, nur so ein Kittchen, etwas fürs erste."

"Im Keller unter der Sparkasse, nicht?"

"Arne war einmal drin", flüsterte Anita. "Weil er einem Lehrer, der ihn schlug, die Hand gebrochen hatte. Er hat den ganzen Tag am Kellerfenster gestanden und aufgepaßt, wer draußen vorbeigeht, er hat die Leute an den Schuhen erkannt. Wir haben ihn geneckt, wenn wir zur Schule gingen, und er hat Witze mit uns gerissen."

"Ziemlich gewagte vermutlich." Im Ton eines Menschen, der sich seine unsichere Zukunft ausmalt, sagte Jadup: "Da unten würde ich gerne sitzen. Das wäre schön. Tag und Nacht würde ich am Kellerfenster wachen und warten. Auf jenes Paar Schuhe, an dem ich denn einzigen Menschen erkenne, der an meine Unschuld glaubt."

So spannte er Anita mit seinem romantischen Unsinn ein in das Märchen, nach dem ihr weiches Herz, das sie hinter Festigkeit verbarg, sich sehnte. Jadup, unerfahren in Liebesdingen, war ehrlich verwundert über die Wirkung. Er vermeinte, jedes seiner Worte sei dermaßen voller Spott und Hohn, daß es Wasser sein müßte auf die unerwünschte Glut. Aber es wirkte wie Öl. Er hatte sich nur lustig machen wollen über Anita und bemerkte nun voller Erstaunen, wie sie aufblühte, wie sie glücklich und fröhlich wurde. – Unterdessen hatten sie ihre Mäntel genommen und waren auf dem Weg nach draußen. Mittagspause, in den Zimmern, auf

den Gängen alles schon leer, sie waren die letzten. Als sie auf die Straße traten, ließ der Himmel ein paar vereinzelt Regentropfen fallen. Anita blickte auf und bekam prompt einen Spritzer in Auge.

"Oh!" schrie sie vergnügt. "Es gießt! Wir werden durch und durch naß!" Sie spannte den Regenschirm auf. Doch als Jadup ihn ihr tragen wollte, sagte sie feierlich ernst: "Du mußt jetzt nach Hause, Jadup."

Er lachte. "Ja, das Essen wird sonst kalt. Und dann schimpft Barbara mit mir."

Anita würde nie mit ihm schimpfen. Das sagte er nicht, er dachte es nicht einmal. Doch für Anita war es der Untertext, den allein sie hören wollte, dankbar strahlte sie ihn an.

## 5

Frau Barbara hatte inzwischen gegessen mit ihrem Jungen. Ihre Mittagspause ging zu Ende, ihr blieben noch ein paar Minuten Zeit für den Abwasch, dann mußte sie wieder in die Konservenfabrik, in ihr Buchhalterbüro. Max nahm die Geschirrtücher von ihrem Trockenplatz hinterm Stubenofen und folgte seiner Mutter zum Spültisch. Barbara verzog keine Miene und sagte kein Wort, als Jadup hereinkam. Mit einer Kopfbewegung wies sie ihn zum Herd, auf dem sein Essen stand, Nudeln mit Rindfleisch.

Er mochte das nicht sehr, doch nichts in seinem Gesicht verriet es. Nie. Er hatte seine Mutter sehr geliebt, und ihr hatte er nichts Lieberes tun können, als stets alles, was sie kochte, mit den Anzeichen größten Appetits zu essen. *Mein Kleiner ist mein dankbarster Esser*, hatte sie manchmal gesagt, wenn sie sah, wie er sich ihr zuliebe überwand. Dann hätte er mit Vergnügen rohe Kohlblätter gekaut, nur um diese Worte von ihr zu hören. Und mehr als irgend etwas anderes hatte ihn die Gewohnheit, nicht wählerisch zu sein, in Frau Tischlermeister Rhinows Augen zu einem passenden Mann für Barbara gemacht. Wo fand man denn noch Menschen, die so erzogen waren, daß sie ohne Murren aßen, was grade auf den Tisch kam.

Nur gegen Fett hatte Jadup in den letzten Jahren einen unüberwindlichen Ekel entwickelt. Er fischte das Fleisch aus den Nudeln und schnitt die Fettränder sorgfältig ab.

"Ja, ich weiß, es ist das Beste", ließ er auf Barbaras hochgezogene Brauen hören.

"Ich sage nicht, es ist das Beste", erwiderte sie streng. "Aber man kann es auch nicht einfach fortwerfen."

"Ja, ich weiß, man wirft nichts weg –"

Barbara warf nie etwas weg. Sie war unerbittlich, was das restlose Vertilgen alten Brots betraf, oder das, was sie *ordentlich aufessen* nannte. "Eßt bitte ordentlich auf", war ihre ständige Mahnung. *Ich kann nicht mehr!* – das galt ihr nur als Ausrede. "Diese zwei Kartoffeln werdet ihr ja wohl noch können", sagte sie, und ehe sie duldeten, daß etwas fortgeworfen wurde, aß sie es selbst. Die Schränke im Dunklen Zimmer hatten vor alten Kleidungsstücken nicht Platz genug für neue. Aber sollte sie die Anzüge ihres Vaters auf den Kolken werfen? *Du hast leicht reden, Jadup, ich bin es, die beim Einkaufen den Leuten in die Augen sehen muß. Außerdem ist der Stoff noch gut, nicht einmal zu wenden braucht man ihn. Ich kann noch allerhand draus machen für Max, laßt mich bloß einmal Zeit haben!* Solange etwas noch gut war, nahm sie keinerlei Rücksicht auf die rasch wechselnde Mode, und so war es ein Glück für Max, daß sie nie Zeit hatte.

Sie trocknete sich die Hände und räumte die Bestecke in den Schubkasten. Sie öffnete das Küchenfenster. Draußen an der Hauswand war unter dem Sims ein Stück Bindfaden gespannt, darüber hingte sie die Abwaschlappen, indessen sie einen Gruß hinübernickte in den Nachbarhof, wo ein Mann sein zerkleinertes Holz an den Hühnerschuppen stapelte. Wie tüchtig sie ist, keine Minute hält sie still, kocht abends schon das Essen vor und deckt morgens, ehe sie geht, den Küchentisch für Mittag.

Einmal, nach dem Tod ihrer Mutter, hatte Jadup sie von dieser uneigentlichen Arbeit befreien wollen. *Warum kann ich nicht das Rathausabonnement im Stern essen, Barbara, und du kannst dein Betriebsessen haben. – Ich muß für den Jungen kochen, Jadup, es macht mir nichts aus, für uns gleich mitzukochen. – Der Junge, Barbara, kann sein Schulessen haben, du sitzt auf einer Bank in der Sonne und ruhst aus, statt nach Hause und wieder in den Betrieb zu hetzen. – Ach, Jadup, ich sitze ja den ganzen Tag, der Weg macht mir nichts aus, er tut*

*mir sogar gut. – Mit den vollen Einkaufstaschen, Barbara? – Ich muß die Zeit nutzen, Jadup, am Weg kaufe ich ein, wie soll ich es sonst schaffen. – Darum ja eben, Barbara! Wenn ich das Rathausabonnement im Stern esse und du dein Betriebsessen und der Junge ...* Damit war alles von vorne losgegangen, sie wollte gar nicht frei davon sein, und nachdem alles dreimal durchgekaut war, hatte sie ihn schließlich gefragt: *Schmeckt dir mein Essen nicht mehr, Jadup?* Aus Furcht vor dieser Frage hatte er nie wieder davon angefangen, und mit den Jahren waren diese Mittagsmahlzeiten zu Hause seine eigene Gewohnheit so gut geworden wie die ihre. Er hatte sich an vieles gewöhnt. An Dinge, die so waren, wie sie waren, aus einem einzigen Grund: weil sie eben so waren. Das fiel ihm ein, seit er wieder zu fragen begonnen hatte.

Da saß er und löffelte, Jdup, und aus seinen Gedanken heraus mußte er plötzlich wieder lachen. Er zog den Aschkasten heraus und warf einen Fettbrocken hinein. "Was vermeldet die Fama? Geht unsere Ehe nicht langsam, aber sicher in die Brüche?"

Es sollte ihn wundern, wenn die Geschichte nicht auch in dieser Richtung eine Fortsetzung hatte. Das Schweigen zwischen ihm und Barbara hatte, seit er in der Kreisleitung war, zugenommen, und wenn sie nicht schwiegen, stritten sie. Und auch dabei ging es dann natürlich so zum wie's immer zugeht: Man redet nach Kräften aneinander vorbei und zahlt Vorwürfe mit Vorwürfen heim. Noch ist kein bewährteres Verfahren gefunden, eine erstklassige Ehe heillos zu zerrütten. Das wußten die Leute Und sie wußten vermutlich jetzt auch, das sie schon immer gewußt hatten, das zwischen ihm und Barbara sei eigentlich nie die wahre Liebe gewesen.

"Nicht jetzt", sagte Barbara. Sie schöpfte heißes Wasser aus dem Herdschiff in den Topf, den Jadup geleert hatte.

"Warum nicht jetzt? Weißt du nicht zufällig, woher Boel mit ihrer Mutter damals kam?"

Er fragte die alten Lehrer, den Arzt, der die Warzen behandelt hatte; er würde, wenn es sein mußte, sogar ins Pfarrhaus fragen gehen. Warum sollte er gerade zu Hause seinen erwachten Wissensdurst verhehlen, er hatte keine Geheimnisse vor Barbara, sie konnte er ebensogut fragen wie irgendeinen anderen Menschen.

"Nicht vor dem Jungen", verlangte Barbara.

"Und warum nicht vor dem Jungen? Nimmt er Schaden an seiner Seele, wenn er erfährt, daß es im Leben seines Vater dieses Mädchen gab?"

"Das klingt, als hätte sie dir damals viel bedeutet", sagte Barbara schmerzlich.

"Nicht damals, Barbara, heute! Was sie mir heute bedeutet, darum geht es mir, nur darum frage ich nach ihr."

"Von mir wirst du nichts hören."

"Oh, Barbara, wie unbeschreiblich dumm, von ihr zu sprechen, als sei sie eine heimliche Geliebte."

"Bitte, Jadup! Beherrsch dich!"

"Ja, ja, ja! Beherrsch dich! *Bitte, beherrsch dich!* Das ist das wichtigste! Ausgezeichnet, daß es der Junge wieder einmal hört! Beherrschung ist die erste Bürgerpflicht – hörst du gut zu, Max? –, die zweite ergibt sich daraus von selbst: Sag deine wahre Meinung besser nach der Sitzung oder hinter dem Rücken, am allerbesten gar nicht. Warum, Barbara? Wird dir nicht bange vor der Antwort?"

"Mir bangt vor etwas anderem." Barbara zog ihren Mantel an. Sie sagte Max, was für ihn noch zu tun bliebe. Sie blickte umher, ob die Ordnung, die sie hinterließ, auch eine peinliche sei. Jadup öffnete ihr die Tür und folgte ihr hinunter aufs Stiegenpodest. Schon auf der Treppe, blieb sie stehen und wandte ihr Gesicht zu ihm empor. "Was soll werden, Jadup, wenn du sie gefunden hast – ?"

"Ich weiß nicht, Barbara."

"Dein Herumfragen wird alles nur schlimmer machen", sagte sie und ging die restlichen Stufen hinab.

Sie öffnete die Torausfahrt und trat aus dem Schatten in das grelle Mittaglicht. In ihren Rücken starrend, glaubte Jadup, sie schlösse nicht eine Sekunde geblendet die Lider. Nein, sich hat sie nichts vorzuwerfen, das Essen steht immer pünktlich auf dem Tisch.

Er ging zurück. Max wusch den Topf ab, den Teller seines Vaters, den Löffel. Jadup hätte ihm am liebsten alles aus der Hand geschlagen. Er setzte sich in die Stube. Er wollte noch einen Blick in die Zeitung tun, dann wurde es auch für ihn höchste Zeit. Aber er warf das Blatt gleich wieder hin, er konnte das Wort *Erfolg* neuerdings nicht mehr lesen. Wie tüchtig und erfolgreich sie doch alle sind! Seit in dieser Stadt sein bewußtes Leben begann, hat er Erfolg – er ist so müde.

Ohne wirkliches Interesse nahm er die Zeitung wieder zur Hand und überflog die Rubriken, die er jeden Tag überflog. In den Zuschriften zur Diskussion über sozialistische Moral und Lebensweise fand er einige bekannte Namen. Für ein paar Augenblicke las er konzentriert.

"Hast du schon gesehen?" rief er. "Eva Krüger steht in der Zeitung." Er ging in die Küche zu Max und hielt ihm die betreffende Stelle hin, in der ein kleines viereckiges Loch war. "Hast du hier was ausgeschnitten? Evas Bild, nicht?" Er lächelte. "Hast du auch geschrieben?"

Max nickte, alle hatten geschrieben, beide Jugendweiheklassen, es war ein Beschluß.

Und?" fragte Jadup. "Zeig es mir doch. Nein?"

"Nein", sagte Max.

"Warum nicht, glaubst du nicht, es ist gut? weil es die Zeitung nicht genommen hat? Bestimmt ist es gut, aber sie können ja nicht alles nehmen. Nicht alles auf einmal. Vielleicht bringen sie es morgen. Oder übermorgen. Mein Gott, Junge, " rief Jadup, "und wenn die es überhaupt nicht bringen, was tut's!"

"Nichts", sagte Max. "Aber das ist es nicht." Er sah seinen Vater nicht an dabei.

Heute morgen, auf dem Weg zur Schule hatte er Eva abgeholt vom Stern, wie immer. Er wußte, daß sie in der Zeitung stand, er las das Blatt täglich als erster. Der Briefkasten ist in der Durchfahrt neben der Tür zu seinem kleinen Laden, und er hat viel Freude für Eva empfunden, viel Stolz auf sie. Liebevoll hat er das kleine halbspaltige Porträtfoto ausgeschnitten, das an der Spitze ihrer Zeilen stand. Diese hat er sich auf dem Weg zum Stern unentwegt vorgesagt. Eva schilderte, wie hart ihre berufstätigen Eltern arbeiten und wie viele Funktionen sie neben ihrer berufstätigen Arbeit noch haben; daß sie trotz alledem stets Zeit für ihre drei Kinder aufbrächten und ihnen Vorbilder seien, besonders ihr, die sie als Vorsitzende des Freundschaftsrats selbst schon Vorbild sein müsse, was sie aber niemals schaffen würde ohne das Vorbild ihrer Lehrer ...

Eva hatte sehr schön geschrieben und in wohlgebauten Sätzen, die den Wickemax nur zu geringen redaktionellen Änderungen nötigten. Sie hatte auch durchaus ehrlich geschrieben, so, wie man sie lehrte, sich selbst und ihre Umwelt zu verstehen.

Sie tritt aus der Vordertür des Stern, und es raubt Max, wie jeden Morgen, den Atem. Ihr Gang ist ein Geheimnis für ihn. Schon oft hat er



darüber nachgedacht, was es ist, das so ... so ... – Sie trägt schon ihre Ostergabe: eine neue, strahlendweiße Baskenmütze.

"Die ist viel zu schade für die Schule, Eva, viel zu schön!"

Aber seine Huldigung scheint ihre Ohren nicht zu erreichen. Über ihn hinweg hält sie Ausschau nach den Leuten. Sie will sich sonnen in ihrem Erfolg, es genießen, für einige Zeit im Mittelpunkt zu stehen auf eine Weise, nach der sie sich auf im Grund immer sehnt. In Gedanken ist sie schon beim heutigen Abend. Zwar ist es nicht erlaubt, abends die Gaststube zu bereten. Doch sie will schon die nötigen Anlässe finden, sich dort schnell einmal sehen zu lassen und die bewundernden Zurufe von Arne Quaas und anderen erwachsenen Männern zu bekommen.

*Eva, du mein blondes Gift, ich hab dein Foto aus der Zeitung in meiner Briefftasche!*

Da fliegt das blonde Haar in den Nacken! – *Und jetzt geht sie wohl nicht mehr zu?*

So malt sie es sich aus, und wenn ihr Antworten in dieser Art glücken, findet sie sich selbst einfach schau.

Gar nicht erfreut ist sie über die Gefühle von Max. Selbstverständlich sind sie Freunde, das geht schon aus den Pionergesetzen hervor. Aber grade ihn besonders gemocht hat sie eigentlich nie. Es hat ihr gefallen, wie er bei jeder Gelegenheit ihre Nähe sucht. Sie wünscht ja sehnlich, daß man ihr zutraut, an jedem Finger zehn Verehrer zu haben. Das ist ihr anderes Selbstverständnis, neben jenem, das man sie lehrt, – ihr natürliches. Sie hat es Max gern erlaubt, einer von denen zu sein. Er ist der Sohn des Bürgermeisters, auch das hat ihrer Eitelkeit geschmeichelt. Und es ist hübsch, daß sie ihm nur genügend kleine Verletzungen zuzufügen braucht, damit er stets für sie da ist. Er ist richtig nett, ja ein netter Junge, das ist er in Evas Augen immer gewesen, wenn auch keineswegs das, was ernstlich in Frage kommt.

Doch seit der Bürgermeister so schlimm im Gerede ist, findet sie, Max gehe ihr schrecklich auf die Nerven. Heute morgen läßt sie es ihn deutlich spüren wie nie. Als er ihr einen seiner beiden Frühstücksäpfel anbietet, steigen ihre Augenbrauen empor. Eva ißt nicht auf der Straße. Es ist ihr wichtig, ihm zu zeigen, wie peinlich es ihr ist, wenn ihnen Leute begegnen, die Maxens Gruß nicht erwidern, sondern mürrisch und ausdruckslos durch ihn hindurchschauen. Noch traut sie sich nicht, ihm das offen zu sagen. Aber den ganzen Schulweg über hält sie sich einen vollen Meter von ihm entfernt.

In der Schule wird Eva dann gleich ins Direktorat hinauf beschieden. Natürlich Glückwünsche, etwas anderes erwartet sie nicht. Mit koketter Vertraulichkeit läßt sie es Max wissen. Wenn sie jemanden braucht, um bewundert zu werden, kann sie Max mit einem einzigen Blick auftauen. Seine verzehrenden Augen im Rücken, schreitet sie davon durch ein Gewimmel nichtsnutziger Gören, die kaum ihre eigenen Namen schreiben können, geschweige denn Beiträge in der Zeitung.

Als sie zurückkommt, ist sie weiß von Zorn.

Ihr Anblick stürzt Max sofort in ein unbestimmtes Schuldgefühl. Er fühlt sich immer schuldig, wenn etwas Schlimmes Eva betrifft. Es ist seine Schuld, wenn er es nicht von ihr fernhalten kann.

"Gib allen Bescheid", sagt sie kalt. "In der großen Pause tritt der Freundschaftsrat zusammen!"

Mehr bekommt er nicht aus ihr heraus, sie müssen in ihre Klassen, es hat längst geklingelt, und nachher, in den kleinen Pausen, rennt sie jedesmal gleich ins Lehrerzimmer oder schließt sich in der Toilette ein. So erfährt er erst in der großen Pause, was geschehen ist: Edith Unger, obwohl noch weit entfernt von der Jugendweihe, hat sich ganz aus freien Stücken an der Diskussion über Moral und Lebensweise beteiligt. Aber wie!

"Aber wie!" sagt der Pionierleiter und blickt mit ernstem, verantwortungsvollem Gesicht auf die Mädchen und Jungen, die sich unter ihren Urkunden und Siegerwimpeln versammelt haben. Er wartet, bis sie zur Ruhe gekommen sind, danach schickt er sich an, Edith Beitrag zum besten zu geben. Zuvor warnt er noch, daß dabei nichts zu lachen sei. "Absolut nichts!" sagt er und läßt dann seine Stimme auf den absoluten Nullpunkt sinken. – *"Lieber Wickemax! Ich bin eine dicke berufstätige Frau. Ich habe einen dicken berufstätigen Mann und sechs dicke schulpflichtige Kinder. Wir haben außerdem zusammen zwölf Funktionen. Trotzdem finde ich immer Zeit, mit meinen Kindern Halma zu spielen. Sie sehen alle in mir ihr Vorbild. Überhaupt kann niemand daran vorbeisehen, weil ich so dick bin. Warum hat Eva Krüger nur vier Kinder und spielt nie mit ihnen Halma? Für diese offene kritische Frage möchte ich mich mit meinen Erfolgen entschuldigen. Die Diskussion hat mir sehr geholfen. Ich weiß jetzt, daß ich etwas Besseres bin, denn ich bin ein dickes, großes Vorbild. Edith Unger."*

"Tatsächlich," sagt der Pionierleiter, "sie hat die Stirn gehabt, ihren Namen darunterzusetzen." Er hält das Original auf herausgerissenem Schulheftpapier in die Höhe, damit sich alle überzeugen können.

"Weil sie will, daß jeder weiß, wer es war!" schreit Eva. "Sie schämt sich nichtmal dafür, daß sie kein Bewußtsein hat!"

Niemand lacht. Nein, diese Kinder wissen, daß alles auf dem Spiel steht, wenn es ums *Bewußtsein* geht. Eigentlich ist es sogar zum Heulen, wie hier ein kleiner böser Kobold alles angelernte Selbstverständnis so in Grund und Boden geschrieben hat, daß es einem vor Lachen das Herz in Stücke reißt.

"Hat Eva Krüger denn schon Kinder?" fragt schließlich ein kleines Mädchen, das gar nichts versteht. "Hat es in der Zeitung gestanden?"

In der Zeitung gestanden? Zum Glück nur an der Wandzeitung. Unten im Schulkorridor. Und auch dort nur für eine kleine Minute. Dann hatte es ein Lehrer, der etwas anheften wollte, entdeckt und abgenommen, noch ehe es Aufsehen machte.

Eva weint. Es ist ihr nicht zuzumuten, den Vorsitz zu führen, der Pionierleiter beauftragt Max damit. Und endlich wird Edith hereingerufen. Sie hat schon vor der Tür gewartet und sich mit einem Kaugummi beschäftigt. Mit der Würde ihrer Boshaftigkeit stellt sie sich unter einen Wimpel und läßt das schreckliche Schweigen über sich ergehen.



Inga Kaltenhäuser (Edith)

"Du hast alles Gute und Schöne in den Schmutz gezogen!" sagt Max zornig. Sie hat Eva in den Schmutz gezogen, und Eva ist alles Gute und Schöne für ihn.

"Weil sie selber schmutzig ist!" schreit Eva. Doch dann besinnt sie sich darauf, wer sie ist. Sie hat es überhaupt nicht nötig, sich mit Edith herumzustreiten, Max soll zusehen, wie er mit ihr fertig wird, wozu hat sie ihn.

Max tut, was er kann. Unterstützt von den anderen, redet er auf Edith ein, beschwörend, belehrend, wütend. Er macht sich vollkommen kaputt, je länger es dauert. Er sehnt das Ende der Pause herbei. Er scheitert an Edith Ungers Schweigen.

Sie steht nur da mit ihrem zerknitterten Erwachsenengesicht, hält Augen und Ohren offen nach dem Klopfen in der Heizung oder kommentiert das klickende Vorrücken des Uhrzeigers auf dem Korridor mit den pausenlos wechselnden, dünnen Runzeln ihrer Stirn. Oder sie fährt sich plötzlich mit der Hand in den Rücken, als ob es sie dort juckt. Sonst juckt sie nichts, der Pionierleiter stellt es ausdrücklich fest.

Max kämpft verzweifelt gegen dieses Schweigen an. Schließlich kann er nicht mehr verhindern, daß sich Mitgefühl in seinen Zorn schleicht. "Daß du dich nicht einmal bei ihr entschuldigen willst", sagt er und schickt traurige Blicke zwischen den beiden Mädchen hin und her. "Jetzt siehst du selbst, warum niemand dich leiden kann ..."



Max stellt dem Topf in den Schrank. Er hat seinem Vater noch immer nicht geantwortet. "Nein," wiederholte er, "das ist es nicht."

"Was ist es dann?" drängte Jadup, er blickte den Jungen aufmerksam an. "So rede doch!"

"Was soll ich denn reden –"

Max bat Jadup wortlos, einen Schritt beiseite zu treten. Der Eisschrank muß abgetaut werden, hatte Barbara gesagt. Er schaltete ihn vom Stromnetz und begann, ihn auszuräumen. Er suchte nach Worten, irgendwelchen, nur damit das Fragen aufhörte. Aber die Wahrheit brachte er nicht über die Lippen, seinen Vater anzulügen, das vermochte er nicht. So schüttelte er nur mit einer gewissen männlichen Melancholie den Kopf.

"Gefällt dir nicht, was Eva geschrieben hat?" forschte Jadup. "Habt ihr euch gestritten deshalb? – Zweifelst du an ihrer Aufrichtigkeit?"

Das mußte den Jungen getroffen haben, denn jetzt war es mit seinen Kräften vorbei. "Wer zweifelt denn," schrie er, "wer denn?!" und rannte hinaus, von der Treppe her polterte es, als stürze er kopfüber hinab.

"Max!" rief Jadup. Eine Weile stand er da, unschlüssig, ob er dem Jungen besser nachliefe oder nicht. Dann schloß er die Küchentür und setzte sich. *Du lieber Gott!* denkt er. *Das ist es also!* Zum erstenmal wird ihm ganz bewußt, wie stark er selbst in letzter Zeit zweifelt. Wie sollte der Junge, in eigene Zweifel verstrickt, ihm vertrauen? Jadup reibt sich die Arme, ihm ist kalt. Er geht ins Dunkle Zimmer und kramt nach einem Pullover. Und plötzlich ist ihm siedendheiß von einem schrecklichen Gedanken. Daß diese Geschichte, die niemand glaubt, die in den Köpfen der Leute nur spukt und vielleicht nur in seinem eigenen Kopf, – er denkt, daß vielleicht keiner an ihrer vollkommenen Unsinnigkeit zweifelt außer diesem Jungen, der ihn liebt. *Es gibt, denkt Jadup, nur wenige Möglichkeiten, auch nur den Anfang der Geschichte zu glauben. Liebe ist eine. Und Angst. Um nichts ängstigt man sich mehr als um einen Menschen oder eine Sache, die man liebt.* Er hat sein Jackett achtlos auf den Boden fallen lassen, er steckt schon halb im Pullover, für Sekundenbruchteile ein wehrloser Mann. Auf einmal begreift er, was an Wahrheit in dieser Geschichte steckt. Er hat das Vertrauen, das Boel ihm schenken wollte, zerstört.

"Da habt ihr euren Mord", sagt er laut ins Dunkle Zimmer und lacht.



Katrin Knappe (Boel)

## 6

An einem letzten Wochentag vor Ostern verteidigte Willi Unger vor der Ständigen Kommission Kultur seine Chronik. Jadup paßten Termin und Uhrzeit nicht, auch nicht der Ort; aber da es für ihn keinen sachlichen Zwang zur Teilnahme gab, mußte er sich, falls er dabeizusein wünschte, nach den anderen richten. Er ließ die Zwei-Uhr-Schläge verhalten und gab Anita dann Bescheid, wo er bis Feierabend zu erreichen sei. "Die Nummer von Doktor Meinherz hast du? Sonst findest du sie bei mir unter der Glasplatte."

"Laß dir nicht soviel Kaffee aufschwätzen", sagte Anita. "Du hast eben erst Tee getrunken. – War er gut?"

"Wie sollte er sonst gewesen sein", erwiderte Jadup zerstreut.

Anitas Tee schmeckte ihm nicht mehr, er wurde neuerdings mit geheimnisvollen Augenaufschlägen versüßt. Aber er wollte sie nicht unnötig kränken. Trotz seiner unzureichenden Kenntnis vom andern Geschlecht ahnte er instinktiv, daß Anita zu jenen Frauen gehörte, die einen Mann, der ihre Festigkeit erschüttert hat, aus geringstem Anlaß mit großer Feindschaft verfolgen können.

Der Vorsitzende der Kommission hatte die Mitglieder in sein Haus geladen, der Atmosphäre wegen. Jadup mußte durch die halbe Stadt, um Haus Aida am besseren Ende der Freundschaft zwischen den Kastanien hervorleuchten zu sehen.

*Haus Aida.* – Als im Dezember 1848 das preußische Parlament, das zuletzt im Dom von Brandenburg Asyl gefunden hatte, auf so klägliche Weise vorm König auseinandergelaufen war, da hatte ein Dr. Meinherz den Weg von der Havel an die Wicke gewählt und sich an der Residenzstraße, der heutigen Straße der Freundschaft, eine kleine Villa gebaut, um darin über die bürgerlichen Freiheiten, für die er nichts mehr tun konnte, für den Rest seines Lebens wenigstens nachzudenken. Ein glühender Verdi-Verehrer, hatte er die Villa zuerst *Alzira* genannt, dann *Luise*, *Violetta* und so weiter, ganz wie die Premieren fielen – bis er endlich an *Aida* dauernden Gefallen fand.

Jetzt ist das Haus der Wohnsitz von Dr. Meinherz dem Vierten. Jener Vorfahr sowie die Menge an Büchern und Bildern im Haus hatten nach



dem Krieg ausgereicht, Dr. Meinherz in den Augen eines Siegers, der die Kunst notorisch liebte, als den richtigen Mann für das Bürgermeisteramt erscheinen zu lassen. In diesem Amt war er geblieben, solange es keinerlei Fähigkeiten von ihm verlangte außer der Demut, sich die Führung der Geschäfte von einem Kommandanten befehlen zu lassen. Sobald er spürte, daß es die Besatzungsmacht ernst meinte mit der Souveränität der antifaschistisch-demokratischen Verwaltung, war ihm seine Bequemlichkeit über seine Ambitionen gegangen, und er wurde wieder, was er vordem war, Kunsterzieher an der *Winckelmann-Schule*. Er zählte jetzt sechzig, und sein Aussehen täuschte niemanden über sein wahres Alter, aber er war nicht zu dick für seine Jahre und hatte eine gewinnende Art, Fünfzigjährigen ihre Jugend zu verzeihen. Gern hörte er den Gefangenenchor aus *Nabuccu* und spielte selbst etwas auf dem Flügel. Er hatte als Kind etwas Italien gesehen und sammelte in Kunstbänden etwas Griechenland; er skizzierte etwas nach der Natur und imkerte etwas und verbrauchte seine Leidenschaft an einem weiteren Dutzend von Liebhabereien, soweit es ihm sein Lehrergehalt erlaubte. Von den wissenschaftlichen Grundlagen der Gesellschaft verstand er wenig. Was hingegen die gesellschaftlichen Mechanismen betraf, so hatte er die beste Schule – eben die Schule. Und dies alles zusammengenommen hatte ihm den Vorsitz in der *Ständigen Kommission Kultur* eingebracht.

Er widmete sich der Funktion übrigens nicht ungerne. Sie stärkte seinen Glauben, daß das Leben doch nicht so ungerecht war. Denn gelegentlich, wenn er Valeska Meinherz ansah, wankte dieser Glaube. Sie war seine zweite Frau und erheblich jünger als er, um gute zwanzig Jahre, die Tochter eines auswärtigen Kollegen, und er hatte sie erst kennengelernt, als sie schon nicht mehr jung genug war, um an die Schönheitsideale unserer Zeit zu erinnern. Doch sie besaß Reize, für die nur wenige Männer unempfindlich sind. Groß war sie und von statuarischer Üppigkeit, und ein Paar gänzlich hilfloser Augen in dieser Fülle von Weiblichkeit flößte selbst erfahrenen Männern das Verlangen ein, sie in die Arme zu nehmen. Den Dr. Meinherz hatte dieses Verlangen auf den ersten Blick besiegt. Er heiratete sie noch im Trauerjahr nach dem Tod von Hilde Meinherz, um dann zu entdecken, daß das Liebesbedürfnis in ihrem Wesen so gering und so matt war, daß sie alle seine Versuche, zärtlich gegen sie zu sein, ins Lächerliche zog.

Auch für die Stadt war sie eine Enttäuschung geworden. Aida, der Name des Hauses, und Valeska, der ihre, hatten sich für viele zu einer nie versiegenden Quelle von Assoziationen verbunden, vor allem für jene, die die Oper sehr gut und Valeska nur ungenügend kannten. Ein paar Jahre lang hatte es zahlreiche Probleme zu erörtern gegeben, die alle aus der Frage rührten, was der alternde Mann mit der jungen Frau denn anfangen. Jetzt, da die kleine Stadt längst herausgefunden hatte, daß in Valeskas Adern nichts weniger rann als äthiopisches Blut, war Gerede über diese ungleiche Ehe nur noch der Strohalm, nach dem man griff, wenn Lohnenderes nicht zu haben war.

Als Jadup nun den Vorgartenweg zwischen Stauden auf das Haus zuing, wurde er von Linke eingeholt, einem Mann mittleren Alters, Brigadier im Sägewerk, und es schien, sie waren beide froh, nicht allein anzukommen. Meinherz und seine Frau hatten das Klingeln entweder nicht gehört oder waren noch mit Vorbereitungen der Atmosphäre beschäftigt. Krüger öffnete. Doch er und die anderen waren offensichtlich nur mit wenig Vorsprung eingetroffen, denn in der Diele gab es noch die üblichen Begrüßungen, man beklopfte einander die Rücken und führte aufgeräumte Reden. Jadup reichte reihum die Hand. In einem der Zimmer, durch die nur angelehnte Tür, sah er Meinherz und Hoffmann, den Stadtrat für Kultur, sie amüsierten sich mit überkippenden Stimmen. Er warf ihnen einen Gruß zu, er wollte lieber außer Reichweite ihrer Scherze bleiben, und sie grüßten derart liebedienerisch zurück, daß er leicht erriet, so unwillkommen wie unerwartet zu sein. Er gesellte sich zu Willi, von dem niemand irgendwie Notiz nahm.

"Wo bleibt die Destinon", fragte er unruhig. "Hast du etwas gehört? Kommt sie vielleicht nicht?"

"Die wird schon noch kommen", versetzte Willi gereizt. Es war nicht so unfreundlich gemeint, wie es klang. Nur litt Willi Unger jetzt die Qual eines Menschen, der sein Liebstes den reißenden Wölfen hingeben muß. Er hielt seine unförmige Aktentasche mit beiden Armen umschlungen vorm Bauch, so stand er an die Garderobe gelehnt. An Jadup vorbei starrte er ins Leere.

Jadup nagte an den Lippen. Er setzte nicht wenig Hoffnung auf die Destinon und ihre Kirchenbücher, und wie er die Pastorin kannte, hatte sie bereits nachgeschlagen, ohne auf sein Fragen zu warten. Wenn jemand wußte, was in der Stadt geredet wurde, dann sie.

Die Pastorin indessen, die draußen schon heraneilt, ahnt nicht, welche einmalige Chance sie hat, einem Menschen als Engel zu erscheinen. Leider, sie erscheint, wie sie ist: fünfundfünfzig, dürr, ein schlecht und weitärmelig verhangenes Skelett, mit einem Gesicht, das einstens oval gewesen mit einem einzigen Brennpunkt, dem Mund, jetzt aber die eckige Form eines Papierdrachens hat mit so hoch sitzenden Backenknochen, daß man fürchtet, sie könnten durch die Haut stechen. Und dieses Lächeln! Wie die Mona Lisa kann sie ewig lächeln, weil sie in Ewigkeit nicht weiß, warum.

"Nein," sagt sie und lächelt zu Jadup auf, "kein Wort in den Büchern. Weder getauft noch konfirmiert, ein unbeschriebenes Blatt, Boel Martin."

Jadup bewegt seine eigenen Gedanken hinter der Stirn. Zu sagen ist nichts. Die Destinon hat Boel nicht gekannt, und es ist unmöglich, dieses Lebewesen zu erklären.

"Ob sie dorthin zurückgefahren ist, woher sie stammt?" überlegt die Pastorin. "Vielleicht gibt es dort Verwandte von den Martins?"

Aber da – wo ist das? Eine ungefähre Vorstellung davon kann Jadup sich machen aus dem Tonfall, der Frau Martin eigen ist. Das ist der gleiche Singsang nördlicher Küstenstriche, den er von seiner Mutter her im Ohr hat, nur breiter, östlicher.

"Wahrscheinlich wollte sie ihr Kind lieber dort zur Welt bringen," mutmaßt die Pastorin, "so weit wie möglich vom Schuß." Sie schenkt Jadup, dem ein Laut der Überraschung entfährt, ihr Ewigkeitslächeln. "Erwartete sie nicht eins? – Den Rest hat dann das Leben besorgt. Mit kleinen Kindern kann man nicht reisen, schon gar nicht in so schlechter Zeit. Also beschließt man zu bleiben, bis das Kleine groß genug ist. Unterdessen muß man arbeiten, um es durchzubringen, dabei findet sich, so Gott es fügt, ein Mann, ein Vater für das Wurm."

Jadup hört ihr fasziniert zu. Wie die meisten Menschen befindet er sich in dem gewöhnlichen Irrtum, die Phantasiegeburten der Erzähler müßten unmittelbarer Erfahrung entspringen. Aber die Destinon hat von Mutterfreuden nie gekostet und vielleicht niemals von jenen, die diese bewirken; dennoch spricht sie, als hätte sie das alles einmal selbst erlebt.

"Jetzt könnte man reisen, nicht wahr?" erzählt sie unbefangen weiter. "Es wird auch höchste Zeit, die Großmutter in Wickenhausen soll endlich ihren Enkel in die Arme schließen. Doch der Mann? Hier hat das Kind auch eine Großmutter, sagt er störrisch, er denkt nicht dran, in die Fremde zu ziehen. Er hat da, wo sie sind, seine Heimat, seine

Verwandtschaft und Freundschaft, seinen Beruf, er hat dort alles, was ihm lieb und teuer ist. Und wenn ihr das nicht Grund genug ist – einen hat er, über den gerade sie sich nicht hinwegsetzen kann: *Wo du hingehst, da will auch ich hingehen*, hat er vor Gottes Antlitz geschworen, jeder Flecken Erde soll ihm recht sein, aber nie und nimmer Wickenhausen, wo er keinen Mann erblicken könnte ohne den Argwohn, es müßte der sein, welcher damals – "

Die Pastorin überließ es dem Satz, sich in vielsagendem Lächeln selbst zu vollenden. Sie mußten ihren kleinen Austausch über die Milliarden Schachzüge des Lebens ohnehin abbrechen, denn drinnen klatschte Meinherz in die Hände und bat darum, sich durch das EBzimmer in seine Bibliothek zu verfügen. "Wenn ihr einen besonders bequemen Sessel findet, das ist meiner!" rief er und drohte scherzhaft mit dem Finger. "Aber gemütlich sitzt ihr überall, und rings um euch, an den Wänden, habt ihr Chroniken, so viel ihr wollt, jedes Buch ein Menschenleben, eine Stadt, eine Epoche, es stinkt geradezu nach Zeitgeschichte, ha, ha!" Nur keine Verlegenheit aufkommen lassen.

"Fragen Sie die Polizei", raunte die Pastorin im Hineingehen Jadup noch zu. "Die Martins sind keine sehr ordentlichen Leute, wenn man danach urteilt, daß die Mutter nirgends lieber sitzt als auf dem Kolken. Aber polizeilich abgemeldet wird sie das Mädchen doch haben."

Man stand noch herum, etwas unschlüssig über die Sitzordnung. "Der Bürgermeister vielleicht ganz oben ans Kopfende?" schlug Meinherz vor.

"Das ist dein Platz," sagte Jadup leise zu Willi, "du bist die Hauptperson."

In einer Art kindischen Trotzes wartete er, bis alle saßen, ehe er selbst auf der umlaufenden Polsterbank zwischen dem Brigadier und Krüger Platz nahm. Er stieß sich die Knie an dem niedrigen Clubtisch und rutschte mechanisch etwas tiefer. Mechanisch legte er ein hektografiertes Exemplar der Chronik vor sich hin, ebenso mechanisch seinen Druckstift und einen Zettel mit Notizen, die er sich zu Wilis Arbeit gemacht hatte. *Ein Kind!* dachte er. *Boel und ein Kind!* Für einen Augenblick spürte er, wie ihn diese Vorstellung betörte, fast leidenschaftlich gab er sich ihr hin. Aber sofort war ihm seine Lage wieder bewußt. *Das hat mir noch gefehlt!* dachte er, und wäre es ihm nicht inzwischen vergangen, er wäre in Gelächter ausgebrochen. *Wer weiß, wie viele alte Klatschweiber es gibt, die bereit wären, auf ihr Augenlicht zu schwören, sie hätten den dicken Bauch des Mädchens damals selber gesehen.* Auch das dauerte nicht länger, als er brauchte,

um es zu denken. Übrig blieb ein leeres, grenzenloses Staunen darüber, wie die einmal angefangene Geschichte sich selber immer weiter schuf.

"Ob ich was?" Er blickte verwirrt auf. Ganz mit sich beschäftigt, hatte er eine an ihn gerichtete Frage überhört. "Nein," sagte er ungehalten, als er sie im Nachhinein erriet, "ich will keineswegs den Anfang machen."

"Warum so prüde – " Meinherz neigte sich hinüber zu Hoffmann: "Willst du so gut sein?"

"Zwei Worte vielleicht", sagte der Stadtrat. Er war ein korrekter junger Mann mit einem jener Gesichter, die einem stets bekannt vorkommen, denen man in Leitungssitzungen begegnet, hinter Rednerpulten und in sogenannten Wirkungsbereichen, eins dieser Gesichter, bei deren Anblick man sich sagt, den muß ich vom Präsidiumstisch einer Versammlung her kennen. "Lange Einleitungen", meinte er, "sind nach meiner persönlichen Meinung in diesem Rahmen nicht nötig. Wirklich nur zwei Worte." Mit grüblerischem Ausdruck blätterte er in seinem Exemplar und malte hier und da Zeichen an den Rand. Stellen, auf die es seiner Meinung nach besonders ankomme, bemerkte er dazu wichtig. *Diese zum Beispiel, Willi, wo du ... Na schön.* Er klappte den Hefter zu, er wolle sich das lieber für die Diskussion aufheben. Am besten – nach seiner persönlichen Meinung, wie er betonte – würde es sein, wenn Willi selbst etwas Einleitendes zu seiner Arbeit sagen könnte. "Vielleicht zwei Sätze zum Anliegen, Willi?"

"Ich verzichte", klang es dumpf aus Willis zugeschnürter Kehle. Er hatte den Blick eines Angeklagten, der soeben die Plädoyers vernommen hat und sich von seinem Recht auf das letzte Wort nichts mehr erhofft. "Ich wollte meiner Heimatstadt ein Denkmal setzen", sagte er unsicher.

Meinherz warf der Pastorin ein geringschätziges Lächeln und einen bezeichnenden Blick zu. "Nun, das ist es ja auch geworden", sagte er ausdrucksvoll.

"Wenn auch nicht gerade eins aus Marmor, lieber Herr Unger", sagte die Pastorin überaus freundlich; sie und Dr. Meinherz wechselten wieder Blicke.

"Sind Sie mir böse, Kollege Unger, wenn ich Ihnen sage, es ist aus Beton?" Meinherz wandte sich mit einem Lächeln, das die Ernsthaftigkeit seiner Worte unterstreichen sollte, an alle und fuhr fort: "Im Grunde genommen mache ich ihm damit sogar ein großes Kompliment, denn ich sage damit ja nicht mehr und nicht weniger, als daß er mit sicherer Hand nach dem einzigen Material gegriffen hat, das er beherrscht:

Beton" – wiederholte er herzlich – "mit einer gehörigen Portion Armierungsstahl darin!"

Die Destimon wollte zuerst lachen, aber dann teilte sie doch die Verlegenheit, die alle ergriffen hatte mit Ausnahme von Willi, der rot anlief. Und mit Ausnahme des Bürgermeisters. Jadup schien ganz gleichgültig zu sein und machte unbewußt den Eindruck, er habe Dr. Meinherz nicht verstanden. Aber das täuschte. Er hatte sehr wohl begriffen, daß man sich lustig machte über Willi, und er hoffte, sie würden noch eine Weile so weitermachen. er kannte Willi gut genug, um zu wissen, daß der verteidigungsfähig war nur, wenn man ihn bis aufs Blut reizte.

Niemand mochte Willi. Er schwitzte, spuckte und fluchte in seiner eigenen Umgebung, aber er hatte eine erstaunliche Lebenskraft, mit der er fast jede Umgebung zu seiner eigenen machte. Er war von wilder Leistungsfähigkeit im Essen, Trinken und Arbeiten. Er wusch sich nicht weniger oft als andere Leute, aber seine fahle Haut wirkte immer schmutzig. Sein Anzug sah aus, als ob er gleich darin schlief, und genügend Leute zweifelten nicht daran, daß er es auch wirklich tat. Alles das verband sich in ihren Hirnen mit seiner ostpreußischen Herkunft. Sie sagten es nicht, sie stöhnten es nur innerlich. Wenn er in den Brigaden, den Büros, den Hausgemeinschaften auftauchte, stöhnten sie in sich hinein: *Der Ostpreuße kommt!* Er war vollkommen rücksichtslos gegen sich selbst und flößte deshalb allen die Furcht ein, er würde es gegen sie auch sein. Und das war er tatsächlich, weil ihm überhaupt nicht einfiel, sie alle selbst könnten die Sache sein, für die er sich und sie so aufrieb. Selbstverständlich spürte er die Ablehnung, die sie ihm entgegenbrachten, die Gleichgültigkeit, mit der sie sich gegen seine Forderungen wehrten. In sein Bewußtsein ließ er das nicht vordringen, und so wußte er vermutlich gar nicht, daß er bereit war, sie zu Paaren zu treiben, wenn sie anders nicht vorwärts in die Zukunft wollten. Manchmal – wenn er zum Beispiel schon in der Vorbereitung auf einen Feiertag der Nation ihre Gefühlsreserven so gründlich erschöpft hatte, daß sie am Tag des Ereignisses selbst nur noch stumpf im Zug mittrotten konnten – , dann manchmal schien er am Ende seiner Kraft zu sein. Dann blieb er ganze Tage im Bett, und Irma, falls jemand nach ihm fragte, gab die verächtliche Auskunft, er hielt sich doch jedesmal für todkrank, wenn er nur ein bißchen erkältet sei.

"Ich kann mir nicht helfen, aber ich glaube, wir haben unseren lieben Kollegen Unger verschnupft," sagte Meinherz, "womit eigentlich?" Er spannte die Augenbrauen an, als wolle er sein Gedächtnis anspannen. "Das würde mir sehr leid tun. Ich hatte gehofft, gerade in dieser lockeren Atmosphäre –"

In diesem Augenblick brachte Valeska Meinherz mit einem lauten, fröhlichen "So, da sind wir!" den Kaffee herein, und die lockere Atmosphäre wurde ganz davon in Anspruch genommen. Der Stadtrat sprang auf, um Valeska behilflich zu sein, und empfing dafür einen Blick, der ihn schwindlig machte. Das hatte, von ihr aus gesehen, nichts zu bedeuten. Eine Angewohnheit aus ihrer Mädchenzeit, die sie gedankenlos bewahrte und ohne jede Ahnung, welchen Eindruck sie damit auf Herzen machte, die entzündlicher waren als ihr eigenes. Eilfertig räumte er ihr seinen Sessel und quetschte sich an Krügers Seite.

"Worüber sprechen Sie gerade?" fragte sie ihn leise, während sie die Tassen füllte, die ihr nacheinander gereicht wurden.

"Ach, noch gar nichts", äußerte der Stadtrat so verwirrt, als hätte sie einen Wortwechsel über Liebe begonnen. In ihrer Gegenwart wäre ihm sogar ein Gespräch über Brigadetagebücher vorgekommen wie ein verstecktes über Liebe, und nichts fürchtete er mehr, da sie, wie er fühlte, sich weniger daraus machte, aber mehr davon verstand als er. Nachdem er ihr ein paar Komplimente über die wohltuende Atmosphäre von Haus Aida gemacht hatte und sie dann gefragt hatte ob sie ihr auch ja keine Umstände machten, hatte er auch alles gesagt, was ihm einfiel.

Meinherz klopfte auf den Tisch. "Bitte, hört wieder zu, wir wollen weitermachen! – Kollege Linke? Ja?" In alter Lehrgewohnheit mißdeutete er eine fahrige Geste des Brigadiers als Absicht, sich zu Wort zu melden. "Wir haben Sie keineswegs vergessen und sind gespannt, was sie uns im Namen Ihrer Brigade sagen werden."

"Zur Chronik?" Der Bigadier zog die Dose mit dem Würfelzucker zu sich heran. "Kann ich mal die Milch haben?" Doch das Ablenkungsmanöver brachte ihm nur endgültig die Aufmerksamkeitsmanöver aller ein, und so platzte er los: "Wir hatten fünf Exemplare und drei Tage Zeit. Und wir haben Arbeit!"

Er sah sich um, als habe er etwas gesagt, was in dieser Runde sowieso niemand verstehen könne. Er war über die Fünfzig hinaus. Sein Haar, starr und kräftig, war schon weißlich-gelb, mit ein paar roten Strähnen darin.

Selbstverständlich wußte er, daß heutzutage alle an einem Strang ziehen, und er wußte auch, welchen Sinn es hatte, daß er hier saß, um mitzureden. Doch er gehörte einer Generation an, die noch erfahren hatte, daß seinesgleichen gegenüber Gebildetsein dasselbe bedeutet wie Blasiertsein. Sein Wissen und sein Fleisch und Blut lebten nebeneinander her. Er hatte gebüffelt, aus welchen Klassen die Gesellschaft besteht und durch welche Merkmale die einzelnen gekennzeichnet sind, doch seine praktische Vernunft unterschied nur arbeitende und redende Menschen. Er drehte die Uhr an seinem Handgelenk, ihn machte es schon wütend, daß er hier saß. Seine Brigade lud auf dem Güterbahnhof Stämme ab, und jede Minute, die er dabei fehlte, ging ins Geld.

"Wir machen schon die ganze Woche Zwölfstundenschicht", stieß er hervor. "zusätzliches Langholz. Jede Menge."

"Zufällig in dieser Woche", brummte Krüger.

"Zufällig, zufällig!" Das Echo des Stadtrats klang so leidenschaftlich, wie es ihm sein steifer Idealismus erlaubte. "Es gibt keine Zufälle. Es sei denn als Ausrede. Der Zufall ist nichts weiter als die sogenannte objektive Schwierigkeit."

"Na, ich weiß ja nicht", brummte Krüger und nahm diesmal sogar die Zigarre aus dem Mund. "Wir haben neulich drei Mark im Lotto gewonnen, wenn das kein Zufall ist."

"Daß es nicht dreitausend waren?" Meinherz lachte und wendete sich Hoffmann zu: "Nein, mein Lieber, versuche nicht, uns weiszumachen, du hättest deine Klassiker nicht gelesen. Du weißt selbstverständlich, daß es den Zufall der Erkenntnistheorie zufolge durchaus gibt. Aber du hast das Pech, auch täglich die Zeitung lesen zu müssen, und nichts ist geeigneter, deinen heimlichen Verdacht zu nähren, der Zufall sei eine strafwürdige Ausnahme und das dialektische Verhältnis von Zufall und Notwendigkeit nichts weiter als ein logischer Denkfehler, den man nur eliminieren müsse, und schon steht dem kleinen wie dem großen Glück nichts mehr im Wege. Zu meiner Zeit freilich – ", seufzte er und blickte nun die Destino an: "Damals hat es den Zufall wirklich nicht gegeben. Ich bin noch im schlichten Glauben an den Materialismus des neunzehnten Jahrhunderts erzogen, ich glaubte in meinen stürmischen Jahren so fest an die endgültige Erklärbarkeit aller Dinge wie Sie an Ihren lieben Gott. Aber heute?" Seine treuherzigen Augen suchten Jadup: "Heute brauche ich nur eins dieser populärwissenschaftlichen Bücher über Weltraum und



Unendlichkeit zu lesen, um die Tatsache, daß die Sonne noch kein weißer Zwerg und die Erde noch kein schwarzes Loch ist, für einen ebensolch großen Zufall zu halten wie die unerklärliche Tatsache, daß der Krebs mich noch nicht erwischt hat, obwohl ich rauche, Höhensonnenbäder nehme, am liebsten das Schwarze von den Kuchenrändern esse und obwohl wir an jedem schönen Sommertag im Garten grillen."

"Da müßten Sie uns einmal alle besuchen", sagte Valeska. Sie sprach fast senkrecht zur Zimmerdecke hinauf: "Wie dann die Sterne blinken – " Für einen Moment sah sie so schwärmerisch aus, daß der Gedanke nahelag, sie brächte die Sterne zuerst auf ihrem Grillrost zum Glühen und würde sie dann eigenhändig an den Himmel.

"Wenn ich die Acht angekreuzt hätte statt der Achtzehn, hätten wir einen Vierer gehabt", brummte Krüger.

Auf eine zermürende Weise setzten sie dem Stadtrat zu, Meinherz mit seinen endlosen Tiraden über das Zufallsspiel des Schicksals und der Gastwirt mit seinem ewigen Gebrumme vom Zufallsspiel des Lottos. Bis Hoffmann, in die Enge getrieben, sich nur noch mit Gewalt befreien konnte. "ich lehne es ab," sagte er scharf, "das Problem mit dem Ziegelstein lösen zu wollen, der zufällig vom Dach fällt, wenn ich zufällig darunter vorübergehe.<sup>11</sup> Ich ziehe es vor, das Problem historisch zu sehen: die Zeiten, in denen der Mensch nur der Schnittpunkt von Zufällen war, sind endgültig vorbei." Er fing einen Blick von Jadup auf, der ihn unsicher machte, und die Unsicherheit trieb ihn zur Notlüge. Er mußte recht behalten, koste es, was es wolle. "In der Sowjetunion", schloß er, "ist der Begriff des Zufalls nicht zufällig wieder in der wissenschaftlichen Diskussion. Und zwar stark!"

<sup>11</sup> >>Hegel betrachtet nämlich ferner das Zufällige "als ein solches, welches sein oder auch nicht sein, welches so oder auch anders sein kann, und dessen Sein oder Nichtsein, dessen So- oder Anderssein nicht in ihm selbst, sondern in Anderem begründet ist". Damit ist ohne Frage eine Seite der Zufälligkeit richtig erfaßt, nur erfährt auch hier die richtige Intention keine innere Vollendung. Denn die letzte Begründung liegt sicherlich in dieser Beziehung zum Anderen, d.h. darin, daß eine einzelne kausale Ablaufreihe zwar, isoliert betrachtet, streng kausal bestimmt ist, in der Wirklichkeit jedoch sich in einem Kontext abspielen kann, wo gerade der Zusammenhang des betreffenden Ereignisses als Zufälligkeit determiniert ist. wenn z.B. einem Menschen zufällig ein Ziegelstein vom Dach auf den Kopf fällt. Die Bewegung des Steins ist sicher streng kausal determiniert; möglicherweise auch die Tatsache, daß der betreffende Mensch gerade in diesem Zeitpunkt gerade diesen Ort passiert, etwa weil es sein normal alltäglicher Gang zum Arbeitsplatz ist. Die Zufälligkeit entsteht also nur im Rahmen des konkreten Komplexes, in der Aufeinander-Bezogenheit von heterogenen Momenten eines komplexen Prozesses. Andererseits kann man ebenfalls sagen, daß das Zufällige gerade aus inneren Determinationsreihen entsteht, indem jede Art der Gattung, jedes Einzelne der Art gegenüber Elemente der Zufälligkeit besitzt.<< Georg Lukacs: ZUR ONTOLOGIE DES GESELLSCHAFTLICHEN SEINS: PROLEGOMENA (Werke Bd. 13, Luchterhand 1989, S. 546)

Hierauf schwieg man. So. Na ja. Darüber hätte man sie ja auch beizeiten informieren können. Meinherz beeilte sich, das Schweigen zu brechen: "Wollen wir nicht auf das eigentliche Thema zurückkommen? Wir waren, wenn ich nicht irre, bei der Ansicht der Brigade Linke stehengeblieben. Was sagen denn nun Ihre Männer? Du mußt wissen," erklärte er seiner Frau, "diese Männer sind eine mehrfach ausgezeichnete Brigade."

"Oh!" machte sie. "Das hätte mich auch gewundert – " Sie verriet aber nicht, was sie gewundert hätte, sie sprach nur so dahin.

Die Pastorin, die über einen reichen Schatz an Phrasen verfügte und schlagfertig etwas erwidern konnte, sagte: "Mich wundert es gar nicht, daß er schweigt, wenn wir ihm seine Auszeichnungen vorhalten. Er muß ja glauben, wir erwarten sonstwas von ihm, etwas Ausgezeichnetes, etwas," – sie schloß die Augen – "etwas von bib-lischer Beweiskraft", sagte sie gedehnt. Sie hatte die Angewohnheit, auf jedem Wort, das ihrer Berufssprache entstammte, lächelnd zu verweilen. "Sprechen Sie nur so, wie Ihnen der Schnabel gewachsen ist."

"Sag schon, daß ihr's nicht gelesen habt", brummte Krüger. "Das ist doch nicht so schlimm."

"Nicht so schlimm!" wiederholte der Stadtrat beleidigt. "Lieber Genosse Linke! Wir haben euch zweimal den Staatstitel verliehen, ihr hättet die Pflicht gehabt – "

"Dreimal", sagte Linke. "Sowas vergeßt ihr schnell, wie? Aber wenn ihr uns nicht hättet – !"

"Das macht die Sache nur schlimmer. Erfolg verpflichtet!"

"Und ihr habt euch im Kultur- und Bildungsplan verpflichtet, den gesellschaftlichen Lektor für die Chronik zu machen", sagte Willi, und seine Stimme schleppte sich dahin wie eine Gewitterwand vor dem Sturm. "Wenn ihr schon mich im Stich laßt – " Er schüttelte den Kopf und versank in Grübeln. Er begriff es nicht.

"Fang du nicht an, auf uns rumzuhacken! Wir wollten das nicht reinhaben in den Plan, wir haben ehrlich gesagt, das können wir nicht. Und wer hat es uns ums Verrecken eingeredet?" Der Brigadier starrte aus wer weiß welchem Grund nicht Willi, sondern die Pastorin an. "Na also!"

"Ja also," – Dr. Meinherz hob unglücklich die Hände – "als Vorsitzender der Kommissison sehe ich mich jetzt beinahe genötigt, jeden einzeln zu fragen, ob er die Chronik überhaupt gelesen hat. Ich tue es höchst ungern, es zerstört die ganze Atmosphäre. – Sie, verehrte Frau Pastorin?"

Hat der Kummer Ihrer Mitmenschen Ihnen zufällig die notwendige Zeit gelassen? – Sie?" Er blickte Jadup an; Genosse, Kollege, Herr Bürgermeister: nie wußte er, wie er ihn anreden sollte.

"Wenn Sie mich fragen, ich hab's gelesen", platzte Linke heraus.

"Ah ... wie ... tatsächlich?" Meinherz schlug ein ächzendes Lachen an.

"Einer, haben wir gesagt, muß es lesen." Wahrscheinlich bemerkte Linke die allgemeine Überraschung gar nicht, denn er hielt den Kopf gesenkt und strich sich übers Haar. Jetzt hatte er einmal angefangen, und nun mußte alles heraus, gleichgültig, wie. "Ich hab's gelesen, und die Brigade schließt sich meiner Meinung an. Also, ich hab ihnen gesagt, es ist parteilich, und wenn man so vergleicht, wie das früher war, der ganze Dreißigjährige Krieg und das mit der Handablösung oder wie das heißt, also wie sie dem armen Kerl die Hand abgehackt haben, weil er dem Kurfürsten, glaub ich, einen Vogel gezeigt hat, also, hab ich gesagt, wenn man das mit heute vergleicht, mit unserm modernen Betrieb, wie er hier drin steht in der Chronik, also da kommt der ganze Sinn des Lebens richtig raus. Das ist unsere Meinung, und die Brigade hat mich beauftragt, Willi Unger unsere Glückwünsche auszusprechen." Ungeschickt stand er halb auf und langte über den Tisch: "Also, Willi – ?"

"Das sollten wir schleunigst alle tun", sagte Dr. Meinherz ungemein erleichtert und stand ebenfalls auf. "Kollege Unger – ?"

Irgendwie machte Willi, während er siebenmal ein verlegenes Dankeschön murmelte, den Eindruck eines Menschen, der soeben sein Liebstes begraben hat und nun das stumme Beileid der Mittrauernden empfängt.

"So!" sagte Dr. Meinherz lebhaft und rieb sich die Hände. "Da wir grade alle stehen – was würdet ihr davon halten, wenn wir für ein paar Minuten an die frische Luft gingen? Hier öffnen wir inzwischen die Fenster, und wenn wir nach einem Spaziergag durch den Garten wieder hereinkommen, sind die letzten bösen Gedanken aus unseren Köpfen verjagt."

Valeska machte die Terrassentür weit auf. "Kommt schnell heraus," rief sie, "die Sonne scheint! Und wieviel Kraft sie schon hat, es ist richtig warm!"

Ein leichter Windhauch, der bereits den Abend verriet, bewegte die Äste. Ihre steifen Zweige rieben sich aneinander wie lebloser Draht. Die Pastorin umfaßte sich mit gekreuzten Armen, ihr war entschieden kalt. Ihr und Valeska folgten Meinherz und der Stadtrat, dahinter zu dritt Willi

Unger, Jadup und Linke. Den Schluß bildete Krüger. Einmal drehte sich Valeska Meinherz nach ihm um und rief etwas, aber Krüger winkte ab, ihm war es schon recht so. Er streifte seine Zigarrenasche an den kahlen Ästen ab; die Hände in den Hosentaschen, wippte er auf den Zehen und paffte in die Baumkronen hinauf, an deren Zwiegen er ebenso wenige Fruchtknoten entdeckte wie bei seinen eigenen Bäumen. Es gab keine guten Jahre mehr. In seiner Jugend war das anders gewesen. Er machte sich die üblichen Illusionen seines Alters und glaubte mit der wachsenden Zahl seiner Jahre immer fester daran, früher seien die guten Jahre in ununterbrochener Reihe aufeinander gefolgt. Er wartete, bis die anderen weit genug entfernt waren, und stellte sich an den Stamm einer Sauerkirche. Bier konnte er, im Gegensatz zu seinen Gästen, für viele Stunden bei sich behalten, aber Kaffee trieb ihn nach fünf Minuten die Wände hoch. Wo im Haus die Toilette lag, wußte er nicht und danach zu fragen, hinderte ihn sein Schamgefühl. Das gab es heutzutage auch nicht mehr. Früher, erinnerte er sich, hatten die Männer, die nicht Bescheid wußten im Blauen Stern, sich in einem unbeobachteten Moment an seinen Vater gewandt. Heute schrien sie ihre Frage jeder Kellnerin hin.

Ein Stück tiefer im Garten steuerte Dr. Meinherz im Gespräch mit dem Stadtrat auf seine Lieblingsthemen zu. Er blickte sich um und stellte fest, daß die drei hinter ihnen ihren eigenen Weg genommen hatten. Wenn Jadup nicht zugegen war, konnte er sich viel selbstsicherer auslassen über das, was ihn bewegte. "Du wirst dich ja nicht gewundert haben," begann er etwas umständlich, "daß ich mich den Glückwünschen der Brigade so ohne weiteres anschloß. Natürlich teile ich ihre Ansicht nicht. Aber es ist nun einmal die gesellschaftliche Norm, dem Schöpfer eines danebengeglückten Werkes zu gratulieren, ehe man zu den Einwänden kommt. Man kommt dann freilich nie dazu."

"Wenn man es richtig anfängt? Meinst du nicht?"

"Nein, nein! Weißt du, was der Direktor neulich zu mir gesagt hat? Sogar eine Vier kann für den Schüler ein Erfolgserlebnis sein, wenn man ihn herzlich dafür lobt, daß seine Arbeit nicht noch schlechter ausgefallen ist. Da hast du unsere ganze Schulpolitik in einem Satz. Und nicht nur diese. Denn auf solche Weise bekommt ein Willi Unger nun seine Chronik gedruckt, und vielleicht ist die Brigade auf demselben Weg zu ihren Titeln gekommen. – Ist dir übrigens daran etwas aufgefallen, wie der Brigadier gesprochen hat?"

"Selbstverständlich", sagte Hoffmann nervös.

Gar nichts war ihm aufgefallen. Da er aber in Hörweite vor sich die Hüften von Valeska Meinherz sah und zugleich glaubte, ihm als Stadtrat müßte an der Rede eines Arbeiters unbedingt etwas aufgefallen sein, fürchtete er sich natürlich, irgendjemandem zu widersprechen, der in zuversichtlicher Weise davon anfang.

"In einem einzigen langen, ungliederten Satz", sagte Meinherz. "Und er hat ihn förmlich hervorgestoßen! Mit dem typischen drohenden Unterton eines Menschen, der die Qual leidet, seinen Faden zu verlieren, sobald ihn jemand unterbricht. Das ist ungemein interessant, ich will es dir erklären. Seine tägliche, körperlich harte Arbeit läßt nur Sätze von der Kürze eines, höchstens zweier Worte zu, eines Komandos oder Hilferrufs."

"Hau ruck zum Bepsiel?"

"Ja, oder nimm die Seemannssprache, *hol fast* und ähnliches. Es ist unglaublich, wie sich über die Jahrtausende hinweg der Ursprung menschlicher Sprache noch erkennen läßt."

Er brach das Thema vorerst ab, den sie näherten sich einem Punkt, an dem es üblich war, stehenzubleiben, weil sich von da aus der Garten in seiner ganzen Schönheit am besten überblicken ließ. "Glückliche Zeit, nicht wahr – ?" rief er nach vorn, "– als die Arbeit noch den Menschen machte? Inzwischen muß der Mensch die Arbeit machen. Was sagt unsere verehrte Pastorin dazu? Liegt hier nicht der eigentliche Sündenfall vor?"

Die Destino machte halt. "Was ich schon immer sage," erklärte sie lächelnd; "es gibt einen Schöpfer. Sie mögen Ihren Schöpfer mit dem Namen Arbeit bezeichnen, ich nenne den Schöpfer des Menschen Gott."

"Und alles übrige?" fragt Valeska. "Die Bäume, die Sterne und alles – wer hat das gemacht?" Sie fragte, als hätte jemand behauptet, man könne Sterne auf einer Drehmaschine dreheln. Sie brach einen Zweig ab und stach damit in die Landschaft. "'Da, da, da! Ich verstehe nichts von solchen Fragen", sagte sie und niemand konnte zweifeln, daß sie etwas Überzeugendes vorbrachte. "Ich sehe nur, es ist da!"

Hiernach begannen sie zu viert, dieses und die übrigen Welträtsel zu lösen, bis ihnen plötzlich einfiel, nach den anderen zu fragen.

"Sie werden schon zurückgegangen sein," sagte Meinherz, "und wir werden das jetzt auch tun. Wir müssen uns noch die Bilder ansehen, die ich von meinen Schulkindern für die Chronik habe malen lassen."

In der Nähe des Hauses stießen sie auf Willi Unger und den Brigadier. Wo sie den Bürgermeister gelassen hätten, wurde verwundert gefragt. *Schon gegangen*, war die einsilbige Antwort.

"Man traut ihm ja vieles zu", sagte Valeska. "Aber das?"

Der Abendwind rasselte lauter mit den kahlen Zweigen. Er kam zugig um die Hausecke in immer eisigeren Stößen. Die Pastorin umschlang sich noch fester, sie zitterte und gähnte vor Kälte und steckte die anderen damit an. Für einen Augenblick sahen sie allesamt so aus, als sei Jadup ins Wasser gegangen, und sie dachten schauernd nach über die Wassertemperatur.

## 7

Jadup ist inzwischen auf dem Weg hinaus zum Deich. Er will über die Brücke, doch ihm ist so übel, daß er sich festhalten muß. Für diesen Augenblick, da ihm schwindlig ist und er sich deshalb mit ausgestrecktem Arm und zurückgebogen am Geländer hält, macht er tatsächlich den Eindruck eines Menschen, der mit dem Entschluß ringt, ins Wasser zu gehen. In die Wicke! Das ist unsagbar lächerlich, er möchte nicht so gesehen werden. Die Scham über seine Schwäche treibt ihm das Blut wieder ins Gesicht, er geht weiter.

Der *Deich* ist ein Wall mit einem Fahrweg zwischen Pappeln; Radspuren, zwischen denen borstiges Gras wächst; man muß Fuß vor Fuß in einer der Furchen gehen oder breitbeinig in beiden oder humpeln. Was sucht Jadup auf dem Deich? Die Krone erhebt sich nur wenig über die Äcker, doch man hat von da einen guten Blick in die Stadt, auf die im ganzen gleichmäßige Linie niedriger Dächer, nur von den zwei Türmen unterbrochen. Will man die Spitzen von Sankt Jakob sehen, muß man sogar noch in dieser Entfernung den Kopf in den Nacken werfen. So hoch sind sie. Die Erbauer der Kirche können an den lieben Gott nicht sehr geglaubt haben. Sonst hätten sie nicht so hoch nachgesehen, ob es

ihn gibt. Will Jadup die Stadt vergleichen mit dem schönen Bild, das Willi Unger von ihr aufgeschrieben hat? So gewaltig schön, daß ein Fremder, dem es der Zufall in die Hände spielte, der es lesen würde und dann käme, um sich zu vergewissern, daß der die Stadt grundhäßlich finden und ihr enttäuscht den Rücken kehren müßte. Will Jadup auf und davon gehen? Dort drüben, an dem einen Ende des Deichs, dort mündet der Fahrweg in die Chaussee, die zum Bahnhof führt. Es liegt nur an uns, Jadup genügend Geld in die Tasche zu stecken für eine Fahrkarte nach einem nördlichen, etwas östlichen, zusammengenommen nordöstlichen Küstenstrich, wo er die Städte und Dörfer abklappert nach Boel Martin ... Abenteuer über Abenteuer ... Da steht er auf dem Deich, Jadup, nicht mehr auf dieselbe Weise unbeugsam und festgefügt. Aber er steht da und läßt sich nicht von der Stelle bringen. Was hält ihn noch hier?

In dieser abendlichen Stunde auf dem Deich glaubt Jadup nicht mehr an Boel. Er will aufhören, nach ihr zu schauen. Es hatte ja nicht ausbleiben können in den vergangenen Monaten, daß er sich nach und nach ein Bild machte von Boel; ein Bild, wie sie jetzt sein müßte, wenn er ihr entgegenträte. Alle seine Hoffnungen und Ideale waren schließlich vereint in diesen Zügen, die sich ihm zeichneten vor einem Erinnerungshintergrund von so unversiegbarer Lebenskraft, daß sie Jahrzehnte der Erstarrung durchbrach. Es war sein Menschenbild geworden. Allmählich hatte er zu ahnen begonnen, daß es vielleicht eine Täuschung war, geboren aus der Enttäuschung, dieses Bild in der Wirklichkeit nicht zu finden. *Der Sinn des Lebens* – was ist das! Wer sich die Frage jemals ernsthaft vorgelegt hat, muß wenigstens gefunden haben, daß er sich bei der Antwort in endlose Umschreibungen verliert. Glücklicher, wer einfach sagen kann: Boel! Aber Jadup glaubt nicht mehr an Boel. Da steht er und zieht die ungleichen Schultern zusammen vor dem herankommenden Wind, und es sieht aus, als ducke er sich unter der Last von Verbrechen, für die er nun, obzwar das Gesetz sie nicht ahndet, gleichwohl die Höchststrafe empfängt: den Verlust des Glaubens an sich selbst.

Jadup machte sich auf dem Heimweg in die Stadt. Dort hatte sich inzwischen nichts von Belang ereignet. Wenzel bezog seinen Standposten unter dem Kreuzgang der Sparkasse; Trude Buness hielt den Laden heute eine Stunde länger offen, weil sie morgen wegen Inventur zwei Stunden länger schließen mußte; Lowinsky steckte an der Hauswand vorsorglich eine Fahne mit der Aufschrift *Frische Pfannkuchen* an; ein

Handwagen rumpelte dem Kolken zu. Das Leben ging noch immer weiter.

Und ein Kind, das längst ins Bett gehörte, begegnete Jadup. Er kannte die Kleine nicht. Sie war schon vorbei, als sie ihm wieder nachlief und ihn um die Uhrzeit bat. Er hob den Arm, aber sie griff gleich nach seinem Handgelenk, warf einen Blick auf die Uhr und bedankte sich. Vielleicht hat es ihm geholfen, daß er von diesem Kind angesprochen wurde, daß er einen Augenblick lang die warme Berührung einer Hand spürte. Es war wieder nur ein Zufall.

## **Sechstes Kapitel**

### **1**

Die kleine Stadt lag still und zufrieden in der Niederung. In den oberen Scheiben des Rathauses spiegelte sich Abendrot. Über Sankt Jakobs Türme zog gemächlich ein Feld dunkler Wolken. Im Blauen Stern war Ruhetag.

Wenzel drehte seine abendliche Runde. Wenn er links, wo das Herz ist, über den Uniformmantel tastete, fühlte er zwei Messer. Dreimal hatte er sich bei Barbara zum Essen einladen müssen, um das zweite zu bekommen, es war ihm jetzt noch peinlich. Beim erstenmal hatte es Linsen gegeben mit Blutwurst, die schon kleingeschnitten war. Beim zweitenmal Schellfisch mit Senfsoße. Beim drittenmal endlich gestampfte Kartoffeln mit gebratener Leber, und nach einem einzigen Blick auf die Bestecke neben den Tellern war Wenzel aller Zweifel ledig gewesen: an



sämtlichen Horngriffenden das gleiche eingeschnittene Ornament, wie es auch jenes Messer aufwies, das er in der Grude unter dem Fangelturm gefunden hatte.

Wenzel kannte jeden Stein auf seinem Weg. Manchmal vertrieb er sich die Langeweile, indem er mit geschlossenen Augen von einer Hausecke zur andern ging. Vorm Blauen Stern blieb er eine Weile stehen und betrachtete mit nachdenklichem Interesse das Schild im Fenster mit der Aufschrift: *Heute Ruhetag*. Krüger war mit Frau und Tochter zur Rassehundeausstellung in die Bezirksstadt gefahren. Eva liebte Rassehunde wahnsinnig, vor allem Zwergpudel, sie wünschte sich ganz wahnsinnig einen zur Jugendweihe. So regierte für einen Tag und eine Nacht im Blauen Stern der Kellner und Wenzel nahm sich vor, zur Polizeistunde einen Blick in das Lokal zu werfen. In solchen Nächten passierte dort manchmal etwas.

Der Vordereingang ist geschlossen, Herr Gwissen muß, um Einlaß zu finden, von der Freundschaft in die Seitengasse biegen, von der ein paar Stufen in den Hof hinabführen. Er ist verstellt mit Abfallkübeln, Eiertonnen, schlecht gestapelten leeren Kisten. Dem klopfenden Gast öffnet der Kellner, in der Hintertür klirrt lockeres Glas.

*Nummer Fünf, bitte.*

Der schmale Durchgang zwischen Küche und Restaurant dient als Büfett, Empfang und Anrichte in einem. Der Kauf eines Päckchens BT zieht sich hin, da der Kellner nicht weiß, wohin die Zigaretten zuletzt geschlossen worden sind. *Hier gibt es für nichts einen endgültigen Platz*, schimpft er, seine Wut richtet sich gegen Gott und die Welt, nicht zuletzt gegen den unschuldigen Gast.

*Gute Nacht.*

Was soll man sonst antworten auf das Geschimpfe. Die Tische im Restaurant sind abgedeckt, sie lassen ihre Sperrholzplatten sehen. Sie stehen eng, die Beleuchtung wird von dem wenigen Licht bestritten, das aus dem Durchgang fällt. Zum Glück sind die plumpen Metallrohrstühle – ihrer Schwere und der Gummipfopfen an den Rohrenden wegen schier unbeweglich – mit Kunststoffpolstern in roten und blauen Autofarben bezogen; es tut nicht allzu weh, wenn man sich in der Enge an ihnen stößt.

*Gute Nacht.*

Das ist wieder Erwarten der Kellner. Die Holzterrasse schwankt, das Linoleum schmatzt, als wären die Bretter darunter feucht. Die Wände

sind entstellt durch Rohre und Leitungen, die Tapete starrt vom Kleister vielmaligen Überklebens und splittert wie Schorf. Der Schlüssel findet im Schloß keinen Halt, beim Probieren löst sich der Holzkloben von der Öse, er kollert über die schrägen Dielenbretter davon in den finstern Schlund des Ganges, Herr Gwissen hat Mühe, ihn wiederzufinden.

Er könnte die Krawatte ablegen, die Schuhe ausziehen, sich aufs Bett legen und nachdenken. Aber worüber. Der Stern wird erschüttert, sooft einer von den Traktoren der LPG vorüberfährt. Man fürchtet, sie könnten die Mauer streifen, so schmal ist die Straße, das Getöse ist so unbeschreiblich wie ihr Gestank. Geräusche von fließendem Wasser und schleifenden Schranktüren verraten die Anwesenheit anderer Zimmerbewohner. Gleich werden sie aufbrechen, ihrer Einsamkeit zu entfliehen, ins Kino, wohin sonst. Der Sessel unter ihnen klappt laut im verödeten Raum, die Leinwand lebt über sie hinweg, zwei Stunden lang haben sie Mühe, sich des Gefühls zu erwehren, keine Entfernung auf Erden könnte größer sein als die von Mensch zu Mensch. Es gibt beinahe nichts Traurigeres, als in kleinen fremden Städten ins Kino zu gehen.

Trauriger stimmen könnten einen nur diese Zimmer. Er liegt auf dem schweren, klammen Bett und starrt und lauscht, die Tapete zeigt fettige Spuren unzähliger Haarschöpfe, aufdringlich tropft Wasser ins gelbliche Becken, der Geruch nie gelüfteter Matratzen legt sich einem auf die Brust; das auf die Karaffe gestülpte Zahnputzglas klirrt aus nicht erfindlichem Grund, und die tote Winterfliege, die weiß Gott wie hineingeraten ist, schwankt auf dem trüben Wasserspiegel. Das ist der Moment, da einen plötzlich das Gefühl erreicht, am Ort eines Verbrechens zu sein, das in diesem Augenblick geschieht oder sich eben angekündigt hat. Er springt auf: lieber wieder hinuntergehen trotz des schon gesagten Gutenacht, ins Licht, unter Menschen, wer immer sie sein mögen. –

In der Gaststube leuchtet Neon über einem einzigen Tisch nahe des Durchgangs. Herr Gwissen besetzt die Stühle mit seinem Gummimantel, mit Aktentasche und Hut. Ein großer Hut mit breiter Krempe, fast ein Schlapphut, dessen Rand für immer eine Linie in Herrn Gwissens graues Nackenhaar gedrückt hat, unterhalb derer es sich wieder aufwärts ringelt. Täuscht das Licht? Oder sieht er wirklich so anders aus als an dem Abend, an dem er sich zuerst hier vorstellte? Sein Gesicht ist flach und hohl, sechzig Jahre oder ein paar mehr haben darin ihre Verwüstungen angerichtet.

*Darf man? – Wie ging das Geschäft?*

*Danke, sagt er.*

Der Historiker Gwissen ist eine Art Vertreter, er reist im Auftrag einer Firma, die in sämtlichen Zeitungen des Landes nach Antiquitäten inseriert. Herr Gwissen geht aufs flache Land. Er nistet sich ein im Gasthof zur Sonne, im Goldenen Löwen HOG, im Blauen Stern ... Wochenlang tut er nichts weiter, als in den Wohnungen der Leute herumzusitzen und sie freundlich anzublicken mit seinem blauen Mädchenauge; auch, wenn nötig, sie heilsam zu erschrecken mit seinem Glitzerauge. Er setzt sie in Erstaunen mit seinem Kunststück, sich mit dem linken Auge ins rechte zu blicken (auch umgekehrt), und verblüfft Kinder, die es nachmachen wollen und mit fanatischem Blick nur die Luft durchbohren. Allmählich lernt er so jeden alten Regulator kennen, jedes alte Plätteisen, von dem die Gebildeten als künftige Stütze ihrer Bücher träumen. Er weiß, ob die Leute ihr Hühnerfutter in einer Kiste aufbewahren, die bei etwas gutem Willen auch den Namen Truhe verdient; er kennt jeden Großvater, der bereit ist, zur Jugendweihe feierlichen Blicks die gravierte Uhr und die weisen Lebensregeln seines Großvaters an die junge Generation weiterzugeben.

Dann ist es soweit. Dann beginnt Herr Gwissen zu kaufen. Nebenher reist er noch im Auftrag einer privaten fotografischen Anstalt und redet den Leuten ein, sie wünschten dringend, ihren Verwandten hier oder drüben Fotos von sich zu schenken; vergrößert, handkoloriert, gerahmt.

*Danke, sagt er noch einmal auf die Frage nach dem Gang seiner Geschäfte.*

Er räumt, um Platz zu haben, die Aktentasche zu Boden, und setzt sein Bierglas, das einen feuchten Ring hinterläßt, mit Sorgfalt beiseite auf einen andern, schon alten kreisrunden Fleck. Er ist müde. Er hat den Tag über alten Frauen beim Kochen und Waschen zugesehen, ihren Enkeln das Schnalzen mit der Zunge beigebracht sowie sein Kunststück vorgeführt, mit ihren Wellensittichen zu reden. (Auch Tieraufnahmen! Er fände wenige Leute, behauptet er, die der günstigen Gelegenheit widerstehen können, ihren vierbeinigen oder geflügelten Liebling handkoloriert verewigt zu sehen.) Jetzt ist es zehn Uhr abends vorbei, und er sitzt mürrisch und müde in seinem Büro. Der Blaue Stern ist sein Büro; wenn hier nichts mehr zu holen ist, wird irgendwo anders irgendein Schwarzer Adler oder eine Goldene Kugel HOG sein Büro sein. *Spaß macht's nicht, sagt er. Aber die Frage ist, ob er sich's überhaupt anders*

wünscht. Schwer vorzustellen, daß er je seßhaft war, daß er je anders existiert hat als einschichtig und am Rand des Zweifelhafte. Seine Geschäfte, sein Habitus – sein ganzes Dasein scheint nicht sehr von heute und hier zu sein. Ein zeitgenössischer Landstreicher.

Die Neonröhre summt wie ein mit Leuchtstoff gefülltes aufdringliches Insekt. In der Hintertür scheppert das Glas. Der Kellner läßt zwei Leute ein, einen Mann in Arbeitskleidung und eine Frau, offenbar eine Kollegin des Kellners, denn sie kramt im Durchgang nach Zigaretten und findet sie sofort in der Schublade eines schmalbrüstigen Stehpults, auf dem das Gästebuch liegt. Der Mann setzt sich an den großen runden Stammtisch, sie wirft ihm die Zigaretten hin. Ihr nach folgt der Kellner mit Bier. Er zankt mit ihr, und sie antwortet, er wisse doch genau daß sie seit je und überhaupt immer die Zigaretten ins Pult schließe.

Herr Gwissen blickt hinüber. Er räumt seine Bestellscheine und Quittungen zusammen, stülpt den Schlapphut auf und langt seinen Mantel von der Stuhllehne, er begibt sich in Gesellschaft.

Inzwischen hat es erneut geklopft. Diesmal sind es die beiden Zimmergäste von Nummer Sieben. Unschlüssig schauen sie eine Weile zum Stammtisch, bis einer von ihnen zum Schlafengehen mahnt. Sie haben morgen noch viel Arbeit in der Konservenfabrik. Der andere erwidert etwas, was sich auf die Frau beziehen muß, denn sie blicken sich im Abgehen noch einmal nach ihr um und lachen. Und dann hört man sie von der Treppe her vergnügt einen Evergreen pfeifen.

Es war dann noch spät geworden, das Rund des Stammtisches fast besetzt. Der Kellner hatte das Licht über Herrn Gwissens verwaistem Tisch längst gelöscht. Der Regulator im Durchgang zur Küche schlug Mitternacht. Die Kellnerin und ihr Begleiter tranken Kaffee. Sie saß an ihn gelehnt, die Hand in sein kariertes Baumwollhemd geschoben, und unterhielt sich über die Schulter mit Herrn Gwissen. Pünktlich mit dem letzten Glockenschlag wurde Wenzel eingelassen.

"Macht keinen Mist," sagte er, "hier ist Ruhetag."

Die Kellnerin drückte sich noch enger an ihren Begleiter: "Na, was ist denn, rück mal zur Seite."

Wenzel rutschte in die Lücke, er legte die Mütze auf den Tisch und wischte, obwohl er nicht schwitzte, gewohnheitsmäßig mit dem Taschentuch die Stirn.

"Ruhetag war gestern," sagte die Kellnerin, "jetzt is schon heute." Sie zog Wenzel die Taschenuhr aus der Hose und hielt sie sich vor die Nase. "Seit genau fünf Minuten."

"Dann ist eben seit fünf Minuten Polizeistunde", sagte er störrisch.

"Was ist?" schrie sie fröhlich und wollte von ihrem Begleiter wissen, seit wann es für Ruhetage eine Polizeistunde gibt. "Willst du dich hier groß machen? Du bist doch soo klein" – sie hielt die Hand in Zwergenhöhe über den Fußboden – "und hast nur soo'n Kleinen!" Sie maß zwischen Daumen und Zeigefinger einen winzigen Abstand und brachte sich fast um vor Lachen.

Wenzel erwiderte mit einer noch weit derberen Anzüglichkeit, jetzt konnte die Kellnerin vor Lachen nicht mehr an sich halten und mußte unbedingt mal raus. Dazu kletterte sie über Wenzels und Herrn Gwissens Beine, wobei sie von ihren eigenen nicht wenig sehen ließ.

"Wir gehen ja gleich" rief sie. "Kurtchen soll uns bloß nochmal sein Kunststck zeigen!"

Wenzel zuckte zusammen bei der vertraulichen Anrede, die ohne Zweifel Herrn Gwissen galt.

"Kurtchen ist die Höhe," teilte die Kellnerin ihrem Begleiter mit, als sie zurück war, "er kann sich mit dem einen Auge ins andere gucken. Einfach klasse. Los, sag ihm daß du's noch nicht kennst, bringt ihn dazu."

"Na ja?" Er zuckte mit den Schultern. "Zeigen Sie mal, was Sie können."

"Bitte, Kurtchen! Habt ihr einen leeren Zigarettenkarton draußen? Ich brauch ein Stück Pappe! Und was zum Malen!" rief die Kellnerin zu ihrem Kollegen hinaus.

Herr Gwissen aber wehrte sich. Er sei nicht in Stimmung, behauptete er. Und dem Abschnittsbevollmächtigten sei ohnehin nicht zu imponieren mit Tricks.

Herr Wenzel lachte kurz und überlegen auf.

"Kurtchen will nur gebeten werden", rief die Kellnerin.

Herr Gwissen lächelte müde mit seinem sanften Auge. Er holte ein Klappmesser aus der Tasche mit einer kleinen Schere dran und schnitt aus dem Zigarettenkarton eine Scheibe aus, etwa von der Größe eines Monokels.

"Ein Hilfsmittel", sagte er und hielt das Stückchen Pappe hoch, zwischen Daumen und Mittelfinger, wie es Spieler bei Kartenkunststücken machen. "Können Sie etwas Besonderes daran erkennen? Nein. Eine gewöhnliche Pappscheibe. Ich brauche sie, um ihnen zu beweisen, daß

ich mir mit dem einen Auge ins andere sehen kann. Einer von Ihnen wird jetzt etwas draufmalen, – wer will das machen, Sie?"

Er meinte Wenzel, aber die Kellnerin riß ihm die Pappscheibe schon aus den Fingern und begann hinter vorgehaltener Hand zu malen.

"Das ist es", sagte Herr Gwissen. "Ich weiß nicht, was sie malt. Irgendeinen Gegenstand wie etwa ein Haus oder ein Zeichen wie etwa ein Dreieck. Wie gesagt, ich weiß es nicht. Und nun" – er hielt der Kellnerin sein Gesicht hin – "lasse ich mir dieses Monokel ins rechte Auge setzen, und zwar mit der Zeichnung auf der mir abgewandten Seite. Das andere Auge halte ich mir überdies zu. – So." Er blickte in die Runde. "Sie alle können jetzt sehen, was auf die Scheibe gemalt ist, nur ich nicht. Nicht, solange ich mein anderes Auge zuhalte. Kein Wort bitte," rief er und hob warnend die Hand, "sagen Sie nichts. Ich will es Ihnen ja sagen, das ist der Beweis."

Die Kellnerin bog sich wieder vor Lachen. Auch die anderen schienen belustigt, auf eine etwas gequälte Weise, sie schüttelten den Kopf.

Her Gwissen lächelte ebenfalls. Er wußte beinahe schon jetzt, ohne noch hinzusehen, was er auf seinem Pappmonokel erkennen würde. Er kannte die Menschen und führte sein Kunststück niemals vor, ohne so gut über sie Bescheid zu wissen, daß er nahezu erraten konnte, welches Zeichen oder Symbol sie wählen würden. Wesenhalber sozusagen. Aber er brauchte seinem Spielpartner nur aus großer Nähe in die Augen zu blicken, um darin das Spiegelbild der Zeichnung genau zu erkennen. Aber schon aus dem Benehmen am Stammtisch konnte er schließen, was es ungefähr war, es mußte etwas reichlich Unanständiges sein.

"Paß auf!" raunte sie ihrem Begleiter zu.

Sie näherte ihr sinnenfrohes Gesicht Herrn Gwissen, ihrer beider Nasen berührten sich fast, und starrte ihm mit aufgerissenen Lidern in das Glitzerauge, von dem er inzwischen die Hand genommen hatte. Sie gab sich große Mühe, ernst zu bleiben, aber es ging nicht, schon wieder wurde sie unwiderstehlich geschüttelt. Mit einem schnellen Aufstülpen der Lippen stieß sie gegen Herrn Gwissens Mund, grapschte das Pappmonokel, das aus seinem sanften Auge fiel, und warf sich mit kreischendem Auflachen an ihren Begleiter. "Ist er nicht einfach süß, unser Kurtchen?"

Aber dieser Mann hatte offenbar wenig Sinn für solcherart Kunststücke. Er zog eine geringschätzig Miene; ihm war mehr daran gelegen, noch ein Bier zu bekommen, bevor man aufbrechen mußte.

"Na?" fragte Wenzel. "Was war drauf! Oder hat's nicht geklappt?"

"Doch, natürlich." Herr Gwissen blinzelte den ABV versuchsweise so rätselhaft an wie am Abend ihrer ersten Bekanntschaft. "Man findet solche Kritzeleien nicht selten in Toiletten. Entschuldigen Sie," fügte er, an den Kellner gerichtet, mit leichtem Vorwurf hinzu, "auch in den Toiletten des Blauen Stern."

"Na schön." Wenzel nickte bedeutungsvoll. "Dann wollen wir mal, Herrschaften!" Er schob die neben ihm Sitzenden aus der Bank und duldete keine Widerrede, ließ sich auch von der Kellnerin nicht bitten. Sein Kunststück hatte er noch vor sich, und das bestand zunächst darin, Herrn Gwissen klarzumachen, daß er ihn jetzt auf dessen Zimmer begleiten werde. Dafür mußte er beträchtliches Mißtrauen in Kauf nehmen.

"Warum?" fragte Herr Gwissen, als sie allein auf der Treppe waren. "Warum kommen Sie nicht zu einer besseren Zeit?"

"Weil es keine bessere gibt", erklärte Wenzel schroff. Er fühlte nach den beiden Messern. "Übrigens, was ist draus geworden, sind Sie schon einig mit Arne Quaaß? Hat er Ihnen die Futterkiste vermacht?"

Herr Gwissen verneinte und schloß die Zimmertür auf. Wenzel schnupperte beim Eintreten erregt, in dem kleinen Zimmer hing der Geruch von Herrn Gwissens Gummimantel. Auf dem Tisch herrschte Unordnung, auf dem Bett, dem Stuhl, überall. Wenzel erfaßte mit seinen flinken Augen schnell alle Gegenstände. Noch wußte er nicht genau, wie er es anstellen würde. Aber er wußte, daß er es mit einem gerissenen Burschen zu tun hatte. Deshalb mußte die Falle, die er ihm stellen wollte, um ein Geständnis zu bekommen, von der größten Einfachheit sein, ein wirkliches Kunststück.

"Es ist spät", sagte Herr Gwissen grämlich. "Meinen Sie nicht, Sie sollten mich schalfen gehen lassen?"

"Nicht in dieser Luft", erwiderte Wenzel. "Machen Sie erstmal das Fenster auf, sonst haben Sie morgen früh einen schweren Kopf."

Jetzt war es ihm klar, wie er vorgehen wollte. Als Herr Gwissen beim Fenster stand und ihm den Rücken zuehrte, legte er mit zwei raschen Handgriffen das eine der beiden Messer gut sichtbar auf den Tisch und schob das andere unter allen möglichen Krimskrams, der auf dem Bett

lag. Mit einiger Spannung wartete er darauf, was Herr Gwissen sagen würde. Doch er empfing nur einen müde ergebenen Blick und mußte sich entscheiden, etwas nachzuhelfen.

"Solche Messer wie das da auf dem Tisch," rief er voller Staunen, "sowas nehmen Sie auch?"

"Ich kaufe jede Art von altem Hausrat auf", sagte Herr Gwissen. "Sehen Sie – ", er wühlte in dem Wust, der den Tisch bedeckte, und brachte drei oder vier Messer ganz ähnlicher Machart zum Vorschein, "manchmal benutze ich eins davon, um mir einen Apfel zu schälen." Er zog eine Schublade auf und warf noch eine Handvoll alter Bestecke auf den Tisch. "Sollten Sie welche haben, ich kaufe Sie Ihnen gern ab. Die Leute in der Großstadt sind hinter dem alten Zeug her, Sie glauben es nicht."

"Ach, ich glaub's schon", sagt Wenzel. "Aber das Messer da, ich hätte nicht gedacht, daß Barbara Jadup ihre alten Messer verkauft." Er nahm das Messer in die Hand und untersuchte es mit dem Anschein großer Sorgfalt. "Ja, das ist von Jadups."

"Tatsächlich?"

"Ich seh's an diesem Ornament hier."

"Ein Messer von Jadup, das freut mich," sagte Herr Gwissen, "das macht es mir besonders wertvoll." Er lächelte zufrieden. "Ein Messer von Jadup," wiederholte er, "das habe ich gar nicht gewußt. Gekauft habe ich das nicht, müssen Sie wissen, ich hab's gefunden. Auf dem Kolken. Können Sie sich vorstellen, was man dort alles findet?"

Wenzel fuhr prüfend mit dem Daumennagel an der Schneide entlang. "Schön scharf", sagte er anerkennend. "Diese alten nicht<sup>12</sup> rostfreien Dinger sind immer die schärfsten. Einmal auf dem Tellerrand abziehen, und sie schneiden wie Gift. Ich hab mal sechs Stück davon gehabt." Er seufzte. "Alle weg. Man nimmt sie zu allem möglichen, weil sie so scharf sind. Zum Spänemachen, zum Gemüseputzen, zum Brotschneiden und Nähteauftrennen ... Mal bricht eins ab, weil sie vom vielen Schleifen dünn wie Papier sind, mal schmeißt mans aus Versehen mit den Kartoffelschalen in den Abfall, meine jedenfalls sind alle weg. Wer weiß, wie viele Barbara Jadup noch hat. Sie wird sich schön ärgern, wenn sie merkt, daß wieder eins weg ist."

"Das sollte mir außerordentlich leid tun."

"Ich an Ihrer Stelle würde es ihr zurückgeben."

"Nichts lieber als das."

---

<sup>12</sup> "Nicht" fehlt im Original.



"Soll ich's für Sie machen? Da sparen Sie sich die ganzen Erklärungen, woher Sie wissen, wem's gehört und so weiter. Passen Sie auf", sagte er wie ein Zauberkünstler und wickelte das Messer in sein Taschentuch, und nachdem er es an seinem alten Platz wieder verstaut hatte, klopfte er sich auf die Brust. "Da ist es gut aufgehoben, bis ich Jadup oder seine Frau mal treffe."

"Ich bin davon überzeugt", sagte Herr Gwissen mit überwältigendem Sarkasmus.

Wenzel seinerseits war jetzt, da die Schlinge gelegt war, von einer großen diebischen Freude erfüllt. "Sie fragen ja gar nicht, warum ich mitaufgekommen bin", sagte er.

"Wozu auch, ich habe den bestimmten Eindruck, Sie wollen es nicht sagen." Herr Gwissen tat, als sei es ihm völlig gleichgültig. "Ein Berufsgeheimnis?" fragte er so nebenhin.

Wenzel näherte sich ihm, als fürchtete er, die Wände könnten Ohren haben, und flüsterte in gespielmtem tödlichem Ernst: "Wir kommen beide in Teufels Küche, wenn es jemand rauskriegt! Ich darf noch nicht darüber sprechen. Aber bald! Am Wochenende ist hier Jugendweihe, unten im Saal. Kann sein, ich komm dann mal für einen Sprung zu Ihnen herauf. Sie werden sowieso nicht schlafen können."

Sein Händedruck zum Abschied war verschwörerisch. Und Herrn Gwissens Lächeln fragwürdig wie am ersten Tag.

## 2

Und nun ist der Tag der Jugendweihe endlich da. In aller Frühe an diesem schönen Maientag singt vor dem Rathaus der Pionierchor:

"Der Sommer, der Sommer kommt wieder,  
die Heimat, die Heimat, sie blüht.  
Der Sonne, der Sonne die Lieder,  
der Wolke, die über uns zieht."

Sieht man aber zweimal hin, so ist gar kein Gedanke an Sommer, der Winter kommt erst noch einmal wieder mit Graupeln, und was die Sonne betrifft, sie hat ganz offenbar woanders zu tun, die Welt ist groß, und

Wickenhausen mag sich von ihr aus ruhig für den Mittelpunkt der Welt halten, sie weiß das besser und läßt sich nicht blicken. Auch den Wolken fällt es überhaupt nicht ein, über uns hinwegzuziehen, sie hüllen uns mit Schauern ein.

Aber das tut der Freude keinen Abbruch. Zum Glück hat das Rathaus den Kreuzgang vor der Sparkasse, darunter steht der Chor im Trockenen. Den Blumenstöcken für den Rathaussaal jedoch, die Arne Quaas auf seinem Hänger vorfährt, den Primelstöcken bekommt die Nässe nur gut. So spart man das Gießen. Ab zehn Uhr schon sieht man immer wieder Väter mit ihren Töchtern oder Söhnen unter den Huschen hindurchsauen. Aufatmend werden die Schirme ein paarmal auf- und zugeklappt. Die Mütter kommen etwas später, das Gas brennt heute wieder so schlecht und will in der Bratröhre nicht überspringen.

Die Väter stehen dann in kleinen Gruppen vor der Saaltür und erinnern sich mit dumpfem Grübeln ihrer Jugend. Mit gemischten Gefühlen blicken sie auf ihre Töchter und Söhne, die nun Gottseidank auch bald sehen werden, was sie davon haben, keine Kinder mehr zu sein. *Dieser heutigen Jugend kann man es vorne und hinten reinstopfen, es ist ihr nie genug. Sie haben das alles eben nicht durchgemacht, was wir durchgemacht haben. Aber damit sie das nicht auch durchmachen müssen, dafür haben wir ja unsere besten Jahre geopfert*, das fällt den Vätern und Müttern zwischendurch wieder ein.

Jadup verhandelt abseits mit einem zwanzigjährigen Mädchen in blauer FDJ-Bluse. Sie ist vom Jugendweiheausschuß und möchte den schriftlichen Text seiner Rede haben. Tut ihm sehr leid, er hat keinen Text. *Aber ich brauche ihn doch*, sagt sie. *Ja, wofür denn? Für den Ausschuß*, sagt sie und blickt ihn hoffnungsvoll an, das wird er doch begreifen, daß sie den Text einfach haben muß für den Ausschuß. Ein Konzept wenigstens wird er doch in der Brusttasche haben, ein paar Stichworte auf einem Zettel! Das würde ja notfalls genügen, obwohl – *wollen Sie denn ganz ohne sprechen?* fragt sie fassungslos. *Warum nicht?* fragt er zurück. *Bitte, suchen Sie doch noch einmal alle Taschen durch*, fleht sie, *Sie müssen doch was haben, ich muß doch was in der Hand haben für den Ausschuß*, stöhnt sie ganz matt, und es tut Jadup nun wirklich leid, daß er ihr gar nicht helfen kann. Wie sie mit hängendem Kopf davongeht. *Und wie hübsch sie doch vorher war*, denkt er betrübt.

Mit dem Glockenschlag Elf ist alle auf den Plätzen, und die große festliche Stille senkt sich hernieder.

"Liebe Mädchen und Jungen", sagt Jadup. "Wir wollen uns nichts vormachen. Ich weiß ja, was ihr denkt. Ihr denkt, wenn er doch bloß schon fertig wäre."

Die meisten lächeln gehorsam. Einige allerdings verziehen geringschätzig den Mund. Nach ihrer Erfahrung wird die große Langeweile stets mit einem Witz eingeleitet, das kennen sie schon.

"Nein, nein," fährt Jadup fort, an ebendiese gewandt – er hat ja die Augen frei und kann ihre Gesichter leicht erforschen, "ihr befindet euch in einem Irrtum, wenn ihr glaubt, dieselbe Rede zu bekommen, die voriges und vorvoriges Jahr schon eure älteren Geschwister gehört haben. Denn ich will zu allererst sagen, daß ich euch nicht lange davon abhalten werde, eure Geschenke in Augenschein zu nehmen. Und eure Mütter brauchen nicht zu fürchten, meine Rede würde so lang, daß ihnen zu Hause etwas anbrennt ..."

Das ruft doch starkes Verwundern hervor, und das Mädchen von vorhin wird vielleicht froh sein, ihrem Ausschuß lieber gar keinen Text zu bringen als den dieser Rede. *Wie spricht er denn! Woher nimmt er diese gefährliche Phantasie, sich auszumalen, was in ihren Köpfen vorgeht. Ist er dafür überhaupt zuständig? Für das, was sie sagen, vielleicht, aber doch nicht für das, was sie denken.*

"Wie gesagt, nur ein paar Worte", fährt er fort. "Alles, was ich euch sagen möchte, ist: Hütet euch davor, alle Fragen endgültig lösen zu wollen. Ich habe es immer wieder versucht, und jetzt weiß ich, es geht nicht. Das Leben ist keine Frage, die wir endgültig lösen können; es bliebe ja dann auch nur Stillstand und Tod. Ich hoffe, ihr versteht mich? Auch hinten? Sonst müßt ihr es sagen, dann spreche ich lauter. – Ich hoffe, ihr versteht auch, was ich sagen will: Natürlich müssen wir versuchen, die Fragen zu lösen, die uns das Leben stellt. Wir dürfen nie aufhören damit. Aber wir müssen es tun mit dem Wissen, daß die Fragen aus ihrer Lösung immer neu entstehen, aber anders, als wir sie vorher kannten. Wenn wir das vergessen, kommen wir sehr bald dahin, die Fragen zu lösen, indem wir sie beiseiteschieben! Das Fragen selbst wird dann zu etwas Asozialem. Zu etwas Asozialem deshalb, weil wir die Notwendigkeit des Fragens aus unserem gesellschaftlichen Bewußtsein verdrängen. Dann aber bleibt auf alles Fragen nur eine Antwort: alles ist so, weil es so ist. Man zerstört das Vertrauen, das im Fragen enthalten ist. – *Alles ist so, weil es so ist?* Merkt ihr, wie unveränderbar die Welt dann wird? – Ich weiß, es wird jetzt höchste Zeit für mich, davon zu sprechen,

wie unglaublich viel wir schon geleistet haben. Niemand braucht sich zu sorgen, ich könnte das vergessen. Ich kann mich ja nicht selbst vergessen. Aber was liegengeblieben ist, dafür dürft ihr uns nicht verurteilen. Dabei denke ich nicht so sehr an die angefangene Umgehungsstraße und die geplante Kanalisation. Ich denke vielmehr an uns Menschen. Und so betrachtet – wenn ich uns betrachte! – ist der reale Sozialismus, wie wir ihn bisher aufgebaut haben, noch keine Lösung, sondern zunächst nicht viel mehr als der Beginn einer großen Erkundung, was der Mensch aus sich zu machen eigentlich imstande ist. Eine Lösung auch, gewiß, aber eine, die wir finden müssen, um die Menschheit erst einmal aus der Gefahr zu bringen, sich nur deshalb nicht zu vernichten, weil sie immer grade im letzten Augenblick nochmal Glück hat! – Ihr müßt das nicht unbedingt mit den gleichen Augen ansehen wie ich. Meine Worte müssen euch nicht unbedingt einleuchten. Mir wäre sogar lieb, wenn sie ein wenig Unruhe in euch stiften würden, indem sie zu Fragen in euch würden! Ich will nicht behaupten, daß es der Sinn eures Lebens ist, zu fragen. Ich kann euch auch nicht vorsagen, was es sonst ist. Ihr müßt jetzt selbst losgehen, wir haben euch lange genug an der Leine unserer Normen und Vorstellungen gehalten! Die mögen nicht schlecht sein, ja, ich bilde mir sogar ein, sie waren für den Anfang so gut, daß sich alles menschenmöglich Gute daraus machen läßt." Er lächelte das einzige Mal und nickte ihnen aufmunternd zu. "Geht man los und versucht es!"

Das Überreichen der Urkunden und Blumen vollzog sich hiernach in Schweigen. Die Knickse der Mädchen, als Jadup ihnen die Hand gab, fielen ungelenkt aus, weil die armen Dinger nicht wußten, warum sie bei Jadups Händedruck strafende Blicke ihrer Elteen empfangen. Konnten sie vielleicht etwas dafür?

Nein, darin war man sich einig: Wenn Jadup auch vielen im Saal aus dem Herzen gesprochen hatte – soweit hätte er sich, im Gegensatz zu seinen eigenen Worten, nicht vergessen dürfen. Einige der jüngeren Frauen aber kramten in ihrer Erinnerung verwirrt nach gewissen Tauben- und Dohlengesprächen.

Ein beträchtlicher Teil der Familien hatte sich zusammengetan zu gemeinsamer Feier im Blauen Stern. Jadups gehörten dazu; auch Ungers, denn Marion, die die achte Klasse nicht bewältigt hatte, war nun mit einem Jahr Verspätung über die bewußte Schwelle geschritten. Alles in

allem ein gutes Dutzend Familien samt Anhang. Man saß an zwei langen Tafeln, und es gab noch etliche Reden, die erst das Essen und nachher das Tanzen hinauszögerten, und einige der Toasts waren recht gut geeignet, den wenig erzieherischen Einfluß der Jadupschen Worte wieder zu verwischen.

Die Stunden gingen dahin wie im Fluge. Am einen Ende des Saals standen die Tische mit dem Büfett: Fleisch in Scheiben und in allen Farben, Fruchtgelee in Gläsern, Geflügel sowohl zerkleinert als auch im Ganzen und künstlerisch verfremdet, viele kleine schwarzfleckige Bananen, Säfte, sämtliche Arten geistiger Getränke – und das alles und noch viel mehr war nun schon etwas schal und abgestanden und stark gelichtet, denn es stand seit Mittag, und inzwischen war es Abend. Am andern Ende des Saals saß auf blumentumwundener Empore die Kapelle, eine schwitzende, jetzt schon hemdsärmelige Meute, in der Arne Quaa das Schlagzeug mit Händen und Füßen bediente.

Es war prachtvoll. Die Väter hopsten mit ihren Töchtern und wunderten sich, was sie alles noch konnten. Die Mütter tanzten, versunken in das Glück ihrer Kinder, still lächelnd miteinander. Nur manchmal packte es eine, und sie griff sich den ersten besten Jungen und schleppte ihn in die Mitte davon und zeigte, daß sie in ihrem Blut noch alles hatte, was man brauchte, um jung zu sein. Nicht nur im Herzen. Im Herzen war man ja sowieso noch jung ... ach, so jung ...

Und im Kopf und in den Beinen bald müde. Gegen elf Uhr bestellten die ersten Väter zur Krönung des Ganzen mit fürstlicher Miene das Taxi, obwohl es hier keiner weiter hatte als eine Viertelstunde.

Jadup war auch müde. Er hatte sich den ganzen Tag streiten müssen wegen der schlimmen Worte in seiner Rede. Dazu hatte er sich wieder und wieder erklären müssen, noch und noch, und da sie ihn nicht kapieren wollten, hatte er ihnen noch viel schlimmere Dinge gesagt, damit sie ihn endlich aus Angst um ihre eigene Haut in Ruhe ließen. Irgendwo hörte er Willis dumpfe Stimme. *Bloß nicht!* Er suchte Barbara, er suchte Max, er hatte noch kein einziges Wort mit dem Jungen gesprochen. Er konnte beide nicht finden.

Max war völlig verunglückt an diesem Abend. Er saß in dem verwüsteten Hinterzimmer. Hier lag alles durcheinandergeworfen, Tische, Stühle, Gläser – von irgendwelchen Leuten, die ausgiebig von der Feier partizipiert hatten, zu der sie gar nicht gehörten. Da saß er, Max, und an ihn gelehnt schlief Marion Unger. Er konnte sich überhaupt nicht wehren

und wußte überhaupt nicht, wie er zu ihr kam. Vielleicht hatte er mit ihr getanzt, obwohl er eigentlich nur mit Eva hatte tanzen wollen. Aber die war kühler zu ihm gewesen denn je, zu jedermann, sie hatte nur noch ihren Pudel gekannt, ein winziges, schwarzes, pausenlos kläffendes Ungeheuer an roter Leine, und wer einen Blick von ihr haben wollte, der mußte ihren Pudel bewundern. Max in seinem Kummer hatte alles mögliche durcheinandergetrunken, nicht viel, doch gut war ihm nicht.

Da saß er, es roch nach kaltem Pfeifenqualm, nach Bier und Ofenrauch. Seine vorsichtigen Seitenblicke ließen ihn zweifeln, ob er nicht schon doppelt sah, Marion war so gräßlich dick. Ihre Augen schienen groß unter den geschlossenen Lidern; ihre saftigen Lippen waren feucht und geöffnet; in ihrem Atem lag reichlicher Dunst von Bier und Wein. Und ihr Körper war gräßlich weich und warm.

Die Tür ging auf. Das fehlte ihm noch, so gesehen zu werden. Dann war sein Unglück vollkommen. Doch es war nur Edith.

"Ich dachte nicht, daß hier jemand ist", sagte sie mit gerunzelter Stirn. "Ich wollte bloß allein sein."

Er wandte den Kopf überaus behutsam ein bißchen hin und her, um ihr zu bedeuten, wie hilflos er war gegen sein Hiersein. Aber froh war er doch, daß es Edith war und nicht Eva, die ihn gefunden hatte. Impulsiv seufzte er. "Wenn ich jetzt allein sein könnte –"

Sie blickte ihn aufmerksam an. Sie sah sehr festlich aus, trug ein rosafarbenes Kleid von stattlicher Länge, eine umgeschneiderte Reliquie Marions, und ihre Mutter hatte den Saum aus Trägheit nur nach Augenmaß gekürzt.

"Du hättest als Pudel auf die Welt kommen sollen," erklärte sie ihm, "dann würde sie dich jetzt streicheln."

Ihm war unerklärlich, warum sie immer so böse von Eva sprechen mußte.

"Mach dir aber nichts draus," sagte sie, "du weißt ja jetzt, wo die Kremtorte ist, wenn du die Zuckerstange nicht kriegen kannst." Sie stieß ihre Schwester an, die halb zur Seite fiel, ohne jedoch aufzuwachen. Edith hängt einen von Marions Armen über die Stuhllehne. "Damit die Kremtorte nicht ganz zusammenrutscht", sagte sie. "Morgen früh hol ich sie hier ab."

Max fand das zwar entsetzlich, aber er war Edith dankbar, daß sie ihn auf so einfache Weise erlöste. Sie kehrten zurück in den Saal.

Dort war nicht mehr viel los.

Unter der Empore ein traumhaft-seliger Ringelreigen von Müttern und Vätern Arm in Arm. In einer Spalierecke mit künstlichem Weinlaubgerank wurde gegrölt und geschunkelt. In einer gegenüberliegenden Ecke lag Herr Kurt Gwissen. Er hatte tatsächlich nicht schlafen können bei dem Lärm. So war er heruntergekommen, hatte sich einen Teller mit Fleisch, marinierten Pilzen und meerrettichgefüllten Schinkenröllchen vollgehäuft und sich damit unter das Weinlaub zurückgezogen.

Nacheinander fanden Anita und Arne zu ihm. Beiden lag dabei nichts ferner als irgendeine Absicht. Anita verabscheute Trunkenheit aus vollem Herzen, und Herr Gwissen war der einzige Mann im Saal, von dem man noch hoffen konnte, nicht belästigt zu werden. Sie hatte Männer nie gemocht. Arne hingegen war es grundsätzlich gleich, wo er hinplumpste. Er hatte am Schlagzeug viele Stunden schwer gearbeitet, er war hungrig, er wollte in Ruhe ein paar Hühnerkeulen abnagen, er brauchte einen freien Stuhl, und hier war einer.

Herr Gwissen bemerkte sofort, daß Anita und Arne sich zueinander verhielten wie Feuer und Wasser, und eben das reizte ihn, sie aufeinander loszuschicken. Seine Abreise stand fest, es war eine letzte Gelegenheit, in der gleichen irritierenden Weise, in der er hier angekommen war, auch wieder von hier zu verschwinden.

Er bot ihnen an, von seiner Flasche Wein mitzutrinken. Irgendwo fanden sich saubere Gläser. Und als er Anita einschenkte, sagte er beiläufig: "Ich sehe Ihren Bürgermeister gar nicht. Übrigens sind Sie beide ein hübsches Paar. Es hat mir viel Vergnügen gemacht, Sie beim Tanzen zu beobachten."

Anita verschmähte es, zu antworten. Aber sie hatte keineswegs mit Jadup getanzt. Sie dachte zurück an ihren Roman. Vorbei. Sie hatte schon gekündigt, sie wollte Jadup niemals wiedersehen, soweit das in dieser kleinen Stadt möglich war. Sie liebte Romanausgänge voller Verzicht und Verzehren.

Herr Gwissen hob sein Glas gegen Anita und Arne. "Wissen Sie, daß dies mein letzter Schluck in Wickenhausen ist? Aber es wird mir in lebhafter Erinnerung bleiben, wie ich Sie beide vorhin so in Schwung gesehen habe."

"Oh!" rief Anita voller Abscheu. "Ich tanze nie mit Arne Quas!"

Herr Gwissen lachte Arne zu. "Passen Sie gut auf, junger Mann! Mir ist schon vorhin aufgefallen, wie feurig sie ist! Sie lag in Ihren Armen wie – " Er

fand gar kein Wort dafür und mußte es genug sein lassen, mit seiner freien Hand eine Geste zu machen.

"Ich lag nicht in seinen Armen!" rief Anita empört. "Nicht so und nicht wie!"

Bei Arne jedoch brachte Herr Gwissens Einbildungskraft eine gänzlich andere Wirkung hervor. Er betrachtete Anita mit unverhohlenem Interesse und versuchte herauszubringen, wie sie sich in seinen Armen anfühlen könnte.

Herrn Gwissen entging das nicht. Aber er fand, er habe genug Eindruck gemacht. Er war auch nicht in der richtigen Stimmung. Es lief stets darauf hinaus: je länger er an einem Ort weilte, desto mehr schwand seine Lust an dem, was er *das kleine Spiel* zu nennen pflegte. Ach ja, das kleine Spiel mit der Phantasie. Er war schon viel zu lange hier. Er nickte freundlich und stand auf.

Vielleicht hilft, soweit es Anita betrifft, die Torschlußpanik nahender Altjüngferlichkeit dem Spiel etwas nach, das Herr Gwissen frivol begonnen hat und achtlos im Stich läßt. Womöglich entdeckt sie, wenn Arne ihr seine Pranken auf die Hüften legt, daß sie sich eigentlich schon immer gewünscht hatte, er möge ihr mit seinem gutmütigen Jähzorn ein bißchen Gewalt antun. Dann soll sie froh sein mit dem, was sie bekommen hat. Arne freilich wird kaum je auf den Gedanken kommen, Anita könnte die Strafe für seine einstige Missetat sein. Aber das ändert ja an den Tatsachen nichts.

"Lassen Sie sich meinen Wein noch gut schmecken", sagte Herr Gwissen und wünschte eine gute Nacht. Er sah noch zu, wie sie zum nächsten Tanz gingen und wiegte bedenkend den Kopf. Aber das konnte auch Wenzel gelten. Er zweifelte nicht daran, daß Wenzel schon oben war.

In der Tat Wenzel seine Befugnisse ein wenig überschritten und sich in Herrn Gwissens Zimmer Einlaß verschafft. Einmal hatte es ihn gereizt, zu probieren, ob er nicht auch fertigbrächte, was jedem Halunken mit einem Stück gebogenem Draht gelang. Zum andern freute er sich kindlich darauf, Herrn Gwissen zu erschrecken.

Für die Wartezeit hatte er sich von dem kalten Büfett etwas mit hinaufgenommen. Es stand auf dem Tisch und erweckte den Eindruck, Wenzel sei der Zimmerherr und erwarte einen Gast. Bier und Brote – kein Mahl allerdings, zu dem man sich einen Gast einlädt, kein Festessen.



Wenzel dachte nicht daran, Herrn Gwissen eins zu geben. Der hatte es nicht verdient. Und sich selbst? Wenzel sah keinen Grund, kein Triumph war zu feiern. Der Sieger, der sein Knie in den Rücken des Erniedrigten stößt, bietet kaum einen schöneren Anblick als der Besiegte. Das hatte Wenzel irgendwo gelesen und sich eingeprägt.

Herr Gwissen kam, Wenzel erkannte ihn an dem etwas plumpsenden Gang. *Kurtchen!* Wenzel konnte nur staunen, wie es Herrn Gwissen veränderte, daß man nur wußte, wer er war. Nichts Zweideutiges mehr in seinem Gesicht: niemand würde mehr auf den Gedanken kommen, ihn für das gute oder das schlechte Gewissen zu halten. Er war nurmehr schlicht Kurt Gwissen, Kurtchen. Sein Gesicht war, des Festes wegen, sorgfältig rasiert und duftete nach Kölnisch, es sah geklopft und gekremt aus und schien noch weniger eine dritte Dimension zu haben als gewöhnlich. Er wirkte in der Tat wie eine seiner gerahmten, handkolorierten Fotografien, mit denen er nebenbei handelte.

Er hatte Wenzel etwas mitgebracht, in eine Zeitung geschlagen, er legte es voller Courtoisie auf den Tisch und wartete bescheiden, was Wenzel dazu sagen würde. Es gab nur einen Stuhl, und auf diesem saß Wenzel.

"Setzen Sie sich aufs Bett. Haben Sie mir etwas zu sagen?"

"Eigentlich nicht. Daß Sie mich durchschaut haben, wußte ich schon, als Sie kürzlich bei mir waren. Und als ich danach dieses Messer fand, von dem ich doch annahm, Sie hätten es mitgenommen, da war ich sicher, Sie würden es mir auch beweisen können." Wenzel nickte erfreut. Dann dachte er an Jadup, und es packte ihn der Grimm: "ihr kleines Spiel! Himmel und Hölle, was? Für meinen Bürgermeister war's die Hölle!"

Darauf hatte Herr Gwissen eine Antwort. Er trug sie mit einer Erregtheit vor, die Wenzel ihm nie zugetraut hätte. "Seine verletzende Selbstsicherheit!" sagte er leise. "Und die Ihre! Wie Sie da unten mit mir bei Tische saßen: *hier hat es seit einem Vierteljahrhundert keine Verbechen gegeben*, das waren Ihrer beider Worte. *In Wickenhausen geht keiner in die Wicken!* Sie haben nicht einmal geahnt, wie weh mir Ihre grenzenlose Selbstüberhebung tat. Ich kann mich schlechterdings nicht anders wehren, als innerlich zu lachen, – allen äußeren Glanz ziehe ich mit einiger Übung, die mich das Geschäft lehrt, aus einem Namen, für den man mich verantwortlich macht, obwohl ich nichts für ihn kann. Sollte ich mit Ihnen diskutieren? Mit Teleologen kann man keine zwei vernünftigen Worte sprechen: alles muß so sein, wie sie sagen, weil sie sagen, daß es

so sein muß. Ich dachte mir, sie sollen beide bekommen, was sie brauchen, Sie Ihren großen Fall und Ihr Bürgermeister – "

"Und wo ist mein großer Fall?"

"Ich hab noch nie gehört, daß es Polizisten sind, die die Fälle lösen", versetzte Herr Gwissen ironisch. "Die Aufgabe der Polizei besteht darin, sich die Fälle von Privatdetektiven, Reportern und dergleichen Leuten wegschnappen zu lassen. Das können Sie in jedem Roman nachlesen. Und neuerdings von Bürgermeistern. Vielleicht macht es Schule, ich würde mir nicht wenig darauf einbilden. Und ich glaube, Ihr Bürgermeister hat seine Sache gut gemacht." Herr Gwissen schüttelte, wie in ungläubigem Staunen, den Kopf. "Wie er sich festgebissen hat auf seiner Spur! Und sagen Sie nicht, Sie hätten Ihren großen Fall nicht gekriegt. Wann hat es je einen Mord mit einer so lückenlosen Indizienkette und dennoch ohne Mörder und Opfer gegeben? Geben Sie es zu, Sie wissen schon lange, daß es nur ein Spiel war. Und Sie dürfen mir glauben, es sollte von Anfang an nichts anderes sein."

"Aber dann ist Ernst daraus geworden", sagte Wenzel. "Und das ist es, was Sie schon lange wissen. Sie hätten aufhören müssen, als Sie es merkten."

"Als ich Ihren Bürgermeister kennenlernte, sah er nicht aus, als ginge ihm so leicht etwas unter die Haut." Herr Gwissen sprach längst nicht mehr so erregt, jetzt hatte er sogar Appetit auf ein Bier. Von Broten mochte er nichts wissen. Gelegentlich lachte er in einem Ton von selbstgefälliger Rechtlichkeit. Im großen und ganzen legte er alle die Fehler an den Tag, die ihn an seinen Opfern so reizten.

"Es war leicht zu bewerkstelligen", sagte er. "Meine Phantasie ist nicht so groß, wie Sie meinen. Aber ich besitze ein Paar große Ohren. Und ich hörte dort zu, wo die Leute reden. Was ich für mein Spiel wissen mußte über Boel Martin, über ihren Hund und dessen vorherigen Besitzer, es ist mir zugeflogen, und der erste, den ich darüber hörte, waren Sie selbst. Das Messer – ich habe es tatsächlich gefunden. Nicht auf dem Kolken, aber es wäre vermutlich dort gelandet, wenn ich es nicht aufgehoben hätte. Auf dem Hof des Bürgermeisterhauses, – es lag da wahrhaftig zwischen Kartoffelschalen auf einem Stück Packpapier, wie es sich die Frauen in den Schoß legen bei der Arbeit. Ich war sicher, Sie würden den Fangelturm in Augenschein nehmen, mit meinem Unsinn habe ich Sie ja förmlich bei der Hand dorthin geführt. Das Blut? Man kauft es beim Metzger mit jeder frischen Leber. Die Hundespuren? – es waren

irgendwelche; ich kannte Sie inzwischen gut genug, um zu wissen, Sie würden sich diejengien aussuchen, die zum Hof von Arne Quaas führen. Dort haben Sie mir den einzigen wirklichen Schrecken eingejagt. Langen Sie mir jetzt doch eins von den Broten herüber? Danke." Er kaute, und aus seinem sonderbaren Stilgefühl heraus sagte er den letzten Satz mit vollem Mund: "Ja, Sie haben alles richtig rausgekriegt. Ich bin es gewesen, Kurtchen."

Wenzel runzelte die Stirn, er fühlte sich für Herrn Gwissen gekränkt. "Sie reisen ab?" fragte er.

Herr Gwissen nickte und wies mit der Brotschnitte im Zimmer umher. Etliche seiner Sachen waren schon zusammengeräumt, auf dem Tisch lag ein aufgeschlagener Taschenfahrplan. Von Sankt Jakob schlug es Mitternacht, der Sonntag brach an. "Morgen", sagte er.

"Morgen", wiederholte Herr Wenzel nachdenklich. "Mit dem Elf-Uhr-Zug?"

"Wollen Sie auf dem Bahnhof stehen und mir winken?"

"Ihnen weine ich keine Träne nach."

"Dann müssen wir uns jetzt verabschieden. Wie sagen wir uns: *Auf Wiedersehen?* Nein," Herr Gwissen schüttelte in Unwillen über sich den Kopf, "keine frommen Wünsche, die nicht in Erfüllung gehen. Oder: *Leben Sie wohl?* Würde es aufrichtig klingen?"

"Sie mit Ihren Spitzfindigkeiten", sagte Wenzel. "Vielleicht haben Sie zum Abschied noch ein Zitat auf Lager. Sie haben ja immer welche gehabt. Damit sind Sie mir am meisten auf die Nerven gegangen."

"Tatsächlich?" Herr Gwissen war ehrlich erstaunt. "Im allgemeinen imponiere ich den Leuten damit. Je mehr Sprüche ich mache, desto besser geht das Geschäft." Er kaute und dachte nach. "Gut," sagte er, "dann also zum Abschied noch ein hübsches Zitat. *Nicht die Wahrheit –*", begann er und schluckte den letzten Bissen hinunter. Er schloß die Augen, so redete er an die Zimmerdecke hinauf: "*Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgendein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig träge, stolz. – Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und*"

sprache zu mir: Wähle!, ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater, gib!, die reine Wahrheit ist ja nur für dich allein!"<sup>13</sup>

"Ein schönes Wort", sagte Wenzel rauh. Es steckte ihm wie eine Gräte im Hals er mußte sich kräftig räuspern, bevor er weitersprechen konnte. "Mir gefällt nicht, daß ausgerechnet Sie damit hausieren gehen."

"Weil es nicht zu dem alten Plunder gehört, den ich gewöhnlich handle?" Herr Gwissen schüttelte sachte den Kopf. "Manchmal", sagte er, "gerät auch mir solch echtes altes Stück in die Hände, dessen Wert in seiner unvergänglichen Schönheit besteht. Man muß teuer dafür bezahlen." Plötzlich gähnte er hemmungslos. "O Gott bin ich müde! Ich wünschte, Sie würden den Fall jetzt für abgeschlossen betrachten. Oder haben Sie noch eine Frage?"

"Eine letzte." Offensichtlich fiel sie Wenzel nicht leicht, denn er betrachtete lange das Dielenbrett zwischen seinen Stiefeln, ehe er sagte: "Vielleicht die wichtigste, was die Lösung des Falles betrifft. Ich wüßte gern, ob Sie es fertigbringen, sich zu schämen."

"Muß ich die Frage beantworten? Wenn Sie gehen, vergessen Sie nicht, was da auf dem Tisch in der alten Zeitung liegt. Es ist für Sie."

Wenzel schlug das Papier auseinander. Aber es war keine der handkolorierten Fotografien darin, wie er vermutet hatte. Es war eine alte, in Kupfer gestochene und auf Karton gezogene Stadtansicht von Wickenhausen. Herr Gwissen ließ ein Stück seines besseren Selbst zurück.

Wenzel ging zur Tür. "Nein", sagte er. "Sie brauchen meine letzte Frage nicht zu beantworten."

---

<sup>13</sup> Gotthold Ephraim Lessing: DUPLIK (1778), in: SÄMTLICHE SCHRIFTEN (Berlin 1886-1924, Band 13, S. 23f.)

## 3

Das Fest war inzwischen weit über seinen Höhepunkt hinaus. Max und Edith standen etwas verloren im Stern-Saal, inmitten der großen leeren Fläche, an deren Rändern die laute Fröhlichkeit ermattet war.

"Wollen wir noch etwas essen?" fragte Max.

"Ich esse nie etwas", erwiderte sie.

Ja, das wußte er von ihrer Mutter Irma. Aber er begriff das nicht. Edith war ihm überhaupt unbegreiflich. Manchmal, wenn er ihren Namen dachte oder aussprach, dann war es, als liege darin alles Geheimnis. Er betrachtete sie ernst.

"Wenn ich dir sage, Edith, daß ich dich gut leiden mag – ob du dann etwas ißt? Tu mir den Gefallen."

Sie schüttelte heftig den Kopf. "Ich will dich gern Maxim nennen, wenn ich dir damit einen Gefallen tue. Aber du darfst nicht sagen, ich soll etwas essen."

Ihr gespanntes Gesicht war nach der Saaltür gewendet. Auch Maxim wurde jetzt von Lärm und Tumult aufgestört. Ein Knäuel Menschen wälzte sich von der Straße herein, Wenzel, Willi, Barbara, Jadup, Irma ... Arne Quaas setzte Anita auf den nächsten erreichbaren Stuhl; wenn ihn nicht alles täuschte, so sah das ganz nach einer Prügelei aus, die leider schon vorbei war. Was noch im Saal war, drängte sich an den stöhnenden, schiebenden Klumpen. Sogar Marion im Hinterzimmer war aufgewacht; sie stand im Eingang, rieb sich die Augen, gähnte und zog ihr hochgerutschtes Seidenkleid zurecht.

Barbara entdeckte die beiden Kinder und nahm sie auf die Seite. "Eure Väter haben sich geprügelt," sagte sie, "geht, ihr braucht das nicht zu sehen."

"Miteinander?" fragte Maxim, nachdem er wieder schlucken konnte.

"Nein. Bring du Edith fort, ich muß mich um deinen Vater kümmern." Auf einmal weinte sie, hörte aber gleich wieder auf. Und während sie sich mit dem Handrücken unter den Augen etwas fortwischte, erklärte sie den Kindern: "Willi Unger hat arg zuviel getrunken. *Die Stadt ist schön, die Stadt ist schön*, hat er geschrien, und als sie ihn auslachten, hat er auf sie losgeschlagen. Es waren zu viele für ihn. Er lag schon am Boden, als Jadup – ich meine, als dein Vater und ich dazukamen. Ich konnte ihn nicht zurückhalten. *Misch dich bitte nicht ein*, hab ich gesagt, aber ich

konnte ihn nicht halten. *Nein, lieber bin ich ein Wilder als ein Barbar*, hat er gesagt. Er hat sich für Willi geprügelt, daß es garnicht mit anzusehen war. Dann ist Wenzel gekommen, und sie haben aufgehört. – Das kann sehr schlimm für ihn werden. Sehr schlimm! Laufft nach Hause, euch geht es zum Glück nichts an. Aber ich muß jetzt zu ihm. – Laufft!"

Das Knäuel war gelichtet, Wenzel hatte Ordnung geschaffen. Nur Jadup, Willi und Barbara waren noch da. Und die beiden Kinder, niemand konnte sie vertreiben.

Willi ließ fortwährend seine schwere, kraftlose Faust auf den Tisch fallen, an den man ihn gebracht hatte, und schrie: "... die Stadt ist schön! ... sie ist schön!"

Jadup versuchte, ihn zur Ruhe zu bringen, aber Willi stieß ihn vor die Brust. "Die Stadt ist schön ...!"

Maxim strebte fort von diesem schrecklichen Geschehen, er zog Edith am Ärmel. Doch ihre koboldhafte, altkluge Neugier war nicht geschaffen, sich etwas entgehen zu lassen. Sie machte sich los und blieb stehen an dem Tisch.

"Geht, Kinder, geht," sagte Jadup, "ihr seht doch, was mit ihm los ist. Geht, ich bring ihn nach Hause."

"Ich bin die einzige, die weiß, was mit ihm los ist", sagte Edith. "Ich bin die einzige, die ihn nach Hause bringen kann!"

"So sehest du aus", sagte Jadup. Aber dann blickte er dieses Geschöpf an, das so unbeschreibliche Dinge von sich gab, und aus irgendeinem Grund glaubte er nicht mehr, es sei unmöglich.

"Ihr müßt mich allein mit ihm lassen", sagte Edith. "Es ist etwas in ihm drin, aber niemand außer mir weiß es." Sie zitterte wieder so, wie es Maxim schon auf dem Friedhof erlebt hatte.

"Komm", sagte Jadup. "Laßt sie mit Willi allein, wir warten draußen ab." Vielleicht, dachte er, muß man die Erfahrung eines Kindes haben, um es zu wissen. Er war froh, als Barbara die Hand in seine Manteltasche steckte, zu seiner Hand. Das hatte sie früher oft getan, weil er immer warme Hände hatte. Und sie fror so leicht. Mit der freien Hand klopfte er an seinem Anzug herum.

Vier oder fünf Burschen waren es gewesen, mit denen sich Willi im Hausflur angelegt hatte; junge Kerle mit sonnenverbrannten Gesichtern zu jeder Jahreszeit, die nicht einsehen konnten, daß es vorbei sein sollte mit den alten Heldensagen, denen zufolge ein ländliches Fest, das nicht in Schlägerei ausartete, etwas Unanständiges war. Zuerst hatten sie

einander nur angebrüllt, sie und Willi, als glaubten sie, wer den größten Lärm macht, werde siegen. Sie hatten Willi schlimm verhöhnt, weil er nicht aufhören wollte, die Stadt schön zu finden. Da war er ihnen an die Kehle gegangen, und sie hatten ihn in den Schwitzkasten genommen, um ihn auf die Straße zu feuern. Willi war stark, gleichwohl hatte sich der Haufen langsam, aber sicher dem Ausgang genähert. Doch auf der Schwelle war plötzlich das Unglaubliche geschehen: Jadup, frisch hinzugestoßen nach einem kleinen Spaziergang um das Viereck, Jadup hatte sich ganz und gar vergessen! Hatte einfach vergessen, daß er der Bürgermeister ist, war hineingebrochen in den Haufen und hatte zweien der Burschen mit seinen kräftigen Fäusten ein paar Hiebe verabreicht, dem dritten einen Arm verrenkt und dem vierten den Kragen etwas fester zugeknöpft. Den fünften hatte er nur angelacht, und einige aufrechte Bürger, die ihn zu sich bringen wollten und ihn an sein Amt gemahnten, hatte er unsanft beiseitegeschoben. So frei und fröhlich war ihm schon lange nicht mehr zumute gewesen.

Aber jetzt ist er ernst. Von der Saaltür wirft er einen Blick zurück. Edith steht bei Willi, dem sie grade so bis zum Scheitel reicht, und flüstert ihm ins Ohr. Irgendein Zauberwort, das nur sie kennt. Jadup kennt es nicht. Doch er ahnt jetzt, was sie damit gemeint hat, als sie sagte, es sei etwas in Willi drin. Die Erinnerung an die ostpreußische Heimat, in der er ein Kind war, unverlierbar. Ja diese Stadt muß schön sein für Willi, wie soll er sonst fertigwerden können mit den verlorenen Bildern.

Lange brauchten sie nicht zu warten. Sehr geschickt drängte Edith ihren riesigen Vater gegen die Häuserwände, damit er nicht umfiel.

#### 4

Jadup nahm sich am Montag ein paar Stunden frei für Maxim. Sie hatten verabredet, gemeinsam hinauszulaufen ins Sägewerk. Maxim wollte dort in den Sommerferien ein paar Wochen arbeiten. Er hatte Lust, sich rechtzeitig einmal alles anzusehen.

Jadup ging hinein zu Maxim.

*Das ist mein alter kleiner Laden*, denkt er. Auch nach so vielen Jahren hat sich ein schwacher Geruch von Seegras und Roßhaar gehalten. Die

große Ladenfensterscheibe, das Stück Geländer, hinter dem Rhinow auf einem Podest mit den Kunden ein paar Worte über das schlechte Wetter oder die guten alten Zeiten wechselte. Wahrscheinlich. Jadup weiß es nicht, er hat es sich nur immer so vorgestellt. Er selbst hatte auf dem Podest seinen Tisch zum Lesen und Schreiben gehabt; gesessen hatte er damals schon bald oben, der Beginn eines regelmäßigen Lebens, wie es ihm dann schnell zur Gewohnheit geworden war.

Er macht zwei, drei Schritte am Geländer, wobei er die Hand aufhebt und wieder daraufsinken läßt. Wie eine Begrüßung nach lang entbehrtem Wiedersehen. Er ist tatsächlich nicht oft hier unten. Maxim hat das Geländer weiß gestrichen und auf das Podest sein Bett gestellt, das mit Markisenstoff abgedeckt ist. Auch über dem Bett ist eine Markise, so, wie sie früher einmal draußen über dem Schaufenster gewesen sein mag. Das sieht ganz lustig aus, als schliefe Maxim im Freien. Sonst an den Wänden ein paar Urkunden und Medaillen von den Kreisspartakiaden; Max schießt zu seinem Leidwesen nur selten ein Tor, aber er ist zäh und ausdauernd, er kann ein ganzes Spiel hindurch nur laufen. Mitten zwischen den Urkunden ein grellgrünes Plakat mit einer Seiltänzerin in lila Trikot darauf und dem Wort *Circ*.

Mit dem Plakat kann Jadup gar nichts anfangen; für einen Augenblick trennt es ihn scharf und schmerzhaft von Maxim, wie er ihn kennt. *Vielleicht eine Art Geheimsprache des Jungen mit sich selbst?* – "Und das hier?" fragt Jadup. "Ist das nicht ein bißchen kühn an diesem Platz?"

Er hat sich auf das Bett gesetzt und betrachtet eine Fotografie über dem Kopfende. Die zeigt Maxim und Eva in Pionierkleidung, herausgeschnitten aus einem Gruppenfoto. Im Hintergrund erkennt man Wasser, und die Horizontlinie geht mitten durch ihrer beider Ohren. Jemand hat Maxim sehr langes, bis auf die Schultern fallendes Haar angemalt.

"Hat Eva das gemacht? Möchte sie gern, daß du so gehst – ?"

Maxim hat vorn unter der Ladenscheibe ein breites Brett von Wand zu Wand gezogen, das ist sein Arbeitsplatz, bedeckt mit Büchern und Schulheften. Dort sitzt er jetzt und zeichnet ratlos mit dem Ende eines Lineals die Holzmaserung nach. Er sitzt mit dem Rücken zu seinem Vater, aber er wird sich dessen forschenden Blickes bewußt, denn nach einiger Zeit legt er das Lineal beiseite und erhebt sich mit einer gezwungenen Bewegung. Er steht auf, die Hände in den Anoraktaschen, tritt dann zu



seinem Bücherreal und versucht albern, sich in einer glänzenden Schallplattenhülle zu spiegeln, die an den Büchern lehnt.

"Ein Witz," sagt er, "ich habs selbst gemacht. Eva wollte wissen, wie ich damit aussehe." Er setzt sich auf das Geländer und dreht die Beine hinüber; er nimmt das Foto ab, zerknickt es ein paarmal, zereißt es.

"Nicht doch, " ruift Jadup, "du hast mich ganz falsch verstanden!" Dann, als Maxim sich über das Geländer zurückdreht, lacht er und macht es ihm nach. "Siehst du, ich kann es noch", sagt er. "Ich habs nie anders gemacht. Das Geländer war mir immer im Weg, und es war mir immer zu langweilig, drum herum zu gehen. Aber ich mußte es behaltrn, es gefiel mir."

Unterwegs sprach Jadup mehr als gewöhnlich. Er erging sich geradezu in Lobsprüchen über das Sägewerk. Er hatte nie etwas Besseres gerochen als einen frisch aufgesägten Baumstamm. Manchmal hielt er den Schritt an und prüfte den Wind. Wenn der Wind aus günstiger Richtung kam und sanft genug wehte, mußten sie das Sägewerk bis hier in die Stadt riechen. Und er wollte es unbedingt einzurichten wissen, daß Maxim eine Arbeit draußen auf dem Platz bekam. Es war eine gesunde, schöne Arbeit, er hatte nie etwa lieber gemacht als die Arbeit auf dem Platz, zwischen den Stämmen. die Gesundeste überhaupt, und wenn es nach ihm ginge ... Hier lächelte Jadup.

Maxim versuchte zuzuhören, doch er durchschaute Jadups Redseligkeit nicht. Er kam jetzt in das Alter, sich von seinem Vater zu lösen, etwas Eigenes zu werden; ein allmählicher Vorgang, der ihm unerwartet und noch ganz unbewußt war.

Sie gingen weiter, und Jadup redete weiter vom Sägewerk, wie für sich, er schaute in die Luft über den Dächern, in der jetzt endlich wieder der Frühling lag. Auf der Höhe von Sankt Jakob hielt er Maxim plötzlich an. "Habe ich dir nie gezeigt, wie ich da oben gehaust habe? Nein? Warum hast du mich nie danach gefragt. – Hast du nach dem Sägewerk noch etwas anderes vor?"

"Ich nicht," sagte Maxim, aber – "

"Ich, meinst du." Jadup lachte auf. "Eine Menge zu tun noch bei mir heute. Aber ich spüre nicht die leiseste Lust, im Rathaus tüchtig zu sein. – "Komm, laß ums auf den Turm klettern, es dauert nicht lange."

Das war ein schneller Entschluß, der Jadup Herzklopfen verursachte. Er holte aus dem Pfarrhaus den Schlüssel für die Seitenpforte, und als er das

große rostige Ding in der Hand wog, durchschauerte es ihn. Das war wieder wie in alten Zeiten. Sie stiegen in die enge Treppe ein. An einigen Stellen war die Innenmauer durchbrochen, Jadup griff hindurch nach dem Seil, in dem er Wasser, Brennholz und anderes nach oben befördert hatte, und zog daran. Das sachte Stöhnen der Rolle, über die das Seil lief, drang ihm bis ins Mark. Bald keuchte er, weil er pausenlos sprach und erzählte, wie sie es oben finden würden.

Doch als sie oben ankamen, fanden sie nichts als Leere. Hier mußte einmal gründlich aufgeräumt worden sein. Nur Balken, an denen sie sich die Köpfe stießen.

"Warte," sagte Jadup schnell, "gleich wirst du etwas sehen." Er rüttelte die beiden nebeneinandergelegenen schmalen Halbfenster auf. "Sieh doch, sieh!"

Sie lehnten sich in die tiefen Brüstungen. Vor ihnen lag die weite Niederung. Jadup sog mit kräftigen Atemzügen ihren Duft nach frischem Grün ein, nach frisch umbrochener Erde, der hier oben stärker war als unten. Herrlich war es, mit den spielenden Vögeln auf gleicher Höhe zu sein, auf gleicher Höhe mit den dicken weißen Wolken, die ihre Schatten über das Land jagten.

"Wie häßlich es zuweilen unten ist –", sagt Jadup plötzlich tiefernt und richtet sich auf. Sein abgebrochenes Lachen unterstreicht nur den Ernst, der aus ihm spricht. "Stell dir vor, Maxim, das habe ich neulich im Rat gesagt. Wie häßlich die Stadt ist, habe ich gesagt. Sie haben sich alle für mich geschämt, und sie haben mir geantwortet, das könne nur einer behaupten, der nicht hier geboren ist."

"Ich bin hier geboren, Vater", sagt Maxim.

Etwas in der Stimme des Jungen hätte Jadup hellhörig machen müssen. Doch er ist in einem Zustand, hier oben, in dem er nur sich selbst wahrnimmt, sich selbst zu ergründen sucht. Seine Reden sind Selbstgespräche, in denen er den Jungen mißbraucht als ein Stück Eigenes, an das er sich wendet. Und seine Stimmung wechselt so rasch wie draußen das Licht auf den Feldern.

"Recht so, Maxim," ruft er beinahe fröhlich, "gibs mir. Das haben sie unten im Rathaus auch gemacht. Sie waren sich einig, daß sie mir beistehen müssen, damit ich aufhöre, Freude daran zu haben, im Häßlichen zu kramen. Tüchtig geholfen haben sie mir! Sie haben mir einreden wollen, ich meinte die Tonnen verrosteten Eisens in den Feldern

und am Deich, und das Gerümpel in den Regendurchlässen zwischen den Häusern." Er bricht wieder ab.

Der Halb-drei-Uhr-Schlag dröhnt bronzen herüber. Maxim zittert und beugt sich, um das zu verbergen, weit vor aus seinem Halbfenster. Auch das ist die Stadt, in der er geboren: das Erzittern über den Dächern, das fliehende Wenden einer Taube, als das Erzittern sie emportreibt. Es ist in diesem Augenblick der Inbegriff der Liebe, die Maxim spürt, wenn die ganz Kleinen in der Schule mit ihren dünnen hohen Stimmen das Lied von der Heimat singen.



"Ich habe sie nicht schlecht erschreckt", sagt Jadup in einem schon wieder neuen Ton. "Sie sind nicht schlecht erschrocken, als ich ihnen sagte, ich meine das Leben, das in dieser Stadt wie ein Rad ist: Wenn man lange genug wartet, hat es sich ganz gedreht, und man ist wieder bei der Speiche angekommen, in die man zuerst gegriffen hat."

Er zündet ein Streichholz an und leuchtet damit in die Winkel und ist glücklich, als er seinen alten Eimer findet. Eine Handbreit hoch steht Wasser darin, bedeckt mit einer Haut von Staub und Vogelflaum, die so dick ist, daß ein draufgefallener Nagel nicht hat untersinken können.

Wieder am Fenster, verschluckt sich Jadup am Rauch, der von der Stadt heraufweht, und hustet. Er nickt zufrieden.

"Darauf habe ich gewartet", sagt er. "Die Leute legen jetzt nochmal nach. In der kalten Jahreszeit darf man die Fenster zu dieser Stunde nicht aufmachen."

Er tritt seine Zigarette aus und sucht wieder lange, wo er den Stummel lassen kann. Dann wirft er ihn in den Eimer, mit einem kleinen Zögern, als wäre noch sein Trinkwasser darin. "Sie haben mir ins Gedächtnis gerufen, wie wir das Rad vorwärts gerollt haben. Jeden Stein, den wir in all den Jahren auf de andern setzten, haben sie nochmal in die Hand genommen und mir gezeigt. Nicht wenige Steine, wahrlich. Sie haben mir wirklich nicht schlecht geholfen. Aber ich sprach ja von etwas ganz anderem. Ich meinte die Menschen da unten."

Er kehrt sich zum Turm innern um, halb sitzend in der Nische, die Arme über der Brust verschränkt, unf blickt in den düsteren Raum. "Habt ihr in der Schule tüchtig gegen die langen Haare zu kämpfen? Kostet es euch viel Kraft?"

"Wir diskutieren in der Klasse", sagt Maxim. "Manche sind unehrlich. In der Pioniergruppe haben wir einen Beschluß gefaßt, aber sie lassen die Haare wachsen und sehen schlimm aus. Wir diskutieren in der Wandzeitung darüber."

"Viel Kraft", sagt Jadup in einem gewissen Ton, in dem man sich selbst einen Gedanken bestätigt. "Erinnerst du dich noch, wogegen du vor zwei Jahren gekämpft hast? Oder vor dreien? Du mußt schon eine Menge Erinnerungen haben. Wenn wir einmal viel Zeit haben, mußt du mir davon erzählen" Er lächelt und führt mit der Schulter eine Bewegung zur Seite, als wolle er Maxim freundschaftlich rempeln. "Oh, ich weiß noch, Maxim – ", sagt er, unterbricht sich jedoch und hat ein gewaltiges Staunen im Gesicht. "Nanu! Fällt dir auf, daß ich dich immerfort Maxim nenne? Seit wann denn das?" Er runzelt die Stirn, wundert sich noch eine Weile und nimmt es schließlich hin als etwas, was wohl mit der Jugendweihe zusammenhängen muß. "Oh, ich weiß noch," nimmt er seinen vorherigen Gedanken wieder auf, "wie du in der Schule um deinen Namen gekämpft hast. Vorher hattest du ihn nie wichtig genommen. Aber dann – als sie deinen Namen aufriefen und dir das blaue Tuch um den Hals legten! ... Nur deine Eltern haben sich nie umgewöhnen können."

Max schweigt und sieht hinaus. Die Jahre stürzen fort in die Tiefe – da ist er wieder, zum erstenmal das Pioniertuch um den Hals, den ersten Schulranzen auf dem Rücken, und unter ihm im Straßenstaub das kleine verkniffene Dreieck mit den aufgerissenen Augen, die dünnen Ärmchen, auf denen er seine Knie hin und her rollt.

Wie heiÙe ich? Sag: Maxim.

Max.

Ich roll deine Arme, bis du es sagst: Maxim!

Max.

Ich kann dir noch mehr weh tun! Steh auf, ich drehe dir die Arme auf den Rücken, ich bieg dir die Handgelenke um! So! Immer weiter! Noch weiter! Jetzt wirst du es sagen: Maxim!

Max.



Er ist tief errötet bei dieser Erinnerung. Jetzt stellt er sich ebenfalls mit dem Rücken zum Fenster.

"Ruff Mutter dich jetzt auch Maxim?" will Jadup wissen. "Und Eva? Gefällst du dir auf dem Bild, das du zerrissen hast? Mit den langen Haaren?" Jadup fragt und fragt, als wüÙte er nichts von seinem Jungen.

"Das haben wir aus Unsinn gemacht. Aus Langeweile", erwidert Maxim schroff.

"Nein, das ist keine Antwort", meint Jadup. "Vielleicht findest du dich schön so. Oder Eva findet es schön. Das wollte ich wissen."

"Das ist es alles nicht", sagt Maxim. "Nicht ob es schön oder unschön ist. Es ist eine Haltung dahinter. Das ist die Auffassung, die wir in der Pioniergruppe haben."

"Aber was ist deine Auffassung? Wir haben nie darüber gesprochen, Maxim. Wir hielten es nicht für nötig, Barbara und ich. Wir haben auf deine Haltung vertraut, und du hast uns selten Kummer in diese Hinsicht gemacht. – Aber sieh mich an, ja, du sollst mich wirklich ansehen, mein Haar."

Eine Art Scham zeigt sich auf dem frischen Gesicht Maxims, als er es dem Vater zuwendet.

"Es ist *ordentlich*, wie man so sagt, nicht wahr? Das findet auch Frau Bunness. Es ist ordentlich, das ist meine Haltung. Wenn langes Haar eine Haltung ist, dann ordentliches auch. Ich trage es seit zwanzig Jahren unverändert so ordentlich, ich bin sehr konservativ, das ist meine Haltung. Vor zwanzig Jahren, als ich deiner Mutter imponieren wollte, trug ich es kurz. Damals war das keine richtige Haltung, ich sah es ein und kämpfte mit den anderen zusammen gegen kurzes Haar. Es hat Kraft gekostet, obwohl wir gute Verbündete hatten. Wir haben viele solcher Kämpfe geführt: gegen die Igelfrisur, gegen geringelte Stümpfe und gegen Specksohlen, gegen die Papageienhemden und die kurzen Röcke, die engen Hosen und die weiten, und gegen allerlei Sorten von Musik und gegen vieles, auf das die Modewörter nicht zutreffen, weil es sich dabei nicht um Moden handelte. Du mußt alle diese Strümpfe, Sohlen, Hemden, Röcke, Hosen, Haare nur als Beispiele verstehen. Ich kann gar nicht alles aufzählen. Aber ich weiß, daß wir dabei immer dieselben schlimmen Verbündeten hatten. Nämlich alle, die uns haßten, weil wir sie Schritt für Schritt aus ihrem alten Leben führten – in diesen Kämpfen um den Bestand ihrer alten Welt der Vorurteile waren sie auf unserer Seite! Fast möchte ich sagen: wir auf der ihren. Und immer kam irgendwann ein Punkt, an dem wir den Kampf gegen kurzes Haar einstellten und einen neuen begannen gegen langes Haar – wieder nur als Beispiel! Wir haben dann stets einfach so getan, als wäre garnichts gewesen, als hätten wir nie etwas gegen kurzes gehabt. Vielleicht haben wir uns geschämt. So sehr geschämt, daß wir den neuen sinnlosen Kampf gegen langes Haar schon deshalb führen mußten, um uns – uns vor allem! – den alten sinnlosen Kampf gegen kurzes Haar vergessen zu machen. Viel sinnloser

Kampf! Ich habe dabei nicht nur eine Menge meiner eigenen Kraft vergeudet, sondern auch die Kraft vieler meiner Genossen und Freunde. Wie häßlich das ist. – Kann sein, wovon ich spreche, ist vielleicht nicht das Rad der Geschichte. Doch es ist *auch* das Rad, das wir drehen. In letzter Zeit habe ich oft gefürchtet, es könnte noch an seinem alten Platz sein, wenn ihr es uns aus den Händen nehmt. Aber nein, nicht wahr?"

Jadup gibt sich kaum Mühe, seine Angst vor der Antwort zu verbergen. Dann merkt er, wie erpresserisch seine Angst ist, und möchte die Frage zurücknehmen. "Sag nichts", bittet er. "Ich muß mir die Antwort selber geben." Er löst sich vom Fenster und duckt sich unter die Balken. "Komm," sagt er, "noch etwas möchte ich dir zeigen, dann wollen wir gehen."

Er nimmt Maxims Hand und führt sie im Dunkeln über das alte rissige Holz. "Hier!" sagt er. "Hier, wo meine Hand jetzt liegt. Spürst du etwas? Hier mußt du lesen. Warte, ich streiche ein Zündholz an." Er selbst hätte das nicht gebraucht, er hätte jeden der eingeschnittenen Buchstaben blind erfühlen können. Er schützt die Flamme mit der hohlen Hand. "Siehst du, das sind sie alle, die Feuerrufer, die hier oben wachten. Viele alte Namen, die es noch gibt in der Stadt: Hollaender – Buttgerit – Rußmann – Schwechten – Kröchern – Köckenbitter – Quadtfasel – Bodemann – Voß – "

Er braucht eine Menge Hölzchen und muß lange murmeln, ehe sie bei seinem eigenen Namen anlangen: Jadup. Maxim wird es auf eine Weise, die er haßt, gefühlvoll im Magen und hinter den Augen. Dann zuckt er etwas zurück, als sie darunter noch einen allerletzten Namen finden. Doch Jadup bleibt ganz ruhig. "Ja, das ist sie", sagt er. "Boel Martin. Darauf wäre ich gar nicht gekommen. Sie muß noch hier oben gewesen sein, ehe sie fortging." Er sieht, wie unsicher der Junge bei dem Namen geworden ist. Oder er denkt es sich, man kann ja nichts sehen. "Du brauchst nicht zu erschrecken. Ich weiß, ich schulde dir Auskunft über sie und mich. Aber wie soll ich es dir erklären – "

Sie stehen in der Finsternis herum, wollen gehen und kommen nicht vom Fleck. Jadup zuckt die Achseln.

"Habt ihr in der Schule einmal über das Grunderlebnis gesprochen? Weißt du, was man darunter versteht? Oder in den Jugendweihestunden? Was, glaubst du, ist meins?"

"Der Krieg?" Maxim überlegt. Er hat sich schon in der Schule gequält, und er wird noch eine beträchtliche Anzahl von Jahren vorerst nur mit

den Stereotypen antworten können, die er gelernt hat. "Der schwere Anfang nach dem Krieg? Der Aufbau und das alles?"

"Das alles", wiederholt Jadup. "Und einiges mehr. Es ist schwerer zu fassen, als manch einer wahrhaben will. Weißt du, was ich eben gedacht habe?" Er lächelt und schiebt in großer Verlegenheit mit der Schuhspitze ein Stück ausgebrochenen Mörtels beiseite. "Du wirst es vielleicht nur komisch oder gewöhnlich finden, aber du darfst mich nicht auslachen. Ich habe eben gerade gemerkt, sogar Warzen an den Händen können ein Grunderlebnis sein. Gut, daß uns hier keiner hört, was? Nein, im Ernst, für mich sind Warzen an den Händen ein Grunderlebnis. Ich möchte versuchen, es dir zu erklären –"





## 5

Im Sägewerk nachher schlug Jadups Begeisterung wieder hohe Wellen. Aufgeregt rief er jedermann laute Begrüßungen zu. Maxim war es fast peinlich. Er wollte nicht das Anhängsel dieser Fröhlichkeit sein, er war auf eigene Weise gespannt, und in einem geeigneten Moment bekannte er, daß er bei der Ausschau nach einem Arbeitsplatz lieber selbständig wäre. Jadup war ein bißchen enttäuscht nach der Art aller Väter: sie möchten gern, daß ihre Söhne ihre, der Väter, Welt entdecken. Er war ein bißchen gekränkt in der Art aller Väter: Tragen sie nicht nur das Beste für ihre Kinder im Sinn? Doch er ließ es nicht allzu sehr merken. Mit einer Spur von Großmut, die es verbergen sollte, lächelte er zu Maxims Wunsch und nickte.

Er ging dann auch seiner Wege.

Der Himmel über dem Holzplatz strahlte in sauberem Blau.

Jadup streifte ziellos zwischen den Stämmen umher, nur zu seiner Lust. Der Alte fiel ihm ein, den er schon eine Ewigkeit nicht gesprochen hatte. Darauf freute er sich. Jener Alte, der damals immer die Finger in die Kaffeebrühe getunkt hatte, ob sie schon heiß sei. Das war jetzt schon ein ganz furchtbar alter Mann, doch man konnte ihn nach wie vor nur im Sägewerk auftreiben. Irgendwie, um zehn Ecken herum, erinnerte er ein wenig an Frau Martin, die man nur immer auf dem Kolken finden konnte. Der Alte jedenfalls bekam im Sägewerk als Ehrenrentner seine Mittagsmahlzeiten auf Kosten des Betriebes, vor allem aber konnte er sich von dem Geruch der aufgesägten Stämme nicht trennen.

Jadup vermochte ihn nirgends im Sägewerk zu finden.

"Sie haben ihn fortgescheucht, Jadup", erzählten die Arbeiter.

"Wer – sie?"

"Na, die!"

Wen sie mit die meinten, wußte Jadup.

"Und warum?"

"Er bettelt, sagen sie. – Sind die verrückt, Jadup? Weil er immer bei uns rumsitzt und Mundharmonika spielt. Natürlich spendieren wir ihm manchmal ein Bier oder eine Bockwurst, aber doch nicht, weil er darum

bettelt! Bestimmt, Jadup, er bittet nicht drum. Egal sagen sie, das ist ein unmöglicher Zustand, es gibt schon lange keine Bettler mehr bei uns. Du weißt ja selber, Jadup, wie das geht. Sie sagen jaja, und dann kommen sie mit den ganzen Argumenten und Prinzipien, die alle so richtig sind, daß du auch nur jaja sagen kannst. Was willst du denn da machen! Er war schon wochenlang nicht mehr hier. Vielleicht lebt er gar nicht mehr, so alt, wie er schon war. Und der hat doch bloß noch hier gelebt ..."

Jadup lenkte seine Schritte hinüber zum Bahnhof. Ohne bestimmte Absicht, wenigstens war ihm keine bewußt. Nirgendwo ein großer schwarzer Hund, der voranlief und sich umsah, ob er auch folge. Auf den zwei Bahnsteigen nur wenige Menschen, und keiner darunter, dem er noch ein Tschüs schuldete. Er warf einen Blick in die Mitropa.

Ach Gott ja, da sitzt Herr Gwissen und löffelt Brühe mit Ei. *Schade*, sagt er zu Jadup, *Sie haben mich nie erlebt, wenn ich mein Kunststück vorführe. Ach, wissen Sie*, sagt Jadup. Ja, er hat davon gehört, aber er ist nicht erpicht darauf. Auch findet er, es sei kein Kunststück, sich in den Augen eines anderen Menschen zu spiegeln. *Der andere Mensch*, meint er, *das ist man immer selbst. Sich mit dem einen Auge ins andere zu blicken, nein, das ist kein Kunststück. Jeder kann es, sofern er den Mut dazu aufbringt.* Darauf geht Herr Gwissen lieber nicht ein. *Ist es nicht komisch?* fragt er. Sie begegnen sich immer in einer Kneipe. Als er ankam, war es der Blaue Stern, jetzt fährt er davon, und sie treffen sich hier. *Beinahe*, sagt er, *könnte man sich dabei etwas denken.* Und wieder hat ihn, wie bei seiner Ankunft, nun auch bei seiner Abreise etwas sehr erschreckt.

"Was war es denn?" fragt Jadup. "Doch nicht wieder ein Mord?"

"Schlimmer," sagt Herr Gwissen, "viel schlimmer: ein Bettler! Ein alter Mann, ich bitte Sie, er hat sich einfach an meinen Tisch gesetzt und Mundharmonika gespielt! Das geht doch wohl zu weit!"

Er versucht, das Eigelb in seiner Brühe im Ganzen auf den Löffel zu bekommen, doch es mißlingt. "Ich kann gar nicht verstehen," fährt er verdrossen fort, "wieso es heutzutage noch Bettler gibt in Ihrer Stadt. Die alten Leute kriegen doch alles, Rente, Betriebsessen, Pflegegeld, Weihnachtsfeiern ... Ich habe zu ihm gesagt: *Kennen Sie überhaupt die Noten? Wenn Sie unbedingt Mundharmonika spielen müssen, können Sie doch in einen Zirkel gehen. In der Konservenfabrik haben sie einen Mundharmonikazirkel. Da bringen sie Ihnen auch die Noten bei.* Und dann," berichtet Herr Gwissen, und sein widerspruchsvolles Gesicht

vereint sich in großer Zufriedenheit," dann habe ich ihm gesagt, er solle bitte zusehen, daß er weiterkommt, sonst müßte ich ihm die Flötentöne beibringen."

Wie viel und wie erschreckend wenig Phantasie Herr Gwissen hat. Er hat sein Spiel getrieben mit dem Schreck in der Abendstunde. Aber er kann sich nicht vorstellen, daß einer um etwas anderes bittelt als um Bockwurst und Bier. An diesem Punkt, an dem Jadups zurückgewonnene Phantasie einsetzt, endet die seine. Was ihm fehlt, das ist jenes Vorstellungsvermögen Jadups, das in hohem Maße mitentscheidet über die Taubheit oder Wachheit des Gewissens für das Geschick des anderen Menschen hier und überall in der Welt. Her Gwissen heißt eben nur so.

"Ihre Achthundertjahrfeier wird bestimmt sehr schön werden", sagt er. "Ob ich Sie bitten darf, dann einen Schluck auf mein Wohl zu trinken?"

"Das will ich gern für Sie tun", verspricht Jadup. "Aber jetzt verpassen Sie Ihren Zug nicht. Er pfeift schon."

Vielleicht ist es in diesem Moment gewesen, daß Jadup die Unschuld des Bewußtseins endgütig verlor. Er war nicht länger angewiesen auf die Einbildung, es seien die sogenannten Fehler und Schwächen, die ihn menschlich machten. Er fuhr empört aus der Hölle, er konnte wieder an sich glauben. Und an Boel. Er ging zurück in seine kleine alte Stadt. Nahe der Molkereibrücke sah er Maxim vor sich. Er wollte versuchen, ihn einzuholen, wurde jedoch abgehalten von Arne, der soeben mit schlenkerndem Händler bei der Kaufhalle vorfuhr, um ein paar Zwiebeln für zu Hause einzukaufen.

"Na, Jadup?"

"Na, Arne?"

Sie begannen ein freundnachbarliches Gespräch.

Wenzel gesellte sich dazu.

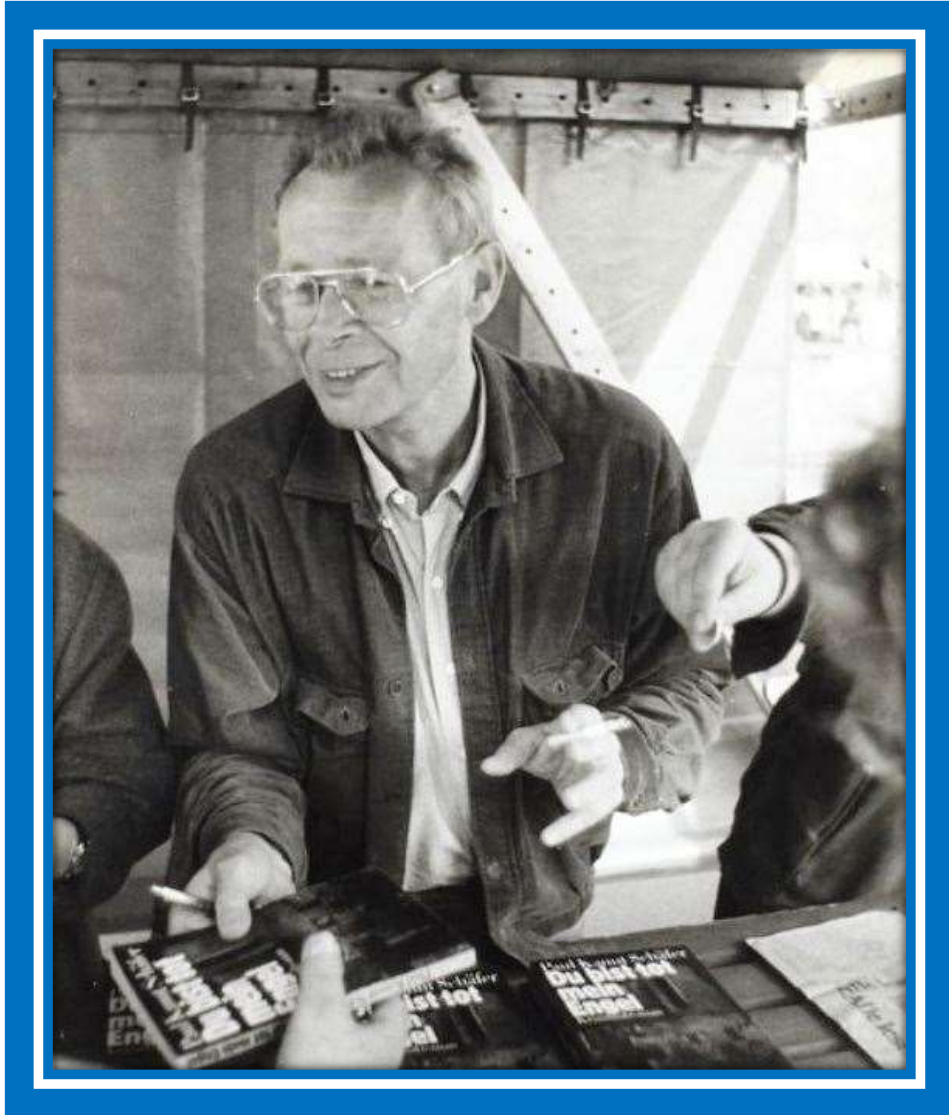
"Na, Jadup?"

"Na, Wenzel?"

"Alles klar, Bürgermeister?"

Jadup blickte hinter seinem Jungen drein. Jetzt war Maxim auf der Brücke. Drüben warteten seine Freunde. Und Edith Unger, wenn er recht sah.

Boel! dachte Jadup. Wo mochte sie sein. Vielleicht irgendwo da drüben, wo Maxim ausschritt. Vielleicht hat es sie gar nicht gegeben. Wie könnte sie sonst immer da sein.



Paul Kanut Schäfer, 1987  
(Foto: Klaus Morgenstern)

## Das kleine Spiel mit der Phantasie

Nachwort zur Neuveröffentlichung 2020

Mondrian Graf v. Lüttichau

Paul Kanut Schäfer (1922–2016) wurde in Dresden als Sohn des Regierungsrats, Tierarztes, Landwirts und Mundartschriftstellers Kanut Schäfer geboren. Nach dem Kriegsdienst (1941-44) war er unter anderem Hauslehrer, Redakteur und Tiefbauarbeiter. 1957-59 studierte er am *Johannes R. Becher-Literaturinstitut Leipzig*. Danach war er bis 1962 Rohrschlosser im *VEB Bergmann Borsig Berlin* sowie Leiter des dortigen Zirkels schreibender Arbeiter. Nach 1962 war er freischaffender Schriftsteller, leitete einen Schülerliteraturklub und die Zirkel schreibender Arbeiter im *VEB Volkswerft Stralsund* und im *VEB Fischkombinat Saßnitz*. Neben dem hier erstmalig wiederveröffentlichten Roman sowie einem Kriminalroman schrieb er Jugendliteratur sowie gemeinsam mit dem Regisseur Rainer Simon die Drehbücher für die Filme JADUP UND BOEL (1981/88) und DIE BESTEIGUNG DES CHIMBORAZO (1989).

*Jadup* – fast ein Schlüsselroman der DDR-Gesellschaft ist das, in ihrer traditionell spießbürgerlichen Variante der Kleinstädte und Dörfer zwischen 1945 und 1970, mit ihren durch spezielle staatstragende Ideologeme entstandenen speziellen Entfremdungsformen. Nachvollziehbar, daß diese Geschichte (veröffentlicht 1975) ganz und gar in Vergessenheit geraten ist, daß dieser Roman selbst auf dem Antiquariatsmarkt kaum zu finden ist. Es ist ein bitter humoristisches, herzerreißendes Buch über Fremdsein, Außenseiter-Sein, über ganz normalen zwischenmenschlichen Verrat, über Vergewaltigung und Trägheit des Herzens im alltäglichen Normendruck. Weder in der BRD noch in der DDR paßte diese Geschichte in die Raster konsensuellen Verständnisses.

Eine eigenartige rhapsodische Stimmung geht von der Geschichte aus; Satz für Satz changiert sie zwischen Tiefgründigkeit und Komik; – als sei sie zu wesentlichen Teilen in einer dörflichen Kneipe an einem Stammtisch reihum zusammenfabuliert worden, wobei sich die Beteiligten die Zeit damit vertrieben, *"sich vorzustellen, wie ungeheuer komplizierte, von gewaltigen Leidenschaften durchwühlte Naturen alle diese ihm wohlbekannt Menschen seien und wie seltsame und unwahrscheinliche Motive ihren einfachsten Handlungen zugrunde liegen könnten."*

Subtile Momente der Dissonanz durchziehen sämtliche Szenen dieses Romans, der eigentlich eher eine Parabel ist. Selbst Schäfers Sprache ist bei all ihrer Nuanciertheit seltsam ungehobelt – wie mit dem Zimmermannsbleistift geschrieben – mit Stilbrüchen, abrupt gewechselter Zeitform, überflüssigen Erläuterungen (wie wenn jemand unbeholfen einen Film nacherzählt oder wie in Kindergeschichten) und Kolportageelementen (die in ihrer Naivität manchmal schon wieder komisch wirken).<sup>14</sup> In ihrem versponnen-scurrilen Klang erinnert (mich) die Geschichte an E.T.A. Hoffmann. Manches kommt rüber wie ein innerer Monolog des Autors. Wie nebenbei scheinen in dieser Melange unzählige Momente der ländlichen DDR-Alltags jener Zeit auf, Kneipenkalauer, dramaturgische Kabinettstücke und DDR-hopperistische Szenerien gehen ineinander über, hintergründig irisierend zwischen realistisch und surrealistisch. Andere Formulierungen empfand ich wie ein Schattenboxen mit imaginierten Funktionären der Genehmigungsorgane. Als Illustrationen könnte ich mir Holzschnitte vorstellen (wie zu barocken Moritaten vom Eulenspiegel). – Die vielfältige Fremdheit all dieser Versatzstücke ist eingebettet in den Anfang 1945 bis in die 60er Jahre der DDR. *"Die Leute fingen an, ihre Angelegenheiten in die eigenen Hände zu nehmen. Wie unglaublich sie sich mühten, endlich den Zusammenhang zu begreifen zwischen ihrem täglichen Kleinkram und der großen Politik!"*<sup>15</sup>

Auch um das soziale und psychologische Phänomen von Gerüchten geht es und um ihre zerstörerische Wirkung sowie – nicht zuletzt – um die Vergewaltigung eines vierzehnjährigen Mädchens – und wie die Menschen in der dörflichen Kleinstadt damit umgehen. Auf einer wieder anderen Ebene ist das Buch ein fast schon surrealistischer Kriminalroman.<sup>16</sup> Und dann gibt es noch Herrn Gwissen, eine Art melancholisch-hilfloser Operettenmephisto, der sich als das schlechte Gewissen Jadups zu entpuppen scheint.<sup>17</sup>

Ein nicht unwichtiges Motiv des Buches sind viele Eigennamen, die spontan zu sozialer Ausgrenzung führen; alles fremd, also "anders" Erscheinende wird unter Menschen offenbar erstmal abgelehnt – ein Naturgesetz? Schon der eulenspiegelhafte Herr Gwissen *"war es gewohnt, daß jedermann mit seinem Namen Unfug trieb", "einem Namen, für den man mich verantwortlich macht, obwohl ich nichts für ihn kann"* – aber vor allem ist

<sup>14</sup> Etliche allzu unbeholfene Wendungen habe ich stillschweigend korrigiert.

<sup>15</sup> Manches erinnerte mich an die anekdotischen Erinerungen von Ulrich Acksel: SCHNURREN UND SCHNAKEN AUS DER LAUSITZ (Berlin 2012: A+C online), aber auch an Helmut Sakowskis Fernsehroman DANIEL DRUSKAT (Berlin/DDR 1976), verfilmt von Lothar Bellag (1975/76).

<sup>16</sup> Wie auch Schäfers Roman DU BIST TOT MEIN ENGEL (Berlin/DDR 1973); in jenem – überraschenderweise in ganz anderem Stil geschriebenen – Buch gibt es allerdings darüberhinaus kaum andere Handlungsstränge.

<sup>17</sup> Mich hat er an den Engel in dem Film *Der Himmel über Berlin* erinnert...

das Mädchen Boel die Fremde, Fremdbleibende. Allerdings: als sie und Jadup einander kennenlernen, und sie *"erwartete, daß der Junge sich lustig machen würde über diesen Namen, wie es alle Leute taten"*, sagt sie selbst vorsorglich zu ihm: *"Du bist Jadup. Ich will lieber tot sein als so heißen."*<sup>18</sup> – diese allzuhäufige Erfahrung, daß wir Menschen einander leichter abstoßen als einander nähern, daß wir das Fremde, Unvertraute stärker wahrnehmen als das Nahe, zur Nähe Einladende! Am Anfang dürfte des Autors Erfahrung mit dem eigenen Vornamen Kanut gestanden haben. (Boel und Kanut sind beides skandinavische Vornamen.) – *"Sie waren anders, schlimmer konnte nichts sein."* Das Motiv der Fremdheit, Ausgegrenztheit findet sich auch in Jadups Herkunft als ortsfremder "Spinner" (der als FDJ-Sekretär dennoch auf seinem verlassenen Kirchturm wohnen bleiben und von dort aus, mit Spontaneität, Kreativität und Humor für die neue Zeit arbeiten will), – liegt in den Warzen des Mädchens Boel, in der sozialen Situation sowohl Boels als auch, eine Generation später, des Mädchens Edith und in dem hilflosen Eigensinn ihres Vaters, des Betonarbeiters und ungeliebten Stadtchronikverfassers Willi Unger, zugezogen aus Ostpreußen. *"Warum hört das nicht endlich auf, daß jedem, der anders ist als die andern, etwas angehängt wird – "* läßt der Autor einmal seinen Jadup sagen. Aus den ehemals deutschen Ostgebieten "umgesiedelte" Bürger scheinen schon aus diesem Grund jahrelang Anlaß zu Mißtrauen zu geben, nicht anders als es in der BRD war.

Leider wird das FDJ-karriereorientierte Mädchen Eva mit befremdlicher Einseitigkeit geradezu vorgeführt; für mich liegt der Verdacht nahe, daß der Autor hier (auch im Zusammenhang mit Jadups Sohn Max) eigene jugendliche Verletzungen ausagiert. Schon die biografischen Hinweise zu seinem Leben und demjenigen seines Vaters (also des Elternhauses) lassen erhebliche soziale Brüche ahnen...

Paul Kanut Schäfers "Jadup" gehört zweifellos zu den bedeutenden belletristischen Werken der DDR-Gesellschaft. Hier bricht soziale, gesellschaftliche Realität in großer Wahrhaftigkeit hervor. Eine seltene Schöpfung!

---

<sup>18</sup> Der Name "Jadup" ist im Netz in keinerlei Zusammenhängen sonst zu finden; allerdings taucht auf in einer früheren Veröffentlichung des Autors: ZWISCHEN TAG UND TRAUM. NEUN WELTLICHE LEGENDEN (Berlin/DDR1963). Dieses Büchlein erschien unter dem Autorennamen "Kanut Schäfer"; dennoch handelt es sich hier offenbar um Paul Kanut Schäfer, unseren Autor, nicht seinen Vater.

Der nach dem Roman entstandene Film **Jadup und Boel (Regie Rainer Simon, 1980)** wurde trotz Überarbeitung nach seiner Fertigstellung 1981 verboten. Dieses Verbot wurde erst 1988 aufgehoben, sodaß der Film doch noch in der DDR uraufgeführt wurde. Er kam allerdings nur mit wenigen Kopien in den Verleih, weshalb das breite Publikum kaum eine Chance hatte, ihn zu sehen.

Der Regisseur Rainer Simon berichtet in einem Interview (2009) von den Umständen des Verbots: *"Das war schon eine Überraschung, dass der Film gedreht wurde. Noch überraschender war es, dass dieser Stoff mir vom Studio angeboten wurde. In diesem Fall bekam ich aus der "Abteilung Dramaturgie" ein Szenarium von dem Autor Paul Kanut Schäfer. Als ich das gelesen habe, war ich unheimlich erstaunt, dass sie diesen Film wollten und noch dazu von mir. Dann haben wir begonnen mit dem Autor gemeinsam das Drehbuch zu schreiben. Folglich war dieses erste Szenarium noch sehr literarisch und weitschweifig. Als es dann zu einem Drehbuch wurde, entwickelte sich das natürlich viel konkreter, und jetzt fiel das Brisante des Stoffes auch der Studioleitung auf. Kurz vor Drehbeginn wurden wir zum Generaldirektor geladen und es wurde uns eröffnet, was alles passieren könnte, wenn wir den Film nicht mit der richtigen parteilichen Einstellung drehen würden. Das Gespräch lief eigentlich so, dass ich dachte, 'Na ja, das war's dann.' Aber dann durften wir doch drehen. Viele Jahre später – als ich 1992 meine Stasiakte las –, habe ich den Brief gefunden, den der Generaldirektor nach dieser Sitzung an die Stasi geschickt hat. Dort informiert er über die Risiken und daß dieser Film gar nicht zur Aufführung kommen könnte, aber dass es in der gegenwärtigen politischen Situation besser sei, den Simon drehen zu lassen, besser mit Arbeit zu binden, als dass der Simon verrückt spielt. So haben wir diesen Film gedreht und es war uns allen klar, dem Hauptdarsteller Kurt Böwe, den anderen Schauspielern, dem Kameramann und mir natürlich, dass das ein ganz heißes Eisen ist. Noch während wir drehten, als der Generaldirektor sich die ersten Muster ansah, kamen dann schon die ersten Signale, für das, was auf uns zu kommt. Nachdem der Film abgedreht war, fand eine Rohschnittabnahme statt. Und da brach es schon über uns los. Das zog sich dann praktisch ein Jahr hin, mit Schnittauflagen, mit Szenen, die wir nachdrehen sollten. Aber all das änderte den Film nicht. Es nahm vielleicht ein paar ganz scharfe Spitzen raus, aber die waren auch bewußt drin, um sie zu opfern. Nach ungefähr einem Jahr wurde die Premiere angesetzt. Dann geschah etwas, was eigentlich nichts mit dem Film zu tun hatte. Im "Neuen Deutschland" erschien ein Artikel – angeblich von einem Arbeiter aus Erfurt –, der sich über die Künstler beschwerte, daß diese nicht die Erfolge des Sozialismus darstellten, sondern immer nur kritisieren. Das*



*hatte nicht direkt etwas mit unserem Film zu tun. Aber das war Anlass zu sagen, jetzt könnte man den Film nicht aufführen. Die Premiere sollte verschoben werden, um uns vor dem Volkszorn zu schützen! Da haben wir natürlich protestiert. Das ging dann bis zu Honecker. Zwei Jahre später kam dann von höchster Ebene das Urteil, den Film nicht zu zeigen. 1988 wurde er schließlich doch gezeigt.*"<sup>19</sup>

Wäre dieser Film 1981/82 veröffentlicht worden, wäre die DDR kaputtgelacht worden vom Publikum in Ost und West. Das war jedenfalls mein spontanes Gefühl, als ich ihn sah, erst im Jahr 2019. Der gesellschaftskritische Blickwinkel wird durch die Möglichkeiten des Mediums Film (nicht zuletzt die schauspielerische Qualität aller tragender Rollen) prägnant bis zur Karikatur. Jadup und Boel ist eine gleichrangige Paraphrase zum Buch mit anderen Gewichten. Stärker ausdifferenziert sind insbesondere Edith<sup>20</sup> und ihr Vater Willi Unger, ebenso das Verhältnis zwischen Edith und Jadups Sohn Max. Demgegenüber lebt das Buch aus seinen unzähligen Zwischentönen, sozialen wie poetischen, beschreibenden wie reflexiven, die kein Film wiedergeben könnte.



Rainer Simon (Regie), Inga Erdmann (geb. Kaltenhäuser) (Edith),  
Katrin Knappe (Boel)

2017 in Seehausen, Landkreis Stendal (dem Wickenhausen des Films)

Quelle: <https://www.az-online.de/altmark/seehausen/seehausen-wickenhausen-wurde-8715100.html>

<sup>19</sup> DW-World online 30.10.2009. Das Gespräch führte Jochen Kürten.

<sup>20</sup> Meines Erachtens neben Jadup die zweite Hauptrolle des Films!